

# Impressionen aus Südamerika

Ein Reisebericht von Uwe Hasubek

## Vorwort

Nach einem dreiwöchigem „Zwischenstop“ in Deutschland, betreten wir am 15.9.1994 wieder amerikanischen Boden. Wir, das sind Jutta und Uwe, die sich auf einer eineinhalb-jährigen Reise durch Nord- und Südamerika befinden. Sehnsüchtig erwartet werden wir von unserem treuen Gefährten, unserem 28 Jahre alten „Hani“, der geduldig unter der heißen Sonne Floridas auf uns gewartet hat. Uns fallen Felsen vom Herzen, als wir ihn unversehrt wieder vorfinden. Es kann also weiter gehen. Das Abenteuer „Südamerika“ kann losgehen. Mehr möchte ich Euch aber noch nicht verraten. Nur soviel: Es war eine wunderschöne Reise durch fremde Länder und Kulturen, die uns begeistert und in ihren Bann gezogen haben. So schön, daß wir am liebsten gleich wieder starten würden. Nun aber genug der Vorrede. Ich empfehle: Legt die Beine hoch, zündet eine Kerze an, kocht einen schönen, warmen Tee, entlockt Eurer Stereoanlage südamerikanische Klänge und laßt Euch in die geheimnisvolle Welt Südamerikas verführen.

Viel Spaß beim Lesen!

Gleich bei ihrem ersten Spaziergang am Tag nach ihrer Ankunft an der Strandpromenade von Macuto - es war ein Sonntagnachmittag - geschah es: sie hörten keinen Schuß, keinen Schrei, lediglich die Menschenansammlung verriet, daß hier etwas außergewöhnliches vorgefallen sein mußte. Sie kämpften sich durch die Menschenmasse und da sahen sie es: vor ihnen lag ein Mann auf der Strandpromenade, blutüberströmt und ziemlich tot! Die Todesursache war leicht zu erkennen: Ein glatter Schuß ins Herz!!

Liebe Leser,

so oder so ähnlich könnte jeder Krimi von Edgar Wallace oder anderen bekannten Krimiautoren beginnen. Für uns war es der Beginn unserer Südamerikareise, der erste Eindruck sozusagen! Drei Tage später sollte es uns nicht viel besser ergehen. Wir sind für einen Tag in Caracas unterwegs, entschließen uns gerade, den Regierungspalast zu besichtigen, da hören wir Schüsse, Menschen kommen uns entgegen gerannt, Sirenen heulen, die Geschäfte lassen in Windeseile ihre Rolläden herunter, Polizisten rasen auf Motorrädern durch die Straßen, und es riecht verdächtig nach Tränengas. Wir beschließen hier augenblicklich zu verschwinden und tauchen in den Untergrund, die Metrostation, ab. Vor den Drehkreuzen zu den Bahnsteigen bilden sich lange Schlangen, aber plötzlich werden angesichts des Andranges alle Absperrungen freigegeben, und die Menschenmasse drängt sich ohne Fahrkarten in die Metro. Wir sind froh, Caracas unbeschadet den Rücken zu kehren. Am nächsten Tag lesen wir in der Zeitung, daß es sich um eine Studentendemonstration gehandelt habe. Es kam zu Ausschreitungen, während derer ein Student von der Polizei erschossen wurde! Ist das nun Südamerika? Wir müssen uns an derartiges wohl erst noch gewöhnen. Daß hier ein Menschenleben nicht viel wert ist, das merken wir in jedem Fall gleich in den ersten Tagen.

Freitag, der 24.9.1993: Unser großer Tag ist gekommen, heute holen wir den Hanomag aus dem Hafen ab - hoffentlich! Knapp eine Woche sind wir jetzt schon in Südamerika und blicken sehnsüchtig der Ankunft unseres „Eigenheims auf Rädern“ entgegen. Um kurz vor 8 Uhr treffen wir bei der "Aduana Maritimo de La Guaira" ein. Gleich an der Tür werden wir von einem "Agente Aduana" abgefangen, der uns zeigt, wo wir hin müssen, unsere Papiere sortiert und schließlich damit herausrückt, daß der ganze Spaß 102,-DM kosten soll. Wir danken ab und wir probieren es erst einmal allein. Ich spreche die erstbeste Sekretärin an und erkundige mich, an wen wir uns mit unseren Papieren zu wenden haben. Sie nimmt uns die Papiere ab, deutet an, daß wir erst noch auf "El jefe" („Chefs“, die wichtigsten Personen ganz Südamerikas!) zu warten hätten, von dem das Ganze abgezeichnet werden müsse. Um 8 Uhr 45 trifft er dann endlich ein und zeichnet unsere Papiere ab. Jetzt muß die Sekretärin nur noch die "äußerst wichtigen" Dokumente tippen. Drei Stück an der Zahl und alle in jeweils fünffacher Ausfertigung. Das Ganze dauert bis 10 Uhr 45. Jetzt dürfen wir endlich in den Hafen. Hoffentlich ist der Hanomag auch tatsächlich da! An der Pier 21 soll unser Schiff, die "Merchandise Sun II" heute morgen

eingetroffen sein. Mit etwas Glück finden wir das Schiff. Als ich gerade die Besatzung fragen will, wo denn unser Auto sei, da ruft Jutta: "Komm schnell, hier steht der Hani!" Nach kurzer Inspektion stellen wir fest, daß alles einen unversehrten Eindruck macht. Uns fallen Felsbrocken vom Herzen - jeder der schon einmal ein Auto verschifft hat weiß, daß auf den Schiffen eingebrochen, geklaut und demoliert wird! Wir haben wieder einmal Glück! Vielleicht zahlt sich auch aus, daß alle Türen und Fenster doppelt und dreifach gesichert sind. Wie man uns sagt, müssen wir jetzt nur noch zum "Almacen" (Lagerhalle), um dort den "paseo de salida" zu erhalten. Was mir allerdings überhaupt nicht gefällt ist, daß man uns ca. 60,-DM abknöpfen möchte. Auf die Frage "wofür das Ganze?" sagt man uns, daß die Überführung vom Schiff zum Lagerhaus 35,-DM, die Sicherheit 20,-DM, ein Tag im Lagerhaus 2,-DM, usw. kosten würde. Leider haben wir all diese "Leistungen" nicht in Anspruch genommen. Wir sind selber zum Almacen gefahren, das Auto stand nicht im Almacen und überhaupt: Welche Sicherheit??? Nach langwierigem Verhandeln einigen wir uns darauf, 15,- DM für den "Paseo de salida" zu zahlen y nada mas! Jetzt aber schnell zur "Guardia nacional", den letzten Stempel holen und raus aus dem Hafen. Aus dem "schnell" wird leider nichts, da ein anderer "El jefe" schon zum Mittagessen ist. Es ist 11 Uhr 45 ! Wir müssen bis 14 Uhr 15 warten, bis der Kerl endlich auftaucht.....! Schnell sind die letzten Stempel auf den Papieren. Jetzt heißt es nur noch hoffen, daß der Zöllner nicht in unser Auto schauen will. Dann wäre vermutlich alles verloren, denn wir haben keine Papiere (Zolldokumente) für das Motorrad. Unser Hoffen geht in Erfüllung. Er wirft einen Blick auf unseren Passierschein und winkt uns durch. Nach gut 6 Stunden verlassen wir das Hafengelände und sind im stolzen Besitz unseres Hanomag! Wie wir später erfahren, war das für einen südamerikanischen Hafen eine absolute Spitzenleistung. Andere brauchten 2-4 Tage und zahlten bis zu 300,-US Dollar!

Da unser Hanomag bekanntlich recht durstig ist, suchen wir als allererstes eine Tankstelle auf. 148 l für 11,39 DM, der Liter für 7,- Pfennig. Einfach unglaublich! Da lacht das Herz! Wir fahren zurück zum Hotel, packen den Hanomag und am nächsten Morgen geht es los. Wir sind froh, endlich Caracas und Umgebung verlassen zu können und wieder "on the road" zu sein. Nach den nicht unbedingt besten ersten südamerikanischen Eindrücken führt uns unser Weg geradewegs in eine Ansiedlung alemannischer Einwanderer aus dem letzten Jahrhundert - die "Colonia Tovar". Im Bergland der Küstenkordilliere gelegen, befindet sich auf 1900m Höhe ein kleines Örtchen mit schönen und gepflegten Fachwerkhäusern, an den Geschäften stehen deutsche Namen, alles ist hübsch und sauber. Da geht es uns doch gleich viel besser.... Wir parken auf dem Parkplatz des "Schwarzwaldhotels" und erholen uns ein wenig von den Strapazen der letzten Tage. Viele neue Eindrücke strömten auf uns ein, ohne das wir Zeit hatten, sie ausreichend zu verarbeiten. Vom Flugzeug aus sah die Küstenkordilliere noch traumhaft schön aus, beim näheren Hinschauen aus der Bodenperspektive sah das alles dann schon ganz anders aus. Die Straßen waren voll mit Menschen, an den Hängen der Küstenkordilliere zogen sich nicht enden wollende Wellblechbaracken hinauf, alles machte einen unheimlich

verfallenden und ungepflegten Eindruck. Bilder, die mir von den vorherigen Reisen nach Zentralamerika nicht ganz unbekannt waren, für Jutta muß alles erschlagend gewesen sein.

Auf mehrfache Empfehlung hin fahren wir ein paar Tage später an den Strand von Choroní. Der so gepriesene Karibikstrand sagt uns aber ganz und gar nicht zu. Müll liegt am Strand, wir werden von „Blackflies“ gepiesackt, und daß hier Karibikträume wahr werden sollen, wie es im Reiseführer steht, können wir uns beim besten Willen nicht vorstellen. Enttäuscht fahren wir am nächsten Tag weiter in Richtung Merida, das inmitten der Anden auf 2000m Höhe gelegen ist. Um dorthin zu gelangen müssen wir einen 3500 Meter hohen Paß überwinden, was sich aber als völlig problemlos herausstellt. Merida ist eine herrlich gelegene, kleine Universitätsstadt, von der aus eine Seilbahn bis auf 4765m führt - die höchste Seilbahn der Welt! Zu unserer großen Enttäuschung müssen wir feststellen, daß die Seilbahn seit 2 Tagen nicht in Betrieb ist, sie ist gerade kaputt. Eines der auffälligsten Merkmale von Venezuela: fast alles ist "roto" oder besser gesagt: hier funktioniert einfach überhaupt nichts! Zu unserer großen Freude treffen wir Daniel und Tiffany. Daniel kommt aus der Schweiz und befindet sich mit einem VW-Bus auf dreijähriger Weltreise, Tiffany hat er in den USA kennengelernt, und sie ist kurzentschlossen mit eingestiegen. Wir verstehen uns ausgesprochen gut und es gibt viel zu erzählen. Leider können wir die Beiden nicht dazu überreden, mit uns die Amazonasroute nach Brasilien zu fahren, denn sie wollen über Kolumbien nach Peru weiterreisen. So trennen sich nach ein paar gemeinsamen Tagen unsere Wege wieder. Absoluter Höhepunkt unseres Merida - Besuches ist ein Tandemflug mit dem Gleitschirm. Ein wahrhaft unvergeßliches Erlebnis! Obwohl uns Merida wirklich gut gefallen hat, kann es unseren Eindruck bezüglich Venezuelas nicht revidieren. Wir fühlen uns hier nicht besonders wohl und beschließen dieses Land bald zu verlassen. Die hohe Kriminalität, selbst die armseligste Hütte befindet sich hinter Stacheldraht, der Verfall, das Chaos auf den Straßen, auf denen rote Ampeln einfach ignoriert und Fußgänger zu Freiwild werden, Strom- und Wasserausfall, die Menschen möchten wir nicht gerade zu den freundlichsten zählen, die Korruption und nicht zu vergessen die vielen, vielen Alcaballas (Kontrollstellen der Polizei, oder was sich hier so Polizei nennt) die einen in regelmäßigen Abständen von 100-150 Kilometern stoppen, um die Papiere zu kontrollieren und Geld für eine Cola oder einen kleinen Imbiß zu erpressen. Wer will es ihnen auch verübeln, bei dieser extrem schlechten Bezahlung? Wir zahlten aber nie!

Wir müssen vom äußersten Westen des Landes bis in den äußersten Osten Venezuela durchqueren. Wir fahren durch die landschaftlich wirklich schönen Llanos, eine riesige, teilweise überflutete Tiefebene, die mit einer beeindruckenden Vogelwelt aufwartet. Dafür sind die Straßen um so schlechter, ein Schlagloch reiht sich an das nächste, wir kommen teilweise nur im Schrittempo voran. Noch dazu brennt die beinahe senkrecht stehende Sonne einem fast das Hirn aus dem Schädel. Es ist wirklich unglaublich heiß! Ohne der

Karibikküste einen weiteren Besuch abzustatten, fahren wir zügig weiter in die Gran Sabana, eine durchschnittlich 1300m hoch gelegene Ebene mit - für uns Europäer - äußerst angenehmen Temperaturen. Auch ist die Gran Sabana die geheimnisvolle Welt der Tafelberge, um die sich viele Sagen und Legenden ranken. Die Landschaft ist wirklich schön. Wir unternehmen einige tolle Motorradtouren, sehen Wasserfälle und Goldgräberdörfer und fahren dabei die allerschlechtesten Straße, die wir je in unserem Leben gefahren sind. Doch dann hält uns nichts mehr in Venezuela, einem Land, das zwar landschaftlich seine Reize hat, aber in dem die vielen negativen Seiten allzu deutlich werden.

Vollgetankt mit 400 Litern Diesel (billiger kann der Sprit nicht werden!) nehmen wir am 22.10.1993 das "Unternehmen Amazonasdurchquerung" in Angriff. Was wird uns wohl erwarten? Ganz wohl ist uns bei der Angelegenheit nicht, da wir schon in Deutschland von dem Yanonami-Massaker gehört haben, das sich vor kurzem in den nördlichen Amazonasgebieten ereignet hat, woraus sich schließen läßt, das die Garimperos (Goldgräber), die dafür verantwortlich gemacht worden sind und von denen es hier Tausende gibt, vor nichts zurückschrecken. Auch die ungewisse Situation bezüglich der Straßenbeschaffenheit ist nicht gerade einladend. Zu zweit, mit einem weiteren Reisefahrzeug, hätten wir ein viel besseres Gefühl, aber wir haben leider niemanden getroffen. Ohne weitere Probleme passieren wir die venezuelanische Grenze, werden zwar von den bis unter die Zähne bewaffneten, mürrisch dreinblickenden Grenzbeamten genauestens inspiziert, aber letztendlich fragen sie nicht einmal nach unseren Zolldokumenten, die wir eigentlich hier abgeben müßten. Die brasilianische Seite der Grenze - eine andere Welt! Sehr freundliche Grenzbeamten empfangen uns mit einem "Bemvindo en Brasil", unsere Zolldokumente werden völlig problemlos ausgefüllt, und wir werden mit den besten Wünschen auf die Reise geschickt! Wir sind schon etliche Kilometer gefahren, da kommt plötzlich der Zöllner hinter uns hergefahren und deutet uns an, anzuhalten. Wir bekommen natürlich gleich einen Schreck. Er hat jedoch lediglich vergessen, einen Stempel auf unsere Papiere zu setzen und zieht nun Stempel und Stempelkissen aus seiner Tasche. Auch das ist südamerikanischer Zoll! 950 Kilometer sind es bis zu der Urwaldmetropole Manaus. Wie wird die Piste sein? Da der Hanomag aufgrund des vielen Diesels und Wassers extrem schwer ist, entscheiden wir uns, das Motorrad abzuladen. Beruhigend ist, daß das Auto wenigstens mit jedem Kilometer etwas leichter wird! Zuerst besteigt Jutta das Motorrad, dann ich. Da die Sonne gnadenlos vom Himmel brennt, wechseln wir uns mit dem Motorradfahren ab, um keinen Sonnenstich zu bekommen. Am nächsten Tag durchfahren wir die nördlichste im brasilianischen Urwald Stadt, Ausgangspunkt für die vielen "garimperos" (Goldgräber), die im äußersten Norden des Amazonasgebietes ihr Glück mit dem Gold versuchen - Boa Vista. Ein Name, der man besonders durch die Diavorträge von Rüdiger Nehberg, mit der Ausrottung der Yanonami, den verschwenderischen Umgang mit der Natur, die Vergiftung der Flüsse durch

Quecksilber usw. in Verbindung bringt. Dem Ganzen ist bis heute durch die brasilianische Regierung kein Einhalt geboten worden.

Seit drei Tagen fahren wir mittlerweile durch den Amazonas, vorbei an nicht enden wollenden brandgerodeten Rinderweiden und Hütten aus denen noch die verkohlten Baumstümpfe ragen. Soll das nun der Amazonas sein? Die grüne Hölle? Das größte Regenwaldgebiet der Erde? Bisher haben wir wenig davon gesehen, obwohl wir laut Karte mitten drin sind. Wir sind ganz schön enttäuscht. Wir haben uns das alles viel abenteuerlicher vorgestellt! So rumpeln wir auf einer mittelmäßigen Erdstraße durch den Amazonas. Endlich erreichen wir den Äquator. Irgendwie ist ein tolles Gefühl! Die extra für die Äquatorüberquerung im Kühlschranks kaltgestellte Flasche Sekt bleibt wo sie ist, da uns nicht gerade danach zumute ist, in dieser Hitze auch noch Alkohol zu trinken. Es sind 37 Grad Celsius und die Luft scheint vor Feuchtigkeit zu tropfen. Am Nachmittag durchqueren wir ein Indianerreservat und sehen sogar "echte" Indianer mit Blasrohr und Lendenschurz am Pistenrand sitzen. Vom Anhalten nehmen wir lieber Abstand, denn wir haben gehört, daß sie nicht immer ganz freundlich gesinnt sein sollen. Lediglich hier im Indianerreservat kommt das Gefühl auf, im Regenwald zu sein. Rechts und links der Straße wuchert der Regenwald bis dicht an den Straßenrand heran, und die rote Erdstraße zieht sich wie ein Band durch den Urwald. So muß es hier also mal ausgesehen haben, bevor die vielen Siedler aus dem Süden des Landes hierher kamen, auf der Suche nach dem neuen Glück, das ihnen die Regierung versprochen hatte. Am 4. Tag erreichen wir Manaus. Da es bald dunkel wird (hier in den Tropen endet der Tag gegen 18 Uhr), müssen wir uns um einen geeigneten Übernachtungsplatz kümmern. Wir versuchen es bei dem 5-Sterne-Hotel-"Tropical", etwas außerhalb der Stadt gelegen und die exklusivste Anlage von ganz Manaus. Wir haben zwar weder eine Goldmine gefunden und sind auch nicht anderweitig zu unerwartetem Reichtum gekommen, wollen aber trotzdem anfragen, ob man uns nicht gestattet, in der hintersten Ecke des Parkplatzes zu übernachten. Als ich merke, daß man von unserem Anliegen nicht gerade begeistert ist, stelle ich mich ein bißchen freundlich-doof-bemitleidenswert, nach dem Motto "wo sollen wir denn sonst bleiben?" und es klappt! Aber das soll's noch nicht gewesen sein. Im Hinterkopf, daß "Dreistigkeit siegt", frage ich auch noch nach der Poolbenutzung und bekomme auch dafür eine positive Antwort. Schnell springen wir in die Badehose / den Badeanzug und ab geht es zum Pool. Leider habe ich nur noch meine kurze Jeans, die recht gammelig aussieht, und so stapfen wir für ein 5-Sterne-Hotel recht unpassend gekleidet durch die Räumlichkeiten bis zum Pool. Wir trauen unseren Augen nicht: es offenbart sich uns ein herrlicher Pool im griechisch-römischen Stil, mit Palmen die sich im Wind wiegen, einer am Beckenrand gelegenen Bar und Restaurant. Jutta fühlt sich in unserer Aufmachung in dieser Atmosphäre ziemlich fehl am Platz und würde am liebsten gleich wieder verschwinden. Ich lasse mir doch aber kein Bad im besten Pool von ganz Manaus entgehen! Kurzum entledige ich mich meiner Jeans und steige ins jungfräulich aussehende Wasser. Kein weiterer Gast badet zur Zeit, alle sitzen an den Tischen und essen zu Abend.

So warm wie mir ist, muß es gezischt haben, als ich ins Wasser eingetaucht bin. Auch Jutta kann dem kühlen Naß schließlich nicht widerstehen. Wir genießen einen herrlichen Abend und gehen gut abgekühlt zu Bett. Auf einmal können wir auch die Hitze im Hanomag viel besser ertragen.

Für die noch folgenden Nächte müssen wir uns allerdings einen anderen Übernachtungsplatz suchen. Letztendlich landen wir über die Vermittlung des Max-Planck-Institutes auf dem Hof einer großen, am Rande von Manaus gelegenen Bauschloßerei. Von hier aus erkunden wir Manaus per Motorrad. Wir schauen uns den "Porto flutante", den schwimmenden Hafen von Manaus an. Alles wirkt auf uns sehr fremdländisch, fast irgendwie asiatisch. Die Schiffe mit den Hängemattendecks, die den Amazonas flußaufwärts und flußabwärts fahren, liegen an der Mole, es herrscht ein unglaubliches Menschengewimmel, Lasten werden geschleppt und zwischendurch laufen die kleinen eisverkaufenden Jungen. Anschließend laufen wir bei sengender Sonne zum "Teatro Amazonas", dem weltberühmten Opernhaus von Manaus. "Fitzgerald" läßt grüßen. Heute finden hier allerdings aufgrund mangelnden Interesses keine Opern mehr statt, sondern nur noch Konzerte und Theater. Da wir mitten im Amazonas sind und es hier eine Unzahl exotischer Früchte gibt, möchten wir gerne etwas von den uns unbekanntem Geschmacksrichtungen kennenlernen. Unser Weg führt uns in einen echten "Saftladen". Wir beginnen mit einem Maracuja-Saft, weiter geht es mit etwas erdbeerfarbigem, was jedoch eher wie Melone schmeckt und zum Abschluß irgend etwas undefinierbares. Alle Säfte sind wirklich lecker! Davon kann man in Deutschland nur träumen. Kaum sind wir zurück am Hanomag, da stürzt Jutta auch schon unter Fluchen aufs Klo und windet sich vor Magenkrämpfen. Mir geht es ausgezeichnet! Zum Abendessen sind wir vom Chef der Bauschloßerei auf seine im Hafen von Manaus liegende Yacht eingeladen. Es soll einen im Rio Amazonas eigenhändig gefangenen Fisch geben, den sein Koch extra für uns zubereitet. Auf ihren verdorbenen Magen verweisend möchte Jutta am liebsten zuerst gar nicht mitkommen (ein Fisch-Fan ist sie sowieso nicht), aber ich überrede sie schließlich. Nachdem alle weiteren Gäste eingetroffen sind, wird zu Fisch gebeten. Als dann statt des angekündigten Fisches aber ein großer Topf auf den Tisch gestellt wird, ahnen wir fürchterliches. Jutta verdreht die Augen: Fischsuppe! Noch bevor wir irgendwelche Entschuldigungen stammeln können (von wegen verdorbenen Magen etc.), werden unsere Teller randvoll gefüllt und ein paar Eßlöffel Maniok darübergestreut. Erwartungsvolle und lobheischende Blicke sind auf uns gerichtet... Wo ist das Mauselloch zum Verschwinden? Glücklicherweise gibt es für jeden auch noch ein kleines Stück gebratenen Fisch, an dem Jutta, etwas bleich um die Nase erstmal geschäftig, herumseziert. Anschließend muß ich dann - im wahrsten Sinne des Wortes - die Suppe, die ich uns eingebrockt habe, auslöffeln... Zum "Nachtisch" gibt es klebrig-scheußliche Bananenbonbons, die wir aber statt in unseren Mündern lieber schnell in unseren Hosentaschen verschwinden lassen...

Da wir erfahren haben, daß die Straße zwischen Manaus und Porto Velho nicht mehr existiert, bleibt uns nichts anderes übrig, als den Hanomag und uns auf eine Fähre zu verladen. 7 Tage benötigt sie, um auf dem Rio Madeira, einem Nebenfluß des Amazonas von Manaus nach Porto Velho zu gelangen. Wir buchen die Überfahrt und nach nur wenigen Tagen kehren wir Manaus wieder den Rücken. Wir stehen auf einer großen Plattform zwischen vielen LKW. Diese wird von einem Schlepper oder besser "Schieber" geschoben, der am hinteren Ende mit der Plattform durch Stahltrossen verbunden ist. Da wir am entgegengesetzten Ende stehen, haben wir das Gefühl nahezu lautlos über den Fluß zu gleiten. Nur wenige Kilometer von Manaus entfernt können wir dem Schauspiel beiwohnen, wie der Rio Negro mit seinem coca-cola-farbigem Schwarzwasser und der Rio Solides mit seinem milchig-gelben Wasser für viele Kilometer nebeneinander herfließen, bis sich die Wasser dann schließlich doch mischen und zum Rio Amazonas vereinen. Zu unserer großen Verwunderung ragt nicht wildwachsender Urwald in den Rio Madeira, sondern die Ufer sind weitestgehend kahl und oben auf der Uferböschung wohnen Siedler, die den Urwald gefällt haben und ein mühsames und kärgliches Leben führen. Die LKW-Fahrer sind ausgesprochen nett und freundlich, wenn auch die Kommunikation mit Händen und Füßen, Wörterbuch und ein paar Brocken spanisch mehr ein Rätselraten ist und das Portugiesische mit dem Spanischen auf den ersten Blick nur wenig gemein hat. Es ist wirklich fotoreif, wie skeptisch und mißtrauisch wir die von ihnen geschenkten Früchte und Backwaren probieren und sie mit ebenso skeptischem Blick in unser vor ihren Augen gebackenes Vollkornbrot beißen. Zaghafte wagen wir uns auch an die an Bord zubereiteten Mahlzeiten heran. Häufig legen Einheimische mit ihren Einbäumen am fahrenden Schiff an, um Früchte, riesige Fische oder auch schon mal ein lebendiges Huhn zu verkaufen. In der vor dem Auto aufgespannten Hängematte baumelnd vergehen die Tage wie im Fluge. Lange Weile kommt hier beim besten Willen nicht auf. Wir bekommen einen kleinen Eiblick in die Tierwelt, wenn ganz unerwartet vor uns plötzlich Flußdelphine aus dem Wasser springen, kleine Äffchen durch die Bäume am Ufer turnen, oder wir per Fernglas am Ufer liegende Schildkröten und Krokodile beobachten. Nach 7 Tagen legt das Schiff in Porto Velho an. Der Amazonas liegt hinter uns! Wenn ich auch etwas enttäuscht bin, daß die erwartete Schlammschlacht ausgeblieben ist, so sind wir doch froh, den Amazonas so unbeschadet überstanden zu haben. Die Fahrt mit dem Schiff von Manaus nach Porto Velho zählt auch im nachhinein noch zu einem der Highlights unserer Reise!

Von Porto Velho bis ins Pantanal sind es 1400 Kilometer. War die Straße anfangs noch recht schlaglöchrig, so wird sie immer besser je mehr wir uns der Zivilisation nähern.

Früher ein Meer, später ein riesiger See und heutzutage eine zeitweise überschwemmte Tiefebene - das Pantanal!

Nicht zu unrecht wird das Pantanal als die "Serengeti Südamerikas" bezeichnet. Was wir entlang der 145 Kilometer langen Straße, die in Pocone beginnt und in Puerto Jofre endet, sehen, ist einfach überwältigend: Unmengen der schönsten und wunderlichsten Vögel, Jaburu-Störche mit rot-schwarzen Hälsen, viele Capivaras (die größten Nagetiere der Welt, die überwiegend im Wasser leben und die Größe einer Bulldogge erreichen), Jacares (Alligatoren), so viele, daß man sie kaum zählen kann, vier riesige Anacondas (Jutta zieht eine sogar am Schwanz - wer an der Glaubwürdigkeit dieser Aussage zweifelt, dem legen wir gerne Fotos als Beweismaterial vor!) und sogar einen kleinen Jaguar! Auf einer gut 2-stündigen Bootstour auf einem kleinen Flößchen erhalten wir einen noch intensiveren Einblick in die einzigartige Tierwelt. Neben dem unglaublichen Vogelreichtum (Störche, Ibisse, Kormorane, Reiher, Papageien - um nur einige, uns bekannte, zu nennen), Alligatoren zu Wasser und zu Lande, Leguane und einen Baum voller Affen. Hier gibt es die tollsten Tiere in Hülle und Fülle, und wir können alle aus nächster Nähe beobachten!

Nach unserer Bootstour beschließe ich, den Jutta versprochenen Piranha zu angeln. Zu diesem Zweck habe ich gestern extra ein großes Stück blutiges Fleisch gekauft. Von einer Brücke aus versuche ich mein Glück! Obwohl es in diesen Flüssen und Tümpeln nur so von Piranhas wimmelt, ist mir des Anglers Glück nicht hold. Die Biester sind zwar an dem Fleisch sehr interessiert, sind aber scheinbar doch cleverer als der Angler: sie fressen das Fleisch fein säuberlich von dem Haken ab, denken aber gar nicht daran, anzubeißen! Schließlich zappelt dann doch einer an der Angel, der aber so klein ist, daß wir beschließen, ihn wieder freizulassen. Doch wie befreit man einen Piranha vom Haken, ohne dabei seine Finger einzubüßen? Ein schwieriges Unterfangen! Selbst dieser Kleine hat schon raspelscharfe Zähne. Nach einer Weile - der Fisch ist inzwischen der Ohnmacht nahe - gelingt es mir, ihn von dem Angelhaken zu bekommen und wieder ins Wasser zu werfen. Entmutigt beenden wir die Aktion "Fische füttern"

Die Piste bis nach Puerto Jofre ist in einem nicht allzu guten Zustand. 89 Holzbrücken müssen wir überqueren. Je weiter wir in das Pantanal vordringen, um so schlechter wird der Zustand der Brücken. Manchmal sind es nur noch ein paar morsche Holzbretter, dazwischen klaffen riesige Löcher, und unsere Nerven sind bis zum Platzen gespannt, ob sie unsere 5,5 Tonnen Gewicht wohl tragen. Unter uns lauern die Alligatoren....Mit Gruseln malen wir uns aus, was passieren würde, wenn einer von uns, oder wir mitsamt dem Hanomag in einen dieser Tümpel stürzten. Oft steigt Jutta aus und lotst mich Zentimeter für Zentimeter über die Brücke. Drei Tage halten wir uns im Pantanal auf. Das Thermometer zeigt das erste Mal über 40 Grad Celsius an! Dennoch: das Pantanal hat uns so gut gefallen, das wir auf unserer Rückreise von Bolivien ihm sogar noch einen zweiten

Besuch abstaten. Wer Südamerikas Tierwelt kennenlernen möchte, der sollte nicht in den Amazonas, sondern in das Pantanal fahren!

Auf der 1200 km langen Strecke nach Foz de Iguacu platzt uns dann auch noch unser vorletzter Ersatzreifen. Nachdem wir schon in den USA einen und in Venezuela zwei eingebüßt haben, wird es jetzt so langsam knapp. Da es unsere Reifengröße in ganz Südamerika nicht gibt, entschließen wir uns, uns vier neu Reifen aus Deutschland nach Buenos Aires nachschicken zu lassen. Am 16.12.93 sollen sie in Buenos Aires ankommen.

Im 3-Länder-Eck von Brasilien, Argentinien und Paraguay sind die schönsten und größten Wasserfälle der Welt gelegen - die Iguacu Fälle. Eines der absoluten Highlights Südamerikas. Auf einer Breite von 3,3 km stürzen sich die insgesamt 275 Einzelfälle 80m die Klippen hinunter, womit sie höher als die Niagara- und breiter als die Viktoriafälle sind. Abgerundet wird das Bild der Iguacu-Wasserfälle durch eine herrliche tropische Vegetation und ihre Tierwelt. Wir bekommen das erste Mal einen wunderschönen Tukan zu sehen! Die Sonne lacht vom strahlend blauem Himmel und ich gerate in einen wahren "Fotorausch". Lediglich die tropisch-schwüle Hitze macht uns zu schaffen. Den absoluten Höhepunkt stellt der Blick von einer Aussichtsplattform unmittelbar oberhalb des Wasserfalls "Garganta del Diabolo" dar: direkt unter unseren Füßen stürzen die oberhalb der Cataratas noch so gemächlich dahinfließenden Wassermassen mit unbändiger Kraft 80m in die Tiefe. Hunderte von Schwalben, die ihre Nester hinter und zwischen den Wasserfällen gebaut haben, fliegen durch die Gischt. Buntglitzernde Regenbögen bilden sich über dem Wasser. Nur schwer können wir uns von diesem Anblick losreißen.

Bei einem kurzen Abstecher nach Paraguay lernen wir Peter und Susi (er 54 Jahre alt, Bayer, und vor 9 Jahren nach Paraguay ausgewandert; sie 31 Jahre alt, Deutsch-Brasilianerin aus Sao-Paulo) kennen, die einige Kilometer außerhalb der Grenzstadt "Ciudad del Este" wohnen und uns ganz herzlich einladen. Wir nehmen die Einladung gerne an und verbringen 4 wunderschöne und gemütliche Tage bei ihnen. Ciudad del Este ist wie ein türkischer Basar. Ein unglaubliches Gewühl von Händlern, Waren und Verkaufsständen umgibt uns. Von allen Seiten wird man beschwätzt, man solle dieses oder jenes kaufen und die "fliegenden" Händler bieten einem die skurrilsten Dinge, vom batteriebetriebenen Mixer und Handventilator bis zur Handnähmaschine an. Besonders interessieren uns die Uhren und T-Shirts - zwar alles nur Imitationen, aber dafür im Vergleich zu ihren "echten" Vorbildern zu Spottpreisen. Wir kaufen ordentlich ein!

Obwohl wir keine Eile haben, zieht es uns schließlich weiter. Wir tanken noch all unsere Dieseltanks voll, da Diesel in Paraguay (12 Pfennig / Liter) billiger ist als in Brasilien und machen uns auf den Weg nach Blumenau. Schon viele Kilometer vor Blumenau zeigt Brasilien wieder ein anderes seiner vielen Gesichter: hügelige Landschaft, intensive Landwirtschaft, gepflegte Häuschen, die aus Süddeutschland stammen könnten, blonde,

blauäugige Menschen. Es ist nicht zu übersehen: wie schon der Name verrät haben sich hier in dieser Gegend im letzten Jahrhundert Alemannen niedergelassen. Die 1850 von einer Gruppe Auswanderer um den deutschen Apotheker Dr. Hermann Blumenau gegründete Stadt ist heute eine moderne Kleinstadt mit 300.000 Einwohnern, die ihr Image "die gepflegteste, sauberste Stadt und germanischste Stadt Brasiliens zu sein" nicht unwesentlich auch für touristische Zwecke nutzt: seit 1984 findet in Blumenau alljährlich das größte Oktoberfest außerhalb Münchens statt. Mit Bier in bayrischen Maßkrügen, Weißwürsteln, Bedienung im Dirndelkleid und echter deutscher Volksmusik. Bis zu 1 Million Besucher aus allen Teilen Brasiliens hat dieses "Fest deutscher Gemütlichkeit" jedes Jahr zu verbuchen. Wer's mag...

Für uns ist die Hauptattraktion von Blumenau das deutsche Honrarkonsulat, wo wir die Post abholen auf die wir uns schon lange gefreut haben. Wir bleiben ein paar Tage in Blumenau, machen Ausflüge in andere kleine Orte wie z.B. Pommerode (ein kleiner Ort dessen Straßen deutsche Namen tragen und vor dessen Häusern Gartenzwerge stehen) und erfreuen uns an den kulinarischen Leckerbissen im "Tortenparadies" und "Cafehaus Gloria" - wie lange haben wir deutschen Kuchen entbehrt... Da inzwischen die Adventszeit angebrochen ist, ist alles sehr schön geschmückt und macht einen vorweihnachtlichen Eindruck. Lediglich die gut 30 Grad Celsius passen nicht in unser Bild der Vorweihnachtszeit. Besonders verwundert uns, daß sehr viele Leute selbst noch in vierter bzw. fünfter Generation gut deutsch sprechen ohne je in Deutschland gewesen zu sein. Angeblich sollen es in ganz Brasilien noch 3 Millionen Menschen sein!

Nach der vielen Fahrerei durch Brasilien genehmigen wir uns ein paar schöne Strandtage. Wir widmen uns ausgiebig dem Tagebuch- und Briefeschreiben, spielen Tennis, lassen uns die Sonne auf den Bauch brennen und faulenzten. Über die Ortschaften Gramado und Canela, die im Küstengebirge auf 900m Höhe liegen und in denen ein angenehmes Klima herrscht, geht es weiter bis zur brasilianisch-urugayanischen Grenze. In Porto Alegre haben wir in einem riesigen Supermarkt (75 geöffnete Kassen!) all unsere Vorratsschränke aufgefüllt, da wir gehört haben, daß Argentinien zur Zeit unglaublich teuer sein soll. Am 15.12.93 reisen wir nach Uruguay ein. Tschau Brasilien, ein Land, daß uns unglaublich gut gefallen hat und dessen Menschen zu den freundlichsten und lebensfreudigsten zählen, die wir je kennengelernt haben.

Über Uruguay gibt es nicht allzu viel zu berichten. Da wir inzwischen erfahren haben, daß unsere Reifen erst am 26.12.93 in Buenos Aires eintreffen, verbringen wir ein paar schöne Tage an den wirklich einladenden Stränden des Landes und fahren dann weiter nach Montevideo, daß zwar einen wohlklingenden Namen, aber ansonsten nicht allzuviel zu bieten hat. Schon nach einer Woche haben wir das kleinste Land Südamerikas durchquert und rollen auf argentinischem Boden in Richtung Buenos Aires.

Buenos Aires, was soviel wie "gute Lüfte" bedeutet, wird seinem Namen schon lange nicht mehr gerecht. Das Verkehrsgewühl ist unbeschreiblich und mit keiner anderen Stadt vergleichbar in der wir je gewesen sind. Unmengen von Autos und Bussen schieben sich über die bis zu 8 spurigen Avenidas, es wird gehupt und gedrängelt, ununterbrochen die Spur gewechselt (ohne zu blinken selbstverständlich), aber der Verkehr fließt und irgendwie paßt schließlich auch immer alles. Nachdem ich an einer Kreuzung etwas unkonventionell abgebogen bin, schallt uns von allen Seiten lautes Trillerpfeifen der den Verkehr regelnden Polizisten entgegen. Der größte Fehler wäre, jetzt anzuhalten und auf die Verkündung des Strafmaßes zu warten. Ich tue so, als ob ich es nicht gehört hätte und fahre munter weiter. Sollen die erstmal herausfinden, wo das für südamerikanische Augen ungewöhnliche Nummernschild hingehört... Nach einiger Sucherei finden wir die deutsche Botschaft, wo wir die Verschiffungspapiere für unsere Reifen abholen wollen, die meine Eltern hergeschickt haben. Die Papiere sind zwar noch nicht da, aber dafür werden wir von einem Herren mit den Worten "seid ihr die Deutschen mit dem Hanomag?" angesprochen. Er stellt sich als Hausmeister der deutschen Botschaft heraus, und nachdem wir ihm erzählt haben, daß wir auf unsere erst nach Weihnachten eintreffenden Reifen warten, bietet er uns kurzentschlossen an, mit ihm und seiner Familie die Weihnachtstage auf einem Campingplatz 45 km vor Buenos Aires zu verbringen, wo sie ihr Wohnmobil stehen haben. Wir nehmen das Angebot gerne an, und feiern so ganz unerwarteter Weise einen wirklich schönen deutsch-argentinischen Heiligabend bei 25 Grad und Nieselregen mit Familie Tetzner. Als wir am 26.12. zurück nach Buenos Aires fahren, kann ich plötzlich nicht mehr schalten. Mit letzter Not quälen wir uns bis zu dem Haus unserer neuen Freunde, die uns angeboten haben, bei ihnen zu übernachten. Die Diagnose ist einfach: Kupplungsschaden! Nach über 32.000 km "on the road" haben wir, mal abgesehen von den Reifenproblemen, unsere erste Panne. Wir funktionieren die kleine Straße vor Tetzners Haus zur Werkstatt um, bauen die Kupplung aus und bringen sie anschließend in eine nahegelegene Kupplungsfabrik zur Überholung. Mit 250,-US-Dollar sind wir dabei. Nicht gerade billig, aber immerhin noch viele Male besser, als wenn uns diese Panne irgendwo in der Wildnis Patagoniens passiert wäre. Am 29.12.93 holen wir dann endlich unsere Reifen aus dem Hafen. Wir sind immer wieder beeindruckt von der enormen Gastfreundschaft, die uns hier in Südamerika entgegengebracht wird. Buenos Aires selber ist eine moderne Weltstadt, die sich mit Städten wie Paris und London durchaus messen kann und keine Großstadt, wie man sie eigentlich in Südamerika erwartet. Es gibt eine supermoderne City, riesige Shopping-Malls, wie wir sie zuvor nur in den USA gesehen haben, Künstlerviertel, Theater und überhaupt alles, was man sich nur so vorstellen kann. Das Preisniveau liegt aber deutlich über dem von Deutschland. Alles ist nahezu unbezahlbar!

Am Silvestertag verlassen wir Buenos Aires, und weiter geht es weiter in Richtung Süden. Patagonien lockt! Nur wenige Hundert Kilometer weiter ereilt uns am Neujahrstag der nächste Schicksalsschlag: Bei einem Routinecheck des Hanomags stelle ich Öl im

Kühlerwasser fest. Diagnose: Zylinderkopfdichtung defekt! Nach zwei Tagen ist auch dieser Schaden behoben, wir hatten glücklicherweise eine neue Zylinderkopfdichtung dabei. Unser nächstes Ziel ist die Valdez-Halbinsel. Ein Tierparadies in dem man Seelöwen und See-Elefanten aus nächster Nähe beobachten kann. Während die See-Elefanten nur bewegungslos am Strand liegen (leider liegen zu dieser Jahreszeit nur noch einige der silbrig-glänzenden Weibchen mit ihren Jungtieren am Strand, die wesentlich größeren, bis zu 3000 kg schweren und an dem charakteristischen "Rüssel" erkennbaren Männchen haben sich bereits wieder ins Meer zurückgezogen) nur bewegungslos am Strand liegen, sind die braunen Seelöwen ständig in Aktion: im protzigem Gehabe verteidigen die, den "Landlöwen" in Bezug auf Mähne und Verhalten recht ähnlichen Tiere, ihren Harem gegen Nebenbuhler. Wir erfreuen uns an der Tierwelt, haben aber leider ein wenig Pech, da die Wale, die man von Juni-Dezember vor den Küsten der Valdez-Halbinsel sehen kann, schon weitergezogen sind.

Punta Tombo! Eine neben der Valdez-Halbinsel eher unbekannte Attraktion, die nur unweit südlich davon gelegen ist. Im Reiseführer ist nicht viel mehr als das Stichwort "Pinguinkolonie" zu lesen. Was uns hier aber erwartet begeistert uns total: Ca. eine halbe Million Magellan-Pinguine leben zwischen September und März in dieser größten Pinguin-Kolonie außerhalb der Antarktis. Rechts und links des Weges haben sie unter dem dornigem Gebüsch ihre Erdhöhlen gebaut (Mutter-Pinguin, Vater-Pinguin und 1-2 Kinder-Pinguine mit flauschig-grauem Pelz), dicht an dicht, soweit das Auge reicht. Sie stehen vor ihren "Häusern", watscheln in kleinen Grüppchen über die Straße in Richtung Strand und machen dabei einen ziemlichen Lärm. Da fiepen die Jungen nach Futter, schnattern die Alten und manch ein Pinguin gibt unter steil in den Himmel gerecktem Schnabel und ausgebreiteten Flügeln ein wundersames Trompeten von sich. Von der Felsenküste können wir die Pinguine am Strand beobachten. Hunderte von ihnen haben sich inzwischen dort versammelt und immer noch drängen weitere Grüppchen nach. Während die Tiere an Land doch recht unbeholfen und tapsig wirken, sind sie im Wasser pfeilschnell. Wie Torpedos schießen sie durch die Fluten. Lustig auch, die kleinen flauschigen Pinguin-Kinder zu beobachten, die sich mutig kopfüber in die Brandung stürzen und ihre ersten Schwimmversuche wagen. Wir machen viele Fotos und lachen uns halb kaputt über die lustigen befrackten Kerlchen...

Nachdem wir dann auch noch einen versteinerten Wald bestaunt haben, nehmen wir die letzte Etappe (1200 Kilometer) nach Feuerland unter die Räder. Beeindruckt von der herben Schönheit Patagoniens, den Lama-ähnlichen Guanacos und Straußen-verwandten Nandus überqueren wir dann am südlichsten Ende des Kontinents die berühmte Magellan-Straße, die Feuerland vom südamerikanischen Festland trennt. Die letzten 500 Kilometer bis nach Ushuaia sind noch einmal sehr schlecht. Ein Schlagloch reiht sich an das nächste. Bei der ganzen Rüttelerei bricht uns eine Halterung vom Verteilergetriebe. Ich binde das Verteilergetriebe kurzerhand mit einem Spanngurt fest und weiter geht die Fahrt. Schon bald erblicken wir die Ausläufer jener gewaltigen Gebirgskette, die in Alaska beginnt und nach 25.000 Kilometern mit blinkenden Schneefeldern, gezackten Spitzen und wolkenumspielten Gipfeln auf Feuerland ein meerumtostes Ende findet. Was für ein Anblick, nachdem sich Auge und Gemüt an patagonische Weiten gewöhnt hatten. Und dann schließlich: Ushuaia! Da wären wir also, in der "ciudad mas austral del mundo" - der südlichsten Stadt der Welt, wie sie sich nennt. Es ist kaum zu glauben. Wie häufig sah ich doch dieses Ziel vor meinen Augen schwinden..... Gäbe es da nicht meine liebe Mu, wäre ich hier nie hingekommen. Und nun sind wir tatsächlich hier. 16.000 Kilometer haben wir seit unserer Ankunft in Südamerika zurückgelegt. Viele tolle Erlebnisse liegen hinter uns und wir hoffen, daß noch genauso viele vor uns liegen! Wir lassen uns für ein paar Tage in dem sehr schönen "Parque National de Tierra del Fuego" nieder, um uns von der langen Fahrerei (3800 Kilometer seit Buenos Aires) zu erholen, vernachlässigtes Tagebuch- und Briefeschreiben nachzuholen, und die Natur zu genießen. Kalt ist es in Ushuaia! Obwohl wir hier auf der Südhalbkugel Hochsommer haben und Ushuaia auf dem gleichen Breitengrad wie Hamburg liegt, bläst ein eisiger Wind durch die Straßen. Die nur 1000 Kilometer entfernte Antarktis macht sich bemerkbar! Im Hafen liegt zur Zeit das Kreuzfahrtschiff "Bremen", das in Kürze mit dem Ziel Antarktis ablegt. Der "normale" Fahrpreis für die 12-tägige Tour beträgt 4000,- US-Dollar - eindeutig zuviel für unser Reisebudget. Auch der Versuch kurzfristig anzuheuern schlägt fehl - Schade, wir wären gerne auch mal in die Antarktis gefahren....

Über Punta Arenas, die südlichste Stadt Chiles, gelangen wir in den "Parque National Torres del Paine". Zähneknirschend zahlen wir die geforderten 16,-DM pro Person Eintritt (Chilenen zahlen nur 4,-DM!) Muy caro! Der teuerste Eintritt, den wir je in einen Nationalpark gezahlt haben, aber am meisten ärgert uns doch dieser "2-Klassen-Preis". Man kann es unter bestimmten Gesichtspunkten vielleicht rechtfertigen, daß Ausländer mehr bezahlen, als Einheimische, aber nicht den vierfachen Preis. Nachdem sich unser Ärger gelegt hat, fahren wir an unzähligen Guanaco - Herden, dunkelblauen bis türkisgrünen wellenschlagenden und gischtspritzenden Seen vorbei, bergauf und bergab durch die hügelige-karge Landschaft des sturmgepeitschten Patagoniens. Das Gletscher und Schnee bedeckte "Paine-Massiv" hält sich leider vornehm hinter Wolken verborgen. Am darauffolgenden Tag starten wir eine 7-tägige Wanderung, die uns um das "Paine-Massiv" herumführen soll. 5-6 Bft. Windstärken stemmen sich uns entgegen. Die

schweren Rucksäcke auf unseren Rücken und unsere nicht mehr ans hiken gewöhnten Körper weisen uns bald auf unsere Grenzen hin. Nach nur wenigen Stunden schlagen wir das erste Lager auf. Der nächste Tag hat es dann aber in sich! Bergauf und bergab laufen - später schleppen wir uns nur noch - wir bis zu den einzigartig gelegenen Campamento Grey. Wir schlagen unser Zelt an einer kleinen Bucht auf - nur wenige Meter von unserem Zelt entfernt treiben kleine Eisberge und Eisschollen, deren bloße Anblick unsere Gänsehaut verstärkt (auf den letzten Kilometern hat es angefangen zu regnen und wir frieren fürchterlich). Wir kriechen recht bald ins Zelt und freuen uns, daß es nach einer Weile in unseren Schlafsäcken mollig warm wird. Am nächsten Morgen erfahren wir, daß der Paß, den wir überqueren müssen, aufgrund starker Schneefälle gesperrt ist. Kurzentschlossen blasen wir das Unternehmen "Umrundung des Paine-Massivs" ab, lassen unsere Rucksäcke zurück und unternehmen eine Tagestour zu dem wirklich imposanten "Grey-Gletscher". Eine zackige, blau-weiße Landschaft aus Eis schlängelt sich zwischen den Bergen zu Tal und spuckt seine Eisberge unter lautem Krachen und Getöse in den kalten Gletschersee. Das Wetter ist regnerisch-kalt und wir beschließen am nächsten Tag den Rückweg anzutreten. Zwei Tage später haben wir phantastischen Sonnenschein und das beeindruckende Paine-Massiv erstrahlt in seiner ganzen Schönheit. Am allermeisten erfreuen wir uns aber an den vielen, vielen Guanacos, die vereinzelt oder auch in Gruppen von bis hundert am Wegesrand stehen. Nach 10 Tagen kehren wir dem "Parque nacional de Torres del Paine" den Rücken, überqueren wieder die Grenze nach Argentinien und stehen 2 Tagesreisen später vor dem blauen Wunder Patagoniens - dem Perito-Moreno-Gletscher! Da steht man nur staunend vor der 60m hohen, kobalt-blauen Eiswand, von der ständig unter Getöse und Geächze riesige Eissäulen abbrechen. Ein Schauspiel, das beinahe dem Vergleich mit einem Vulkanausbruch standhalten kann. Wir überklettern die Absperrung und begeben uns zu einem Felsen, der sich recht dicht am Wasser befindet. Ganz ungefährlich ist es hier nicht, denn die immer wieder unter lautem Getöse abbrechenden Eisbrocken verursachen große Flutwellen. Sollte da mal ein wirklich großer Teil des Eismassivs abbrechen, müßten wir schon ganz schön schnell laufen..... Schon manch einer soll hier in den Fluten verschwunden sein. Wir bleiben zwei Tage, bevor wir uns nur mühsam wieder losreißen können - Diamanten aus Eis!

Es geht weiter zum "Fiz-Roy-Massiv", dessen Gipfel zu den am schwersten zu besteigenden Berggipfeln der Welt zählen. Wir haben von der Besteigung doch lieber Abstand genommen, da man unserer Meinung nicht ganz klar im Kopf sein muß, wenn man dort hinaufsteigt. Da die Berggipfel meistens hinter einer dicken Wolkendecke verborgen liegen, harren die Bergsteiger manchmal die gesamten drei Sommermonate im Basiccamp aus, um dann unverrichteter Dinge in ihr Heimatland zurückzukehren. Wir begnügen uns mit einer Tageswanderung zum Basiccamp, die uns durch die wirklich schöne patagonische Landschaft führt. Nur erahnen können wir, welches die berühmten Bergzacken sind, denn obwohl die Sonne scheint haben sich um die Berggipfel dicke Wolken gebildet. An unserem letzten Tag haben wir dann aber Glück! Strahlend blauer

Himmel und beinahe sommerliches Wetter indem ansonsten doch eher kühlen Patagonien. Noch lange sehen wir im Rückspiegel die steilen, senkrecht in den Himmel ragenden Spitzen, die sich das "Fiz-Roy-Massiv" nennen.

Wir fahren über die einzige Straße, die im Westen Argentinien nach Norden verläuft - die Ruta 40! Die Straße, die mit ungeheurer landschaftlicher Schönheit aufspielt und wo es so gut wie überhaupt keinen Verkehr mehr gibt. Manchmal haben wir einen ganzen Tag nur 2-3 Autos getroffen. Vereinzelt Estancia-Schilder verraten, daß es in dieser totalen Einsamkeit doch noch menschliches Leben gibt. "Estancia Esperanza - 44 km!" Da kann man nur Hoffen.... Nur noch selten wird die Sicht durch Weidezäune begrenzt, man kann dem Auge freien Lauf lassen, bis sich der Blick in einer schönen Hügellandschaft verfängt und von dort rüber in ein ausgetrocknetes Flußdelta verläuft. Begleitet von einem unglaublichen Freiheitsgefühl brausen wir so dahin. Der Hanomag schnurrt, Steine prasseln ans Bodenblech, der stürmische patagonische Wind rüttelt am Auto. Eine wüstenartige Landschaft, die uns durch ihre Schönheit gefangen hält. Es ist wohl der einsamste Teil Patagonien! Nach 600 km macht uns nur ein winziges Schild auf die Abzweigung zum "Paso Roballos", der uns nach Chile führen soll, aufmerksam. Unser Kurs heißt "West". Wir wollen den südlichsten Andenübergang zum "Camino Austral" fahren, um so den von so vielen wärmstens empfohlenen "Carretera Austral" nach Norden zu folgen. Wir durchfahren eine wunderschöne Andenvorgebirgslandschaft, in die türkis-blaue Seen eingebettet sind. Immer wieder halten wir an, um noch ein paar schöne Fotos von der patagonischen Landschaft zu schießen, die uns so extrem gut gefallen hat. Nach 90 km erreichen wir die argentinisch-chilenische Grenze, nicht ohne zuvor den gesamten Inhalt unseres Kühlschranks, incl. der letzten zwei von sechs Forellen, die gestern geangelt habe, im Tresor versteckt zu haben, da man nach Chile keine frischen Lebensmittel einführen darf. Wir haben den Eindruck, daß das Vorbeikommen eines Autos an der Grenzstation des "Paso Roballos" für die Grenzer immer wieder ein Ereignis ist. Per Handschlag werden wir begrüßt, besonders die Chilenen sind extrem freundlich, und mit abschließenden Gruppenfoto vor dem Auto wieder verabschiedet.

Wer sich hier unten am südlichsten Ende des „Camino austral“ dichte, üppige, ja sogar Regenwald ähnliche Vegetation vorgestellt hat, wird vorerst enttäuscht. Wenn es auch nach dem Überqueren des „Paso Roballos“, der mit seinen gut 600 m nicht gerade himmelstürmend ist, deutlich grüner geworden ist, von „kaltem Regenwald“ fehlt jede Spur. Bergauf, bergab, Rechtskurve, Linkskurve: der „Camino austral“. Einspurig schlängelt sich die Straße durch Natur im Urzustand. Die Strecke ist viel hügeliger, als wir erwartet haben und der Hanomag quält sich im 1. Gang mühsam die Steigungen herauf. Durchschnittsgeschwindigkeit: 15 - 20 km/h! Besonders gut gefällt uns der strahlend türkis-blaue Rio Baker, den wir am Nachmittag erreichen und der schließlich in den „Lago Gral. Carreras“, den 2. größten See Südamerikas mündet. Unbeschreiblich, was die Natur hier an Farben hervorbringt. Der nun folgende Abschnitt des „Camino austral“ zeigt uns

eine der schönsten Landschaften Südamerikas: Seen und Berge, Inseln in wunderschönem Licht. Phantastisch! Den halben Tag lang folgen wir dem „Lago Carreras“ und erklären diese Gegend zu einer der schönsten der ganzen Reise. Schon bald, nachdem wir den See hinter und gelassen haben, verändert sich die Landschaft und Straßenbeschaffenheit, wir rollen fast wie auf Asphalt. Des Rätsels Lösung: der nur wenige Kilometer entfernte Vulkan Hudson ist vor zwei Jahren ausgebrochen und hat die gesamte Gegend mit bräunlicher Tuff - Asche bedeckt. Je mehr wir uns Coyhaique nähern, desto mehr ändert sich die Umgebung und wir fahren durch zunehmend abgeholzte Gebiete. Auf Hunderten von Quadratkilometern wurde der Wald abgebrannt, rund um Coyhaique steht bis auf die Hügel hinauf kein lebender Baum mehr. Obwohl die Brandrodungen schon viele Jahrzehnte her sind, steht und liegt noch heute alles voller Baumleichen. Mühsam versucht man heutzutage die Hänge mit schnellwachsenden Koniferen zu bepflanzen, um der Erosion Einhalt zu gebieten. An eine Bewaldung ist aber auch in den nächsten Jahrzehnten nicht zu denken. Der Mensch, der schlimmste Parasit auf Erden? Nicht so abwegig dieser Gedanke....

Coyhaique dient mit seinen 40.000 Einwohnern als „das“ Versorgungszentrum für die gesamte südliche Region. Auch wir nutzen die Gelegenheit, um unsere Vorratsschränke wieder aufzufüllen und einen unserer 140 l Zusatztanks zu schweißen, der auf den ganzen Rüttelpisten durchgescheuert ist. Schon bald kehren wir dem kleinen Städtchen mit Pioniercharakter den Rücken und fahren weiter gen Norden. Wieder ändert sich die Landschaft, die Vegetation wird dichter und dichter und plötzlich befinden wir uns im immergrünen Regenwald. Riesige Farne mit Blattdurchmessern von bis zu 2 m wuchern rechts und links der Straße, und wie es sich gehört fängt es auch bald zu regnen an. Hinauf zu einem 1150 m hohen Paß windet sich die Straße steil hinauf. Regen trommelt gegen unsere Scheibe. So muß das Wetter wohl sein im kalten Regenwald Süd-Chiles! Am darauffolgenden Tag gabeln wir auf dem Weg nach Puyuhuapi, einer von Sudetendeutschen vor 50 Jahren gegründeten Siedlung, einen „a Deo“ reisenden älteren Herrn auf, der uns (auf deutsch!) bittet ihn mit nach Puyuhuapi zu nehmen. Ein komischer Kauz, Mitte 60, schon am frühen Morgen eine starke Alkohol- und Nikotinfahne hinter sich herziehend, im deutschen Marinepullover, ohne jedes Gepäck, fließend und akzentfrei deutsch sprechend, gibt sich als Chilene deutscher Abstammung und Arzt im deutschen Krankenhaus in Santiago aus. Wir nehmen ihn mit ins Dorf, wo er uns im Gegenzug zu Getränken und Churrasco - Sandwich ins „Cafe Rossbach“ einlädt. Wir klönen über Gott und die Welt, immer wieder unterbrochen durch lautstarke Demonstrationen seines Repertoires an deutschen Seemannsliedern, die wohl ansonsten nur noch in den dunkelsten Kneipen von St. Pauli zu hören sind.... Ein komischer Typ, den wir nur schwer einzuschätzen wissen. Dennoch ist das Gespräch interessant - wir befragen ihn zu Themen wie „Honecker“ und „Colonia Dignidad“ - und das Sandwich lassen wir uns schmecken! Zum Abschied bekommen wir eine doch recht zweifelhafte Visitenkarte in die Hand gedrückt: nur ein Name steht darauf, keine Adresse, nichts! Wir sollen in dem „Deutschen

Krankenhaus“ in Santiago anrufen, er sei dort Chefarzt und zu erreichen, die Nummer wüßte er allerdings nicht... Ein Hochstapler? Alles erstunken und erlogen? Und wenn schon, amüsant war's trotzdem! Später erfahren wir, daß es tatsächlich einen Dr. Hacker, als der er sich ausgegeben hat, im „Deutschen Krankenhaus“ in Santiago gibt, allerdings soll er angeblich einen sehr seriösen Eindruck machen....

Nach 2 Tagen erreichen wir den chilenisch - argentinischen Grenzort „Futalufu“ und bestreiten den inzwischen 6. Grenzübertritt zwischen Chile und Argentinien. Die Grenzformalitäten verlaufen wie immer völlig harmlos. Wir wundern uns jedoch schon über die in Argentinien und Chile von Grenze zu Grenze unterschiedliche Handhabung der Formalitäten. Als wir uns laut darüber wundern, bekommen wir zur Antwort: „problema de comunicacion“ - wir denken uns unseren Teil. Für die Weiterfahrt nach Bariloche, unserem nächsten „größeren“ Ziel, gibt es zwei Alternativen. Asphalt, dafür aber 30 km weiter, oder Schotter, dafür aber durch einen Nationalpark! Jutta hat die Nase vom Schotter, Staub und der nicht enden wollenden Rüttellei gestrichen voll. Dennoch kann ich mich nach langem hin und her mal wieder durchsetzen, was aber auch dementsprechend „belohnt“ wird. Im „Parque nacional de los Alerces“ finden wir den schönsten Standplatz auf unserer gesamten bisherigen Reise. Wir stehen direkt am Ufer eines wunderschönen Sees, machen jeden Abend Lagerfeuer, grillen, reinigen das Auto vom Staub, der sich selbst in dem entlegensten Winkel befindet, waschen Unmengen an Wäsche und erholen uns von der vielen Fahrerei in den letzten Tagen. Uns gefällt der Platz so gut, daß wir um einen nach dem anderen Tag „verlängern“ und Jutta mir sogar meinen Dickschädel verzeiht.

Bariloche, das „St. Moritz Argentiniens“? - nein, dieser Vergleich ist uns doch etwas zu hoch gegriffen.... Daß Bariloche dennoch das Touristenziel Nr. 1 in Argentinien ist, kann man schon verstehen: landschaftlich ist es einfach phantastisch gelegen, direkt am Lago „Nahuel Huapi“ im Hintergrund ragen noch leicht schneebedeckte bis zu 3300 m hohe Berge auf, das Ganze wird von einem tief - dunkelblauem Himmel überspannt und begleitet von angenehmen 25° C. Noch vor 10 Jahren ein kleiner Ort, so ist Bariloche heutzutage eine Stadt mit über 100.000 Einwohnern in der die Tourismusindustrie nur so blüht. Unser erster Weg führt uns zur Eisdiele „Bari“, in der es das beste Eis Bariloches geben soll. Nicht zu viel versprochen: das Eis ist galaktisch - die Preise leider auch.... (3,- U\$ für ein mittelgroßes Eis mit 2 Sorten!). Auf der „Kommerz-Meile“ Bariloches reiht sich ein Souvenirladen an den anderen und ein Schokoladengeschäft an das nächste - denn wofür ist Bariloche bekannt? Für eine SCHOKOLADE! Doch mit der Schokolade verhält es sich wie mit dem Eis - was für Preise... 1,60 U\$ für 100 g Schokolade (und mehr). Da können wir uns erstmal nur die Nasen an den unzähligen und einfach unbegreiflich ausgestatteten Schaufenstern plattdrücken. Was es da alles zu kaufen gibt - in allen Formen, Farben und Zusammenstellungen. Und die Argentinier kaufen wie die Verrückten (anders kann man es wohl wirklich nicht nennen, denn immerhin handelt es sich nur um Schokolade und anderenorts auf der Welt verhungern Menschen): hier 30,- U\$, da 50,- U\$, für eine Plastiktüte voll, oder ein buntbemaltes Papphaus. Wo nehmen die das Geld her? Wir kommen uns fast vor, wie ein Ossi in Westdeutschland... Schließlich können auch wir dem Konsumrausch nicht widerstehen, zu groß ist die Verlockung... Zuerst gehen wir „nur mal gucken“ - beim Verlassen des Geschäftes sind wir um 3,94 U\$ ärmer (über 6,- DM für Schokolade! Verrückt!!) und tragen ein ziemlich kleines Tütchen in der Hand. Und dann ist sie nicht einmal hyper-, super-, galaktisch lecker - lecker zwar schon, aber eine Tafel Ritter Sport für ,99 DM würden wir doch vorziehen...! Wir bummeln so auf und ab und lassen die Zivilisation und den Kommerz auf uns wirken. Wieder zurück am Auto werden wir von solchen Horden umlagert, als seien wir die Hauptattraktion von Bariloche (und nicht die Schokolade...). Bestimmt 20 Personen stehen vor unserer Karte und lauschen meinen Erzählungen. Wohin - Woher? Wie lange schon - wie lange noch? Was kostet die Reise? Was kostet das Auto? Frage und Antwortspiel! Hätte ich das Gespräch nicht irgendwann abgebrochen, würde ich vermutlich noch heute dort stehen. Geschäftstüchtig, wie ich nun einmal bin, biete ich auch recht bald „Führungen“ durch den Hanomag an - 5,- U\$ pro Person! Obwohl die Argentinier an astronomische Preise gewöhnt sind, wollen sie doch lieber 300 g mehr Schokolade kaufen, als den Forderungen des „Gringos“ nachzukommen. Nach zwei Tagen zieht es uns zurück in die Natur, wir setzen unsere Reise fort in nordwestliche Richtung - die geheimnisvolle Welt der Vulkane und die liebliche Seenlandschaft Mittel-Chiles ruft.

Von tiefblauem Himmel hebt sich der schwarze, teilweise Schnee und Eis bedeckte, 3777 m hohe Vulkan Lanin imposant ab. Zwei Tage haben wir nun schon gewartet, bis das Wetter sich von seiner allerbesten Seite zeigt, damit man eine Besteigung wagen kann. Da

Jutta lieber von der Aktion „Wer ist stärker - der Berg oder ich?“ Abstand genommen hat, finde ich mich an diesem wunderschönen Tag alleine, mit Steigeisen, Eisaxt, Schlafsack und anderen zur Besteigung eines Berges erforderlichen Sachen, am Fuße des Vulkans wieder. „Auf geht's!“ 2500 Höhenmeter liegen vor mir. Auf etwa halber Strecke liegt eine Schutzhütte des „Club Andinos“, in der ich die Nacht verbringen möchte. Immer bergauf geht es. Teilweise muß ich über riesige Lavabrocken klettern, teilweise durch die weiche Lavaasche, oder auch auf einem mittelmäßig ausgetretenen Pfad die steilen Abhänge des Vulkans erklimmen. Entgegen meinen Erwartungen, daß ich in der Schutzhütte allein sein werde, muß ich mir den sowieso schon extrem knappen Platz mit 9 Argentinern teilen, die heute eigentlich schon absteigen wollten, aber aufgrund konditioneller Probleme ihren Abstieg auf morgen verschoben haben. 7 Stunden hätten sie bis zum Gipfelkreuz gebraucht! Mir erscheint das sehr viel, aber wir werden sehen. In der Abendsonne bereite ich mir ein mehr oder minder köstliches Mahl zu. Sobald die Sonne verschwunden ist, wird es sehr schnell saukalt. Ich verkriech mich recht bald in meinen Schlafsack, werde aber noch einige Zeit am Einschlafen gehindert, da sich die Argentinier noch lange über ihre heutigen Erlebnisse lautstark unterhalten. Am nächsten Morgen klingelt mein Wecker noch vor Tagesanbruch! Gelegenheit sich bei der zwar sehr netten, aber eher rücksichtslosen Gruppe zu revanchieren. „Wo sind doch gleich meine Klamotten? Entschuldige - hier unter Deinen Füßen? Der Kocher - den brauche ich als erstes, um einen Tee aufzusetzen, aber wo ist er? Wühl, raschel hier raschel dort.....“ Da die Hütte so klein ist, daß wir mit 10 Personen eher übereinander gelegen haben, herrscht ein unglaubliches Chaos. Knarrend und quietschend öffne ich die Tür der Schutzhütte und blicke einem herrlichen Tag entgegen. Die Sonne ist noch nicht aufgegangen, aber der dunkelrot gefärbte Morgenhimmel verspricht einen wunderschönen Tag. Obwohl wir einige Grade unter Null haben, setze ich mich dick eingemummelt vor die Hütte zum Frühstück und lasse mich von dem Sonnenaufgang verzaubern. Langsam schiebt sich der Wärme spendende Feuerball über den Horizont, es ist absolut Windstill - traumhaft! Die ganze Gruppe ist in-zwischen auch wach und müde Gestalten blinzeln, von der Sonne geblendet, dem neuen Tag entgegen. Das durch mich leider alle wach geworden sind, nimmt mir niemand übel - Rücksichtnahme kennt man in Lateinamerika nur sehr wenig. Mit den besten Wünschen werde ich auf den Weg geschickt. Im Eiltempo renne ich den Berg hinauf. Immer die Uhr und die Zeit (7 Stunden), die die Argentinier benötigt haben, im Nacken. Recht bald schon schnalle ich meine Steigeisen an und steige über die Schnee- und Eisfelder dem Gipfel entgegen. Es ist extrem steil, so daß ich mich manchmal frage, ob es in einer Gruppe nicht doch sicherer gewesen wäre... Nach 3 Stunden 20 Minuten erreiche ich den Gipfel. Eine Zeit, die sich durchaus sehen lassen kann. Stolz und zufrieden genieße ich bei Windstille den traumhaften Ausblick. In der Ferne sehe ich noch viele andere Vulkane, die sich mit ihren schneebedeckten Gipfeln in den Himmel recken. Und dort, ich kann ihn sehr deutlich erkennen, der in Chile gelegene, noch aktive Vulkan Villarica, aber dazu später! Absolute Lautlosigkeit umgibt mich. Unter mir kann ich den See ausmachen, an dem wir den Hanomag geparkt haben, wo Jutta ist und auf mich

schon wieder sehnsüchtig wartet, gen Osten löst sich die Kordilliere langsam auf und geht in die trockenen, heißen Ebenen der argentinischen Pamparegionen über, gen Westen erblickt mein Auge eine tolle Berglandschaft, die von sattem Grün überzogen ist. Der Vulkan Lanin, auf dessen Gipfel ich mich befinde, liegt genau auf der „Vegetationsscheide“! Nachdem ich die friedliche Stimmung lang genug in mir aufgenommen habe, mache ich mich an den Abstieg. Wie schon in den USA, wo wir den Vulkan „Mount St. Helens“ bestiegen haben, ist auch hier der Abstieg ein Mordspaß. Steigeisen ab und in Windeseile schlittere ich die steilen Hänge auf den Schuhen hinunter. Ein Hochgefühl erfaßt mich, das ich einfach nicht in Worte fassen kann. Nach 3 Stunden 45 Minuten bin ich wieder am Hanomag zurück, wo mich Jutta mit einem sauleckerem Essen überrascht. Rahmgeschnetztes mit Apfel und Möhrchen Salat, und zum Nachtisch Vanillepudding mit Himbeersoße stehen auf der Speisekarte. Mit diesem leckerem Essen beschließen wir gemeinsam den Tag - ein Tag der Extraklasse!

Erneut steht uns ein Grenzübertritt nach Chile bevor. Der argentinische Grenzposten ist schnell passiert, und wir durchfahren eine Landschaft, die voller Zauber ist. Die schmale, kurvige Holperstraße führt durch eine wundersame Vegetation. Rechts und links der Straße stehen Alerce Bäume Spalier, Bäume, die wir noch nie zuvor gesehen haben und die durch ihre mit dicken Schuppen besetzten Äste eher in einen Science Fiction-Film passen, als hier in diese liebliche Landschaft. Eine unglaubliche Ruhe umgibt uns, es ist sommerlich warm, der Duft des Nadelwaldes zieht uns in die Nase, auf der linken Seite liegt der schneebedeckte Vulkan Lanin, der sich vor dem dunkelblauen Himmel abhebt und ein Schild mit der Aufschrift „Bienvenido en Chile“ empfängt uns. Die chilenische Grenze läßt so lange auf sich warten, daß wir schon fast befürchten, sie irgendwo „verpaßt“ zu haben, was natürlich auf diesem „Feldweg“ kaum möglich ist. Schließlich, als wir schon fast umdrehen wollen, erreichen wir den chilenischen Grenzübergang doch noch. Der „Sanitario - Mensch“ findet trotz intensivem Studiums unserer Schränke nichts konfiszierenswertes (zur Erinnerung: nach Chile dürfen keine frischen Lebensmittel mit eingeführt werden! Wir haben unsere Lebensmittel selbstverständlich in dem bisher von noch niemanden entdecktem „Tresor“ sicher verstaut!), und wir dürfen unbeanstandet passieren. Als wir die Berge langsam hinter uns lassen, eröffnet sich uns eine Landschaft, die uns fast paradiesisch vorkommt: unendliches Grün, Obstbäume, Gemüsefelder, Blumen - alles eine einzige üppige Pracht, an der wir uns kaum satt sehen können. Am Straßenrand wachsen so viele Brombeeren, daß wir schließlich nicht umhinkönnen, anzuhalten, einen riesigen Berg der schwarzen Beeren zu pflücken und einen Topf voll der süßesten Pflaumen, die wir je gegessen haben, von einem Baum zu schütteln. Schlaraffenland! In dieser idyllischen Landschaft liegt Pucon.

Pucon - schon lange kein kleines, ruhiges Örtchen mehr. Der Tourismus hat seinen Einzug genommen. Nicht etwa unzählige Rucksacktouristen bevölkern den mit schwarzen Lavasand bedeckten Strand des Lago Villarica, sondern die Chilenen selber haben Pucon

zu einem ihrer Hauptreiseziele erklärt. Da die Hauptsaison aber bereits vorbei ist, ist wieder Ruhe in den kleinen Ort eingezogen. Wir haben einen schönen Standplatz direkt am See gefunden, zwar nicht zum „draußen vor dem Auto“ sitzen, dafür aber nur 5 m vom schwarzen Lava - Sandstrand entfernt und brauchen zu Fuß nur 10 min. bis in den Ortskern. Obwohl wir nur 2 - 3 Tage geplant hatten, bleiben wir ganze 12 Tage in Pucon, da es uns so gut gefällt. Hauptattraktion ist der noch aktive Vulkan Villarica. Wie wir bereits erfahren haben, ist die Besteigung nur mit einer organisierten Tour möglich - Kostenpunkt 35 U\$ pro Person! Für unser Reisebudget ist das eindeutig zuviel. Sollen wir aber deshalb auf die Besteigung verzichten? So gefährlich sieht der Berg doch gar nicht aus. Wie wir nach weiteren Nachforschungen erfahren, hat es in den letzten Jahren mehrere tödliche Unfälle gegeben, da die Touristen, teilweise mit Badelatschen bzw. nur sehr leichtem Schuhwerk bekleidet, den Aufstieg gewagt haben. Eine Ausnahme wird lediglich bei Personen, die in Besitz einer Bergführer - Lizenz sind, gemacht. Nun ist guter Rat teuer. Da ich keine Bergführer - Lizenz habe, muß ich versuchen, meine Skilehrer - Lizenz als gleichwertig zu verkaufen. Nach dem Motto: in Deutschland sei eine Bergführer - Lizenz Voraussetzung für eine Skilehrer - Lizenz gelingt es mir schließlich, das benötigte Permit zu erhalten. Dreistigkeit siegt... Morgen kann es also losgehen. Als um 6 Uhr 45 Minuten der Wecker klingelt, ist das Wetter nicht gerade vielversprechend. Hinter dicken Wolken kann man den Vulkan nur erahnen. Nach Tagen ist heute der erste Tag, an dem nicht am frühen Morgen die Sonne scheint.. Ich wollte ja eigentlich schon gestern gehen, aber Jutta hat das Vorhaben vereitelt, so daß wir es auf heute verschoben haben. Schlecht gelaunt verkrieche ich mich wieder im Bett. Um 8 Uhr fahre ich mit dem Motorrad in den Ort, um mich bei ortskundigen Chilenen über die Wetterlage zu erkundigen. Mehrfach bekomme ich zur Antwort, daß gegen Mittag die Sonne scheinen würde. Auch wenn meine Bedenken nicht gänzlich ausgelöscht sind, so entschließen wir uns dennoch, erstmal zum Ausgangspunkt für die Vulkanbesteigung zu fahren. Wir lassen schnell das „Permiso“ bei den Carabineros abstempeln und passieren völlig ohne Probleme (unsere Kletterausrüstung wurde genauestens kontrolliert), allerdings nicht ohne zuvor 10 DM pro Person Eintritt bezahlt zu haben, den Eingang zum Parque Nacional Villarica. Die Straße windet sich den Berg hinauf und je höher wir kommen, desto häufiger können wir den Vulkan durch die Wolken erspähen- Auf 1350 m endet unsere Fahrt. Die Wolken liegen unter uns, über uns lacht die Sonne am strahlend blauem Himmel. Was für ein Glück - was hätte Jutta ansonsten an meinem Gejammer ertragen müssen... ! Wir frühstücken, werfen uns in Bergsteiger - Montur und packen unsere Sachen. Gegen 12 Uhr machen auf den Weg zum 2850 m hohen Gipfel des Vulkan Villarica. 1500 Höhenmeter liegen vor uns. Über Lavagestein und -schotter geht es bergauf und schon bald haben wir die erste Touri-Gruppe, die 90 Minuten vor uns gestartet ist, eingeholt. Als das Schneefeld beginnt, schnallen wir die Steigeisen an und steigen ziemlich senkrecht den Berg hinauf. Jutta hat in ihr Tagebuch geschrieben: *„Verdammt steil geht es hinter uns bergab, aber dafür ist der Ausblick, der sich von diesem glitzernd weißen Schneefeld vor dem azurblauem Himmel bietet, atemberaubend. Ansonsten: bloß nicht runterschauen... Trotz der Steilheit*

*ist der Aufstieg an sich nicht besonders schwierig. Zwar ziemlich anstrengend, aber ich fühle mich diesmal sehr viel besser, als bei der Besteigung des Mount St. Helens (und das, wo ich solche Bedenken bzgl. meiner Kondition hatte!). Kurz vor dem Gipfel endet das Eis, noch ein paar Höhenmeter Lava, und nach knapp 4 Stunden haben wir den Kraterrand erreicht! Beißende Schwefelschwaden ziehen uns in die Nase und machen uns das Atmen schwer. Welch ein grandioser Anblick bietet sich uns, als wir in den Krater blicken: So kann wirklich nur der Eingang zur Hölle aussehen! Etwa 80 m unter uns brodeln und zischen die glühende Lava, manchmal fliegen Lavafladen 20 - 30 m hoch. Hier möchte ich lieber nicht reinfallen... Um einen noch besseren Einblick in den Krater zu bekommen, schließen wir uns einer Tour - Gruppe an, die sich mit einem Führer auf die andere Seite des Kraters begibt. Dort können wir einzeln angeseilt einen noch beeindruckenderen Blick ins Erdinnere werfen. Einfach umwerfend! Wann hat man schon mal die Gelegenheit, direkt in die Erde hineinzublicken... Dazu der unvergleichliche Ausblick mit Vulkan Laima, Vulkan Lanin und Lago Villarica in der Ferne... Gleich neben dem Krater befindet sich eine begehbare Eishöhle. Ein Widerspruch in sich? Heißer Erdboden aus dem unzählige Fumarolen aufsteigen auf der einen Seite, die Eishöhle gleich nebenan. Nachdem wir ausreichend das Naturschauspiel bewundert haben, machen wir uns kurz vor 18 Uhr an den Abstieg. Leider macht sich zur selben Zeit ebenfalls „Sol y Nieve“ (Touri-Gruppe) auf den Rückweg und es gelingt mir nicht, mich aus dem Pulk zu lösen, was den Abstieg etwas unangenehm macht. Uwe rutscht sowohl auf der Lava als auch auf dem jetzt hartgefrorenen Schnee auf seinen Schuhsohlen wie auf Skiern. Auf dem Schneefeld versuche ich das „Rutschen mit Eispickel als Steuerhilfe“ auch und falle einige Male ziemlich unsanft auf den Hintern (zudem nicht ganz ungefährlich, wie der mit heftigem Aufprall auf einen Felsen endende Sturz und Rutschpartie eines anderen Touri zeigt). ..... Erschöpft, aber zufrieden und glücklich zurück am Hanomag entledigen wir uns unserer völlig Lava - verstaubten Klamotten und machen uns auf den Heimweg nach Pucon. Um 21 Uhr sind wir zurück und nach einer ausgiebigen Dusche und Abendessen falle ich ziemlich bald müde und kaputt ins Bett. Leider leistet mir Uwe keine Gesellschaft, sondern verschwindet noch mehrere Male mit unbekanntem Ziel, was ich wohl angesichts meines morgigen Geburtstags - wenn auch ungern - in Kauf nehmen muß. Um kurz nach Mitternacht überrascht er mich schließlich sogar noch mit einem eigenhändig im Park gepflückten / geklauten Geburtstags - Blumenstrauß...“*

Mittwoch der 9. März 1994: Nun ist es mal wieder soweit - wir feiern Juttas zweiten Geburtstag auf Reisen! 31 - was für eine komische Zahl, da geht man ja fast schon auf die 40 zu.... Es wird ein sehr schöner Tag. Wir beginnen mit einem Sektfrühstück, zu dem ich selbstgebackenen Brombeerkuchen reiche, legen uns badend, sonnenbadend, Backgammon spielend und Eis essend an den Strand und genießen den Tag.

Pucon gefällt uns sehr gut. Wir unternehmen eine Wildwasser - Rafting - Tour, erkunden die wunderschöne Landschaft per Motorrad und verbringen ruhige Tage am Strand - man

muß sich ja schließlich auch mal ausruhen und vom Reisen, Urlaub machen! Samstag der 12.3.94 soll unser letzter Tag in Pucon sein. Wir könnten zwar noch ewig bleiben, aber 10 Tage sind wir nun schon hier und irgendwann müssen wir schließlich ja mal weiter. ... Selten sind wir so lange an einem Ort geblieben. Den Nachmittag verbringen wir wie üblich am Strand, anschließend bummeln wir durch Pucon. Auf der Hauptstraße treffen wir Klaus (Klaus ist Deutscher und hat einen Treking- und Rafting - Laden hier in Pucon), der mit seinem Mountainbike unterwegs ist. Wir klönen eine Runde und wollen uns eigentlich gerade von ihm verabschieden,, als ein grüner Unimog mit Nürnberger - Kennzeichen an uns vorbeirollt. Jutta hat in ihr Tagebuch geschrieben: *„Wie von der Tarantel gestochen entreißt Uwe dem verdutzten Klaus das Fahrrad und strampelt dem Unimog hinterher. Ich kann mich kaum vor Lachen halten, so grotesk ist dieses Schauspiel und als Uwe schließlich hinter einer Ecke verschwindet (der Unimog ist schon lange nicht mehr zu sehen), glaube ich kaum noch an den Erfolg seines Unternehmens. Doch siehe da: als ich langsam schon beginne mir die Beine in den Bauch zu stecken und auch Klaus langsam ungehalten über den Verlust seines Fahrrades zu werden beginnt, kehrt Uwe, den Unimog im Schlepptau zurück! So lernen wir Robert, Ria und ihre eineinhalbjährige Tochter Lisa kennen. Kaum zu glauben: es sind tatsächlich die Robert und Ria von denen wir schon mehrfach in Lothar und Nickis Büchern gelesen haben! Und noch besser: sie sind Freunde von Martina und Jürgen, die mit ihren Kondor - Tours morgen in Pucon eintreffen sollen. Die Welt ist klein! Wir klönen bis spät in die Nacht und haben uns viel zu erzählen. Obwohl die beiden eigentlich gar nicht so unser „Typ“ sind (Robert: richtiger Bayer, Ria: eher gut bürgerlich) verstehen wir uns wirklich gut und es macht Spaß, mit den Beiden zusammen zu sein. Und so beschließen wir, unsere Weiterfahrt um einen Tag zu verschieben. Was soll's, auf einen Tag kommt´s ja auch nicht an...“*

An den einen Tag haben sich noch zwei weitere tolle Tage gereiht, bevor wir, man muß schon beinahe sagen „endlich“, Pucon verlassen.

In Temuco, einer der größten Städte Chiles (225 000 Einwohner), parken wir mitten im Zentrum der Stadt, lassen in einer „Lavanderia“ (Wäscherei) unsere Wäsche waschen und bummeln währenddessen ein wenig durch die Stadt. Nach einer heftigen Auseinandersetzung mit dem Parkwächter (statt 220 chilenische Pesos (ca. ,-80 DM) für eine Stunde sollen wir plötzlich 440 chilenische Pesos (1,60 DM) bezahlen, da der Hani angeblich 2 Parkplätze blockiert - mag ja sein, aber wir haben schließlich vorher gefragt, was es kostet und so schnell zieht man einen „Gringo“ nun doch nicht über den Tisch - zumindest mich nicht!), fahren wir zur deutschen Schule, wo wir morgen „Pato“ (Ente), einem Sportlehrer, den wir in Pucon kennengelernt haben und der uns sehr herzlich eingeladen hat, einen Besuch abstatten wollen. Er hat uns angeboten, am Sportunterricht teilzunehmen, damit wir einen kleinen Einblick in den Schulalltag an einer deutschen Schule in Chile erhalten. Wie schon in den USA, Venezuela und Brasilien, wo wir ebenfalls Schulen besucht haben, sind wir sehr gespannt, was uns hier so erwartet.

13.30 Uhr - Doppelstunde Sport der „Barones“ (Jungen und Mädchen haben getrennten Sportunterricht, die Jungs werden von einem Lehrer, die Mädchen zur selben Zeit von einer Lehrerin unterrichtet). Während die Jungen im ersten Teil der Sportstunde eine Koordinationsübung im Seilhüpfen machen, machen die Mädchen („Damas“) etwas entsprechendes in Form von jazzgymnastischen Übungen im hinteren Teil der Halle. In der 2. Stunde verlassen wir die Halle und gehen auf den Sportplatz, wo die Schüler eine Laufübung zu absolvieren haben (angeblich zur „Rhythmuschulung“, was uns aber nicht recht einleuchtet). Insgesamt schon interessant, - vor allem ist Pato ein wirklich sympathischer, netter, lustiger Typ und es macht Spaß ihm zuzusehen - aber doch irgendwie alles auch etwas unkoordiniert. Um 18.00 Uhr hat Pato noch einen Volleyball - Kurs 10 - 14 jähriger Jungen und Mädchen. Die Didaktik dieser Doppelstunde überzeugt uns zwar nicht im geringsten, aber das Ergebnis läßt jede Kritik verstummen: diese Kinder spielen in diesem Alter schon auf einem Niveau, wie bei uns nicht einmal in der Oberstufe gespielt wird! Und das bei zweimal Training pro Woche!. In diesem Alter haben die meisten Kinder bei uns noch nicht mal einen Volleyball gesehen... Wir sind wirklich beeindruckt. Bei einem Gespräch mit dem Direktor der Schule muß ich mal wieder feststellen, daß ich absolut die falsche Fächerkombination habe, um an einer ausländischen Schule zu arbeiten. Dieser Traum wird wohl mein ganzes Leben nicht in Erfüllung gehen...

Zum ersten Mal auf der berühmten Panamerikana fahrend, geht es gen Norden und unser heutiges Etappenziel ist die weniger berühmte als berüchtigte „Colonia Dignidad“. Ist diese sektenähnliche Gemeinschaft in den 70er und 80er Jahren doch in den Medien in so negative Schlagzeilen geraten, ohne daß etwas von den erhobenen Vorwürfen bewiesen noch widerlegt werden konnte. Direkt auf unserem Weg gelegen, wollen wir uns selber ein Bild machen. Wie wir von mehreren Seiten gehört haben, gibt es von Süden kommend einige Kilometer vor dem eigentlichen Sitz der Colonia Dignidad in der Nähe der Panamerikana ein von der Sekte geführtes Restaurant (das zudem als „sehr gut“ empfohlen wird), und so beschließen wir, erstmal dorthin zu fahren. Bei Bulnes biegen wir von der Panamerikana ab und folgen sehr merkwürdigen Schildern mit arisch-germanisch aussehenden Papp - Kellnern. Als wir schon fast das Gefühl haben, uns verfahren zu haben - so abgelegen ist die Gegend - stehen wir plötzlich vor dem Tor des „Casino Familiar“. Eine eigenartige Atmosphäre strahlt diese Anlage aus: Schilder über Schilder, die in spanischer Sprache Verbote und Ermahnungen aussprechen, teilweise mit frommen Sprüchen unterlegt, immer aber mit erhobenem Zeigefinger. Filmen und Fotografieren ist ohne besondere Erlaubnis verboten. Der Stil, die Atmosphäre, die Ausstrahlung - man fühlt sich an DDR, an 50er Jahre - Moral, oder vielleicht noch am ehesten an Orwells „1984“ erinnert. Mit Spielplatz, Teich, und einem Campingplatz (den wir allerdings nirgends sehen, auf den aber ein Schild „camping para matrimonias (Ehepaare) y familias“ hinweist) wirkt das Gelände wie eine Freizeitanlage. Nachdem wir draußen eine kleine Ausstellung / Dokumentation über die „Benefactura Dignidad“ (die Bezeichnung „Colonia“

wird strikt abgelehnt), speziell über das hauseigene Krankenhaus angesehen haben (auch die dort gezeigten Fotos wirken wie aus den 50er und 60er Jahren), betreten wir etwas beklommen den Eingang des Restaurants. Wir setzen uns und zu unserem Erstaunen gibt es tatsächlich noch wenige andere Gäste, obwohl wir uns wirklich absolut in der Pampa befinden. Das ganze Ambiente entspricht dem, was wir draußen gesehen haben: Stil der 50er / 60er Jahre, fehlt nur noch der Nierentisch. Ein ebensolcher Kellner mit exakt gescheitelten Haar bedient uns. Er spricht akzentfrei deutsch, sieht deutsch aus, nur alles irgendwie etwas anders... Obwohl wir nicht gerade Fans der deutschen Küche sind, ruft die Speisekarte unser größtes Entzücken hervor. Da fehlt einfach gar nichts! Vom Schweinebraten, über Schweinshaxe bis hin zum Kassler. Ich kann es natürlich nicht lassen, Kassler mit Sauerkraut und Kartoffelpüree zu bestellen, Juttas Augen erstrahlen beim Lesen der Wörter Rotkohl und Kartoffelpüree. Typisch deutsch! Alles schmeckt wirklich super lecker und ist zudem nicht teuer. So lecker, daß wir einfach nicht widerstehen können, zum Nachtisch auch noch eine Eisschokolade und ein Stück Marzipantorte zu bestellen. So gut haben wir schon lange nicht mehr gegessen! Doch unserem eigentlichem Anliegen, etwas über die Colonia Dignidad zu erfahren, sind wir mit unseren vollen Bäuchen natürlich nicht nähergekommen. Sehr, sehr eigentümlich wirkt das hier alles schon und wir fragen uns, ob das hier einfach einem altem Kinofilm entsprungen ist, wir in einem Time - Tunnel geraten sind, oder hier einfach die Zeit stehengeblieben ist. Nachdem wir bezahlt haben, entscheiden wir uns für den direkten Weg und fragen nach der Colonia Dignidad. Der Kellner wird augenblicklich etwas weiß um die Nase und reagiert unübersehbar ausweichend mit „darüber wüßte er nicht Bescheid“. Auf unser Nachhaken, daß dieses Restaurant doch ein „Ableger“ der CD sei, antwortet er schnell: „Nein, nein, das gehöre nicht zusammen und wir sollen doch die Frau im Laden hinter der Theke fragen. Dann verschwindet er sofort. Wir stehen auf und tun, wie uns geraten. Auch die ältere Frau hinter der Theke (weißes Kittelkleid, strenger Dutt in den grauen Haaren und Brille), die sofort von unserem Kellner informiert worden ist, reagiert nicht weniger ausweichend: „Nein, sie käme aus Santiago, mit der CD hätte sie nichts zu tun, dies sei hier ein eigenständiges Unternehmen“. Dann aber sagt sie uns doch noch, „daß es überhaupt keinen Sinn hätte, die CD aufzusuchen, da man sie sowieso nicht besichtigen könne“. Da wir merken, daß weiteres Fragen zwecklos ist, wollen wir nur noch wissen, ob es denn in Ordnung sei, wenn wir draußen vor dem großen Stahltor (also außerhalb des Geländes) übernachten. „Nein - das sollten wir lieber nicht tun“. Auf unsere etwas verdutzte Frage, warum denn nicht: „Es gäbe dort so viele Moskitos“. Ah, ja. Moskitos. Als wir erklären, daß uns Mosquitos nicht im Geringsten stören, heißt es plötzlich „und außerdem sei es zu gefährlich dort“ Gefährlich? Was soll das nun wieder heißen? Was dort gefährlich sein soll, will uns so richtig auch niemand verraten, deutlich wird nur, daß wir hier eindeutig unerwünscht sind. Das macht uns ja nun erst recht mißtrauisch! Wer nichts zu verbergen hat, braucht sich auch nicht zu verstecken. Ziemlich verwirrt und mit einem komischen Gefühl erlassen wir den Laden. Bevor wir entscheiden, wo wir heute Nacht bleiben wollen (es ist inzwischen 23 Uhr), wollen wir uns noch einmal

den Affenkäfig am Ende des Weges anschauen. Kaum haben wir allerdings das Restaurant verlassen, sehen wir durch die Glastür im hellerleuchteten Laden, wie unser Kellner und die beiden Frauen heftig diskutieren, zum Telefon greifen und aufgeregt telefonieren... Als wir wenige Minuten später vom Affenkäfig zurückkommen und am Casino vorbei zu unserem Auto gehen, sehen wir - wir trauen unseren Augen kaum - einen Mann aus Richtung des Hanomags kommen und schnell in die Restauranttür schlüpfen: unser Kellner, der sich schnell einen Parka übergeworfen hat und sich unmittelbar nach dem Telefonat nach draußen begeben haben muß. Jetzt beschleicht uns aber doch eine Gänsehaut. Mit so einer heftigen Reaktion haben wir nicht gerechnet. Was geht hier eigentlich vor? Wir haben das Gefühl, in ein Wespennest gestochen zu haben. Obwohl wir uns eigentlich nicht so leicht einschüchtern lassen und jetzt erst recht neugierig geworden sind, haben wir plötzlich ein mulmiges Gefühl. Wir können die Situation überhaupt nicht einschätzen. Was ist hier im Gange? Welcher Bedrohung setzen wir uns aus, wenn wir hier übernachten? Oder bilden wir uns das alles nur ein? Wir halten den Übernachtungsplatz hier für sicher, und schließlich sind wir doch nur harmlose Touristen, warum sollte man uns von Seiten der CD etwas tun, selbst wenn wir nur ein paar harmlose Fragen stellen! Aber you never know und die CD hat angeblich schon einige Leute auf Nimmerwiedersehen spurlos verschwinden lassen... Also lieber doch auf Nummer sicher. Wir fahren noch 7 km bis zum nächsten Ort und übernachten auf einer Tankstelle. Erleichtert, uns nach diesen mysteriösen Ereignissen für diesen sicheren Übernachtungsplatz entschieden zu haben, sinken wir in Bett.

Nach dem gestrigen Spuk beschließen wir, die ganze Angelegenheit noch einmal bei Tageslicht zu betrachten und rollen gegen Mittag erneut auf den Parkplatz des Casino Familiar. Zu unserem Erstaunen ist der Platz gefüllt mit Autos und das Restaurant voller Gäste. Was sind das für Leute und wo kommen die alle her, mitten in der Woche zur Mittagszeit und das, wo weit und breit kein größerer Ort in der Nähe ist? Als wir das Casino betreten, werden wir ohne erkennbare emotionale Regung begrüßt (man hat sich wieder gefangen?). Wir verspeisen jeder ein Stück leckersten Kuchens und verlassen schließlich diesen eigentümlichen Ort. Das Gefühl, daß hier merkwürdige Dinge vor sich gehen und die Leute etwas zu verstecken haben, bleibt. Ehrlich gesagt, waren wir doch mit der Vorstellung hierhergekommen, daß sich, zumindest nach außen hin, die erhobenen Vorwürfe gegen die CD als unberechtigt erweisen und sich das Ganze als harmlos erweist. Nach dem, was wir gestern abend und heute gesehen, gehört, gefühlt und erlebt haben, kommen wir zu einem anderen Eindruck. Wir sind zwar etwas irritiert, verwirrt und eingeschüchtert, doch auf der anderen Seite hat es bei uns auch erst recht das Interesse und die Neugier entfacht. Auf nach Norden - jetzt wollen wir auch die Colonia selbst sehen! Auf der Höhe von Parral verlassen wir die Panamerikana (PA) in Richtung Villa Rosa. Entlang der Schotterstraße ist es nahe der PA noch armselig dörflich, später wird es immer unbesiedelter und abgelegener. Nach 30 km schlechter Schotterstraße taucht auf der linken Seite ein 3 m hoher Zaun auf und etwas später im eingezäunten Gelände ein großer Hinkelstein mit der Aufschrift „Villa Bavaria“.

Unwillkürlich fühlen wir uns beide an DDR - Grenzzäune erinnert (bei einem Gespräch mit dem deutschen Honorarkonsul Herrn Frindt aus Temuco bezüglich der Colonia Dignidad, äußerte der Konsul größtes Unverständnis darüber, daß ein Journalist in Deutschland den Vergleich mit DDR - Grenzzäunen angestrebt habe. „... in Chile sei schließlich alles eingezäunt und wer das nicht wisse, verfüge eben nicht über ausreichende Landeskenntnis“, so der deutsche Honorarkonsul. Von unserer Seite bleibt da nur noch hinzuzufügen, daß wir selbst in Venezuela, wo wirklich alles eingezäunt ist, derartige „Grenzanlagen“ zuvor nie gesehen haben). Enttäuscht nichts weiter als einen Zaun und einen Stein zu sehen zu bekommen, fahren wir noch eine Weile am Stacheldraht entlang, als plötzlich rechter Hand (also außerhalb des Geländes) eine Schule der „Benefactura Dignidad“ auftaucht, die aber eigentlich auch nicht sehr viel hergibt. Fast wollen wir schon umdrehen, da endet die Straße in einem großen Tor: da ist sie, die Colonia (Benefactura, wie sich selber nennt) Dignidad! Fast sind wir ein bißchen erschrocken, von dem doch noch so unvermittelten auftauchen.... Wieder eine ganz komische Atmosphäre von Diktatur, Orwell oder ich weiß nicht was. Big brother is watching you. Wir halten einige Meter vor dem Tor und ich versuche, mit den uns argwöhnisch betrachtenden Wachposten ins Gespräch zu kommen. Es sind Chilenen, was uns einleuchtet, denn wer nichts weiß kann auch nichts ausplaudern und nichts falsches sagen. Wieviele Menschen in der Colonia leben kann oder will man uns nicht sagen. Ob es möglich wäre die Colonia zu besuchen? (Ob wir das wollen würden, wenn wir könnten, wissen wir nicht einmal. Rein ist ja O.K., aber kommt man da auch wieder raus...?) „Vielleicht“ ist die Antwort, aber dazu müßten sie erstmal unsere Pässe sehen und anhand unserer Namen und Paßnummern überprüfen, ob wir eine Erlaubnis bekämen. Das lehnen wir dann doch dankend ab. Obwohl wir wirklich brennend neugierig sind, zu erfahren, was sich hinter diesen Zäunen verbirgt, so möchten wir sowohl unsere Namen, als auch unsere Paß - Nummern doch lieber für uns behalten. Was wir gesehen haben reicht uns erstmal. Wir verzichten darauf hier den Sherlock Holmes zu spielen. Nur ein paar Fotos würden wir gerne noch machen. Wir wenden ersteinmal den Hanomag, steigen dann aus und machen aus sicherer Entfernung ein paar schnelle Schüsse mit dem 300 mm Objektiv. Es passiert genau das, was wir befürchtet haben: sofort setzt sich einer der Wachposten in Bewegung. Als er uns mit böser Miene endlich erreicht, sitzen wir längst wieder im Auto hinter verriegelten Türen. Ich möchte dennoch gerne hören, was er zu sagen hat. „Wer uns die Erlaubnis gegeben habe, hier zu fotografieren“ und bla, bla, bla. Wir verstehen die Hälfte von dem was er sagt überhaupt und ich rechne jeden Moment damit, daß er von uns verlangt den Film herauszugeben. Zu unserem Glück kommt in diesem Moment ein anderes Auto, hält hinter uns und der Typ springt vom Trittbrett, um mit dem Fahrer irgend etwas zu besprechen. Wir nutzen die Gelegenheit und geben Gas! Wir sind erleichtert, daß man uns ziehen läßt und weder jemanden zur Verfolgung hinter uns her schickt, noch ein paar Schüsse hinter uns herballert. Uns reicht es jetzt wirklich! Medienberichterstattung hin oder her: Wer sich so massiv abschottet und so verhält, der hat mit Sicherheit etwas zu verstecken und Dreck am Stecken!

Santiago de Chile! Das größte Problem, daß sich beim Besuch von lateinamerikanischen Metropolen immer wieder stellt, - wo finden wir einen sicheren Übernachtungsplatz - , haben wir glücklicherweise schon frühzeitig geklärt. Jürgen und Martina von Kondor - Tours haben uns den Tip gegeben, bei „Sol y Luna“, ca. 15 km außerhalb von Santiago gelegen, einmal anzufragen, wo sie sich etwa zur gleichen Zeit für eine Woche aufhalten werden. Wir treffen die Beiden auch tatsächlich an und bekommen die Erlaubnis von dem Besitzer des Hotels / Restaurants, für ein kleines Entgelt auf dem parkähnlichen Grundstück zu übernachten. Per Motorrad erkunden wir das Zentrum von Santiago. Im Goethe - Institut lesen wir seit langem mal wieder deutsche Zeitungen, wir machen bei American Express 2000,- U\$ Travellercheques zu cash - US Dollar, da man häufig in kleineren Städten für cash - Dollar einen besseren Wechselkurs erhält, als für Travellercheques, gehen seit langem mal wieder ins Kino und machen mehrere Großeinkäufe in hochmodernen Shopping - Malls, um unsere Vorratsschränke wieder aufzufüllen, bevor es mal wieder in das sehr viel teurere Argentinien geht. Chile, ein Land in dem jahrzehntelang eine Militärdiktatur herrschte, hat sich seit einigen Jahren zu südamerikanischen Musterländle gemausert. Es herrschen weitestgehend demokratische Verhältnisse, die Inflation liegt unter 10 %, und die Wirtschaft erfreut sich einem kräftigen Boom. Dennoch darf nicht unterschlagen werden, daß die Schere zwischen arm und reich immer weiter auseinanderklafft. Wir verbringen mit Martina und Jürgen eine Woche in Santiago, bevor sich unsere Wege wieder trennen. Sie nehmen eine neue Touristengruppe am Flughafen in Empfang und wir fahren weiter nach Argentinien. Wir verlassen das direkt an den Andenabhängen auf 900 Metern wirklich schön gelegene Santiago und fahren über den Bermejo - Paß, der den wichtigsten Übergang zwischen Chile und Argentinien darstellt. In unendlichen Serpentinaen schlängelt sich die asphaltierte Straße den Paß hinauf. Auf einer Höhe von 3185 m erledigen wir die chilenischen Grenzformalitäten. Dann geht es durch einen langen Tunnel durch einen Bergkamm hindurch. Waren die Anden auf der chilenischen Seite schroff und steil, so bietet sich uns auf der argentinischen Seite ein völlig anderes Bild. Ein offenes Tal mit in allen Farbschattierungen schimmernden glatten Berghängen breitet sich vor uns aus. Doch wir wollen noch weiter hinauf. Kurz hinter dem Tunnel schlängelt sich rechts die alte Bergstraße auf den Berg hinauf, auf dessen Spitze auf 4200 Metern (unser Höhenmesser zeigt „nur“ 3900 Meter an), der „Christo Redentor“ thronet. Die Erlöserstatue wurde 1904 als Symbol der Beendigung der hiesigen Grenzstreitigkeiten zwischen Chile und Argentinien mitten auf dem Grenzstreifen aufgestellt. Ein eisiger Wind pfeift hier oben. Das Thermometer ist auf 6° C gefallen - vor 3 Stunden hatten wir noch über 30° C! Auch die ungewohnt Höhe macht uns ganz schön zu schaffen.... Mit blauen Lippen und vor Kälte klappernd geht es schließlich die endlosen Serpentinaen wieder talwärts. Bevor wir an den argentinischen Grenzposten kommen, werfen wir noch einen flüchtigen Blick auf den Aconcagua, den mit 6969m höchsten Berg der beiden Amerikas. Die Einreise nach Argentinien ist völlig problemlos und schnell erledigt. Wir fahren noch ein paar Kilometer bis zur Puente del Inca, einer schwefelgelb

und orange schimmernden Natursteinbrücke, deren Namen an die einstigen Herrscher dieses Gebiets erinnert, und die sich 21 Meter lang über den sprudelnden Rio Mendoza spannt. Direkt an der Puente verbringen wir auf 2700 Metern die Nacht und sind froh, daß der Hani die erste Generalprobe von 4000 Metern gut überstanden hat.

Über die 700 Meter hoch gelegene Weinhauptstadt Argentiniens, Mendoza, geht es weiter in Richtung Norden. Am Karfreitag, den 1. April ist folgendes in Juttas Tagebuch zu lesen: *„Während ich noch vor mich hindöse, macht Uwe sich schon wieder auf den Weg, als mich plötzlich ein lautes Getöse und ein lauter Fluch aus Uwes Mund aus dem Dämmer Schlaf reißen. Ich sprinte nach vorne, um zu sehen, was passiert ist, sehe aber vor uns am Straßenrand nur eine sprudelnde Fontäne und begreife überhaupt nicht, was geschehen ist. Irgendein Mißgeschick ist Uwe hier passiert, aber bevor er mir erklärt, zieht er es erstmal vor, sich schleunigst vom Tatort zu entfernen. Wie sich herausstellt, hatte Uwe am Straßenrand ein Wasserauffüllrohr entdeckt und dieses als günstige Gelegenheit, unsere Wasservorräte aufzufüllen, erkannt. Leider mußte er feststellen, daß der Hanomag zu hoch ist, um unter das Füllrohr fahren zu können. Statt nun aber rückwärts zurückzufahren, gibt Uwe Gas, um unter dem Füllrohr, von dem er ja nun gerade festgestellt hat, daß es zu niedrig hängt, geradeaus hindurchzufahren. Das unvermeidliche passiert: mit lautem Krachen bricht die ganze Wasserfüllanlage zusammen, eine Wasserfontäne spritzt aus dem abgebrochenen Rohr und Uwe macht das blödeste Gesicht, das ich seit langem gesehen habe. Ein klarer Fall von geistiger Umnachtung!“* Ich habe dem Ganzen nichts hinzuzufügen!

Am Nachmittag erreichen wir den kleinen Ort San Augustin de Valle Fertil. In dem kleinen Ort 80 km südlich des „Valle de la Luna“ wollen wir die Nacht verbringen und hoffen auch noch einmal auf Martina und Jürgen zu treffen. Und so ist es dann auch. Wir verbringen den Abend mit ihnen und ihrer Reisegruppe am Lagerfeuer („romantischer Abend am Lagerfeuer mit Gitarrenmusik und Gesang“...), und es ist interessant für uns einmal zu sehen, was für Leute bei so einer Reise mitfahren und wie so eine Tages- bzw. Abendgestaltung aussieht. Wie Martina und Jürgen uns erzählen, ist es am gestrigen Tag im Valle de la Luna unglaublich voll gewesen. Klar: Ostern - eine blödere Zeit kann man sich ja wohl auch mal wieder kaum aussuchen... Da wir keine Lust haben, im riesigen Auto - Konvoi durch den Park gelotst zu werden (Besichtigung ist sowieso ausschließlich unter Führung eines „Guardaparques“ möglich), beschließen wir erst um 17 .30 Uhr das „Valle de la Luna“ zu erreichen. Gerade im Moment unseres Eintreffens setzt sich der für heute letzte Konvoi in Bewegung, dem wir uns spontan anschließen. Bis wir die Eintrittsgebühr bezahlt haben, ist von dem letzten Auto gerade mal noch eine weit entfernte Staubwolke zu sehen. Um so besser. Wir können es so einrichten, daß wir an allen Höhepunkten des 40 km langen Rundkurses immer erst dann eintreffen, wenn die geführte Tour sie wieder verläßt. So können wir in aller Ruhe die Erosionslandschaft genießen. Ein bißchen Death Valley, ein bißchen Badlands, ein bißchen Arches, von vielen

ähnlichen Landschaften, die wir auf unserer Reise gesehen haben, können wir hier etwas wiederentdecken. Wir tauchen ein in eine 225 Mio. Jahre zurückliegende Welt und erblicken eine phantastische Landschaft, die Produkt einer unablässigen Erosion ist: Wind und Wasser haben dem weichen Gestein immer neue Formen gegeben. Leider geht die Sonne dann doch so schnell unter, daß wir die Hauptattraktion - einen ca. 20 Meter hohen Pilz aus Stein - „El Hongo“ nur noch mit sehr schlechtem indirektem Licht bewundern können. Als wir unseren Weg entlang der dunkelrot gefärbten „Barranca colorada“ fortsetzen, bricht so langsam die Nacht über uns herein. Wir parken am Parkeingang und wollen morgen noch einmal in den Park, um das Versäumte nachzuholen. Aus morgen wird aber leider nichts. Eine dicke Regenfront zieht durch und es regnet, regnet und regnet. Geschlagene vier Tage müssen wir warten, bis wir erneut Sonnenschein haben, um unsere Parkerkundung fortzusetzen. Kurz bevor wir erneut die „El Hongo“ Formation erreichen, zieht eine dicke Wolkendecke am Himmel auf und verheißt nichts Gutes. Es wäre in Hinblick auf die Sonne eine eher aussichtslose Situation, wäre da nicht am Horizont ein schmaler Streifen mit blauem Himmel. Es heißt also warten. Wenn die Sonne aber kurz vor dem Untergang noch einmal zum Vorschein kommt, hüllt sich das ganze Szenario in ein wundervolles Licht. Wir müssen ungefähr eineinhalb Stunden warten, bevor das Vorhergesagte eintritt: das Gelb der Hongo - Formation hebt sich von dem dunkelroten Gestein der „Barranca colorado“ ab und über dem Ganzen breitet sich ein nahezu schwarzer Himmel aus. Es ist mit Sicherheit das schönste Licht, das man sich zum Fotografieren nur vorstellen kann. Das endlose Warten vor dem „Valle de la Luna“ hat sich also doch gelohnt!

Nur unweit vom „Valle de la Luna“ befindet sich der „Talampaya - Canyon“, eine weitere Naturschönheit dieser Gegend. Wie wir bereits vorher gehört haben, ist der Besuch des „Talampaya - Canyon“ nicht ohne Führer möglich. 6,- U\$ pro Person Eintritt und 10,- U\$ für der Führer, der uns im Hanomag für zwei Stunden begleitet. Immerhin haben wir noch Glück, da der Hanomag Allrad hat, können wir mit ihm in den Park fahren. Die „normalen“ Touristen müssen sich einen Jeep für 35,- U\$ mieten zuzüglich der 6,- U\$ Eintritt pro Person! Einfach unverschämt. Da es aber schon recht spät ist, verschieben wir den Besuch auf morgen. Trotz der besten Überredungskünste meinerseits - um einen Führer kommen wir nicht herum. Also laden wir unseren „Giua“ ein und machen uns auf den Weg. Den Höhepunkt stellt neben sehr gut erhaltenen Petroglyphen (2500 v. Chr. bis 900 n. Chr.), der Canyon dar. Vor langer Zeit (200 Mio. Jahren) war das gesamte Gebiet von Wasser bedeckt. Als der Wasserstand gesunken ist, haben Strudel die Schluchtwände Talampayas geformt. Talampayas Schluchtwände ragen, wie mit dem Messer geschnitten, lotrecht etwa 50 Meter hoch auf. Ins weiche Gestein sind dabei Rinnen gekerbt, wie sie eine Maschine kaum gleichmäßiger formen könnte. Daneben schattige Höhlen und Felsgebilde, die zu einem gotischen Dom passen könnten (und die folglich auch „Catedral“ heißen). Andere ähneln versteinerten Menschen, oder lassen der Phantasie freien Spielraum. Ein Canyon zum Schauen und Träumen....

Aus unerklärlichen Gründen läßt uns unser „Giua“ allein im Canyon zurück und fährt mit einer anderen Gruppe wieder zum Parkeingang zurück. So haben wir genügend Zeit, um die phantastische Gegend zu erkunden. Mit Musik von „Carlos Nakai“ in den Ohren fahren wir durch das Wunderland der Erosionen. Kurz bevor wir den Canyon verlassen, machen wir noch einen Abstecher in einen Seitencanyon. Off - road läßt grüßen! Mit Allrad bahnt sich der Hanomag seinen Weg durch den Sand im trockenen Flußdelta. Wohin wird uns der Canyon wohl führen.... ?

Als wir wieder das Visitor - Center erreichen, sind die Parkranger wie ausgewechselt. Sie erlauben uns morgen weiter entfernte Teile des Parks zu erkunden, ohne „Giua“ und ohne zu bezahlen, bieten uns an Diesel aus dem 60 km entfernten Ort mitzubringen und versorgen uns ausreichend mit Trinkwasser. Wir können uns diesen plötzliche Wandel nicht erklären, macht es uns doch eher etwas stutzig!

Da es am nächsten Tag wieder völlig bewölkt und kein Sonnenschein in Sicht ist, entscheiden wir uns gegen einen erneuten Besuch des Canyons. Nachdem wir uns jetzt aber auch schon eine Woche in dieser Gegend aufgehalten haben, wird es endlich Zeit, ein wenig voranzukommen. „In the middle of nowhere“ fällt plötzlich am späten Nachmittag der Öldruck ab. Ein Schrecken durchfährt mich. Ich mache sofort den Motor aus und lasse uns ausrollen. Und da sehe ich auch schon die Bescherung. Das gesamte Auto ist mit Öl eingesaut und es tropft und trieft einfach überall. Eine Welt bricht für mich zusammen. Ich sehe uns schon mit dem Schiff zurück nach Deutschland tuckern... Ich ziehe mir erstmal meine Arbeitsklamotten an und mache mich anschließend auf die Fehlersuche. Ich habe keine Chance - überall tropft das Öl, aber woher die ganze Sauerei kommt, ist fraglich. Ich habe den Eindruck, daß es irgendwie aus der Kurbelwelle bzw. der Kupplungsglocke

kommt. Aber ist da ein Simmerring? Ich nehme die Werkstatthandbücher zur Hilfe, setze mich völlig entmutigt vor das Auto und beginne in den Büchern zu blättern, aber ohne Erfolg. Einen Simmerring gibt es an der Kurbelwelle nicht! Aber wo kommt dann das Öl her? Ich kann des Rätsels Lösung nicht finden. Da es anfängt dunkel zu werden, beschließen wir, uns in das 100 Kilometer entfernte Catamarca abschleppen zu lassen. Aber von wem? Viel Verkehr ist wirklich nicht. Nach geraumer Zeit kommt ein LKW vorbei, den wir anhalten. Ja, für eine „propina“ (Trinkgeld) würde er es machen. Was ist aber eine angemessene „propina“ für 100 Kilometer abschleppen? Wir einigen uns auf 30,- U\$, womit beide Seiten zufrieden sind. So werden wir auf dieser Reise das erste Mal abgeschleppt. Wir sind todunglücklich! Unser Ziel in Catamarca heißt Mercedes - Benz. Wie sich herausstellt, hat Mercedes - Benz aber lediglich einen Ersatzteilverkauf und keine Werkstatt. Wieder einmal ist guter Rat teuer. Auf Nachfragen an einer Tankstelle empfiehlt man uns irgendeine Hinterhofklitsche. Unser LKW - Fahrer, der inzwischen etwas ungehalten wird, schleppt uns dort hin. Hier, in der dunkelsten Ecke von Catamarca, will er uns abstellen. Nein Danke! Noch dazu ist morgen Samstag (wie könnte es auch anders sein?). Mit etwas Glück treffen wir noch den Mechaniker an, der spontan sagt, daß es sich vermutlich um einen undichten Schlauch handeln würde. Wir sollen Öl auffüllen und den Motor starten. Mit sehr mulmigem Gefühl folge ich dessen Anweisungen. Er kann aber auch nichts finden. So fahren wir auf anraten des Mechanikers aus eigener Kraft zurück zur Tankstelle, die nur 400 m entfernt ist, um dort zu übernachten, da es dort sicherer sei. Immerhin, wir fahren aus eigener Kraft, wenn auch der „Ölverbrauch“ auf 400 Meter 3 Liter beträgt. Jutta kocht noch eine Kleinigkeit zum Abendessen und so gehen wir recht bald, beide völlig kaputt, zu Bett. Was ist bloß mit dem Auto los? Können wir es reparieren? Was wird der morgige Tag bringen... Der morgige Tag bringt die Erkenntnis, daß alles nur halb so schlimm ist. Ich reinige den Motor mit einem Hochdruckreiniger, fülle erneut Öl auf und finde die Stelle, wo das Öl herauskommt. Es ist ein undichter Ölhochdruckschlauch, wie der Mechaniker schon gestern vermutet hat. Uns fallen Felsbrocken vom Herzen! Ich lasse einen neuen Schlauch anfertigen und für 7,- U\$ ist der Schaden behoben. Die Fahrt kann weitergehen.

Über den kleinen, sehr schönen, auf 2400 Meter gelegenen Ort „Tafi de Valle“, die Ruinen von „Quilmes“, das Weinanbaugebiet von „Cafayate“ geht es weiter nach Salta. Wir durchfahren wunderschöne Landschaften von dichter Regenwaldvegetation bis zu wüstenartigen Gebieten, in denen nur noch Kakteen wachsen und Lamas und Alpacas zu Hause sind. Durch die malerische „Quebrada de Cafayate“ (Quebrada = Schlucht) fahrend kommen wir zufälligerweise an einem Feld voller roter und gelber zum trocknen ausgelegter Pfefferschoten vorbei. So etwas haben wir bisher nur auf Postkarten gesehen. Ein toller Anblick, und die Luft ist erfüllt vom Duft der trockenen Schoten. Ein Ort zum Verweilen und viele Fotos zu machen. Weiter geht es schließlich durch die wahrlich schöne Schlucht, in der uns in allen nur erdenklichen Farben die Felswände entgegenschillern. Mit Einbruch der Dunkelheit erreichen wir schließlich Salta, wo uns unser erster Weg direkt zum Honorarkonsulat führt, um die Post abzuholen. Großes Herzklopfen wie immer -

endlich wieder Post... Durch Zufall lerne ich Ute (25), Michael (27) und ihre 8 Monate alte Tochter Sylvina kennen, die gerade vor 3 Wochen aus Northeim (bei Göttingen) nach Salta / Argentinien ausgewandert sind. Sie haben noch Northeimer Kennzeichen an ihrem Nissan - Pick up und das fällt natürlich auf... Die beiden haben ein kleines Häuschen am Rande von Salta gemietet und laden uns herzlich ein, in ihrem Garten Quartier zu beziehen. Beide sind ausgesprochen nett, und wir freuen uns, daß sich so schnell, einfach und unerwartet unser Übernachtungsproblem gelöst hat. Wir verbringen einen richtig schönen Abend. Zu unserer größten Freude zaubern die beiden - man glaubt es kaum - Haribo Weingummi - Schnuller, Haribo Lakritzschnecken und Milka - Schokolade aus dem Schrank. Nachdem wir gemeinsam gefrühstückt haben, nehmen Jutta und ich die Einladung, in Utes und Michaels (deutscher!) Waschmaschine Wäsche waschen zu dürfen, gerne an. So vergeht der halbe Tag wie im Fluge. Am Nachmittag nehmen wir dann ein Projekt in Angriff zu dem ich Jutta schon seit langem dränge: nachdem wir zufälligerweise von Juttas Verdacht auf Amöbenruhr erzählt hatten, hat Michael gleich mit seiner Nachbarin gesprochen, deren Ehemann Arzt ist. Und eben jenen suchen wir heute nachmittag auf. Das folge Erlebnis liest sich in Juttas Tagebuch wie folgt: *„Na wenn`s dann sein muß... Nun ist dieser Arzt leider weder Allgemeinmediziner noch Internist - er ist Gynäkologe. Wie passend! Aber für eine Überweisung zum nächsten Labor für eine Stuhluntersuchung wird`s schon reichen... Der Arzt stellt sich als ältliche, unästhetisch und nicht sehr sympatische Erscheinung heraus. Nur mühsam gelingt es uns, unser Anliegen zu erklären. Wer hat auch schon solche Vokabeln parat... Obwohl wir ausdrücklich darauf hinweisen, daß wir lediglich eine Überweisung für eine Stuhluntersuchung haben möchten, meint dieser Arzt, er müsse erst einmal auf meinem Bauch herumdrücken. Nun denn, wenn`s nicht ohne geht. Wirkten schon Warte- und Sprechzimmer ziemlich heruntergekommen und wenig einladend, fallen uns im Behandlungszimmer (ich zerre Uwe fortwährend hinter mir her, denn alleine mit diesem Typen bleibe ich nicht!) fast die Augen aus dem Kopf: es erweckt mehr den Anschein einer mittelalterlichen Folterkammer, als einer Arztpraxis. Der „Behandlungsstuhl“ (auf den ich mich legen muß!) scheint aus zwei aneinandergeschraubten Küchenschemeln mit Trittstufe zu bestehen, rechts und links eine „Fußraste“ und darüber eine kariert - gräuliche (greuliche) Tischdecke gebreitet. Das Instrumentarium besteht, wie es scheint, aus einer alten Würstchenzange und uns kommt beiden gleichzeitig der Verdacht, daß hier die „Werkzeuge“ nach Gebrauch zur Desinfektion einmal kurz über die Feuerzeugflamme gehalten werden.... Endlich die Überweisung in der Tasche, verlassen wir dieses Gruselkabinett und suchen das Laboratorium auf. Auch hier werden wir nicht enttäuscht: nicht weniger mittelalterlich und alles andere als vertrauenserweckend. Meine Befürchtungen, Erwartungen und Vorstellungen vom südamerikanischen Gesundheitswesen haben sich heute über alle Maßen bestätigt!“*

Am Abend machen wir einen Asado mit dem leckersten Fleisch, daß wir je gegessen haben. „Lomo“ heißt das Zauberwort... (das beste und teuerste Stück vom Rind, zu einem Preis von 5,- U\$ pro Kilo. Bei uns kostet ein Kilo „Lomo“ zwischen 50 - 70,- DM!)

Wir genießen die Tage bei unseren neuen Freunden. Nach drei Tagen brechen wir zu einem 3 tägigen Ausflug in den äußersten Norden Argentiniens auf. Humahuaca und die Salinas Grandes sind unser Ziel.

Humahuaca - ein wirklich schöner Ort, der uns mit strahlend blauem Sonnenschein empfängt. So nah an der bolivianischen Grenze sehen wir hier die ersten Indios, die Frauen mit Bowlerhut und Kindern in bunten Tragetüchern auf dem Rücken. Die Kolonialkirche, das Rathaus, die engen Gassen, der kleine Markt, die schlichten Häuser aus Adobe und Kaktusholz, über allem der azurblaue Himmel, dazu die klare Höhenluft in 300 Meter Höhe und eine eigentümliche Ruhe - Humahuaca, vielleicht eines der schönsten Dörfer, die wir bisher auf unserer Reise gesehen haben. Um zu den Salinas Grandes zu gelangen, müssen wir einen 4170 Meter hohen Paß überqueren - ein neuer Höhenrekord. Ohne Probleme meistert der Hani diese Aufgabe. Wieder auf 3500 Meter hinuntergefahren erreichen wir schließlich die „Salinas Grandes“, einen riesigen, ausgetrockneten Salzsee. Blendend weiß hebt sich die Salzfläche vom blauen Himmel ab, so hell, daß sie nur mit Sonnenbrille zu ertragen ist. An einer günstigen Stelle biegen wir von der Straße ab und befinden uns auf der steinharten Salzkruste. Obwohl die Gefahr besteht, daß der Hanomag auf dem Salz einbricht, wagen wir uns immer weiter auf den Salzsee hinaus. Wir halten an und ich mache viele Fotos. Es sieht einfach super aus, wie der Hanomag im Nichts auf dem strahlenden Weiß steht, der Horizont wird durch ein paar unwirklich erscheinende Berge begrenzt. Am Nachmittag treten wir den Rückweg an. Zuerst über den 4170 Meter hohen Paß und dann im Sturzflug bergab. Immer wieder bieten sich tolle Ausblicke. Hinter jeder Kurve erblicke ich neue Schönheiten der Natur, auch wenn es teilweise nur Kleinigkeiten sind. Jutta hat leider für das Ganze überhaupt keinen Blick mehr. Sie sagt, daß sie total mit Eindrücken abgefüllt sei und nichts, aber auch gar nichts weiter aufnehmen kann. Ich finde das sehr schade. Fahren wir doch durch wirklich bezaubernde Natur. Ich glaube, daß ich davon nie die Nase voll haben werde!

Wieder zurück in Salta bei Ute und Michael widmen wir uns dem Hanomag (sämtliche Öle, Diesel- und Luftfilter müssen mal wieder gewechselt werden und viele weitere Kleinigkeiten, die in den letzten Wochen angefallen sind), waschen all unsere Wäsche, schreiben Tagebuch und Briefe, und lassen es uns einfach gut gehen. Wir fühlen uns so wohl bei Ute und Michael, daß es nach weiteren 5 Tagen richtig schwer fällt weiterzufahren. Da das Benzin in Chile 0,10 DM pro Liter teurer ist, tanken wir 350 Liter Diesel, die erstmal für die nächsten Kilometer reichen sollen. Unsere erste Tagesetappe führt uns nach „San Antonio de los Cobres“, das immerhin schon auf 3775 Meter gelegen ist. Durch wirklich schöne Landschaft windet sich die Straße durch die „Quebrada de Torro“ empor. Kleine Flußdurchfahrten sind zu meistern, riesige Kakteen bringen Farbe ins Bild und am Horizont leuchten die 4000 - 5000er. Die Berge sind nicht etwa kahl und grau, sondern leuchten in allen nur erdenklichen Farbschattierungen. Der überwiegende Farbton ist ein sattes Rot, das gerade bei Sonnenuntergang noch besonders

schön leuchtet. Die Nacht ist bereits hereingebrochen, als wir die Lichter von „San Antonio de los Cobres“ erblicken. Die Preisfrage des Tages lautet: Wird der Hanomag morgen früh in 3775 Meter Höhe anspringen? (Zur Erinnerung: In den USA hat er schon bei 2700 m gestreikt) Die Nacht wird recht frisch. Am Morgen zeigt das Thermometer nur noch +1°C!

Während Jutta Frühstück macht, schlendere ich durch den kleinen, etwas armseligen Ort und fotografiere. Nachdem wir gefrühstückt haben und die wärmenden Sonnenstrahlen den Motor des Hanomags unter der offenen Motorhaube wieder etwas aufgetaut haben, starten wir einen 1. Versuch: und siehe da, der Motor springt relativ problemlos an! Wer hätte das gedacht?! Aduana und Migraciones sind schnell erledigt, und mit den Ausreisestempeln in unseren Pässen verlassen wir „San Antonio de los Cobres“. Chau Argentina, chau Buenos Aires, Valdez, Pinguinos, Bosque Petrificado, Patagonia, Tierra del Fuego, Ushuaia, Perito Moreno, Fitz Roy, Alerces, Bariloche, Valle de la Luna, Talampaya, Salta und manches mehr. Unsere höchste Andenüberquerung steht bevor. Langsam aber stetig kraxelt der Hanomag empor und erklimmt den bisher höchsten Paß mit 4560 Metern. Oben angekommen, machen wir ein Gipfelfoto, dann windet sich die Piste wieder talwärts. Über den Paso Sico (4079 m) erreichen wir schließlich die auf 4360 m gelegene chilenische Grenzstation. All die in Salta gekauften Leckereien (Obst, Milchprodukte, Eier, Fleisch etc.) sind sicher im Tresor verstaut, so daß dem Grenzübertritt nichts weiter im Weg steht. Jutta hat den Grenzübertritt wie folgt empfunden: *„Erschöpft von der vielen Fahrerei, dem mühsamen Gekletter (wir sind quasi nur im Schneckentempo die Andenpässe hinaufgekrochen), der Rüttelei, den vielen Kurven und vor allem der elenden Staubschluckerei bin ich froh, daß wir es bald geschafft haben. Doch ausgerechnet in diesem Moment, als Uwe das Auto vor der Grenze parkt, um ersteinmal herauszubekommen, was uns hier erwartet, passiert etwas fürchterliches: ich bekomme plötzlich schreckliche Bauchschmerzen, in meinen Gedärmen rumort und blubbert es wie noch nie. Der Durchfall setzt innerhalb von Sekunden ein.... In diesem Moment geht die Tür auf: Uwe und 2 Herren von der Aduana, die das Auto besichtigen möchten. Ich möchte einfach nur sterben....“* Irgendwie schaffen wir es schließlich, die Grenzschikanen zu überwinden. *„Und dann fängt das Auto wieder an zu rollen, da gibt es kein halten mehr, oben und unten bricht es aus mir heraus. Ich habe nur einen Wunsch: anhalten, bitte anhalten und keinen Meter mehr weiterfahren. Aber Uwe kennt keine Gnade: Nein, hier auf dieser Höhe könnten wir keinesfalls übernachten! .... Zu allem Unglück geht die Straße nun auch ersteinmal bis auf 4500 m bergauf und nicht bergab! Eine gute Stunde (30 km) muß ich so über mich ergehen lassen, bis Uwe sich schließlich erbarmt und auf 4100 m Höhe anhält. Schon lange nur noch Wasser und Galle von mir gebend fühle ich mich mehr tot als lebendig. Als ich schließlich im Bett liege habe ich Schüttelfrost und 39°C Fieber.“*

Eine lausige Nacht! -10°C zeigt das Außenthermometer, mir macht die Höhe zu schaffen, mich plagen Kopfschmerzen und Luftnot. Nur noch 2/3 beträgt hier der Sauerstoffgehalt im Vergleich zur Meereshöhe. Jutta dämmert so vor sich hin und wir von

Gliederschmerzen geplagt. Als dann endlich die Sonne aufgeht, unternehme ich einen längeren Spaziergang, um meinen Kreislauf wieder auf Touren zu bringen. Ich laufe durch eine einfach traumhafte Landschaft. Im Hintergrund erhebt sich ein schneebedeckter Vulkan (6000er!), vor mir befindet sich eine Lagune deren Wasser am frühen Morgen noch gefroren ist, die kristallklare Luft und die wärmende Morgensonne, die alles in ein phantastisches Licht hüllt. Beim zweiten Startversuch um 13 Uhr haben wir Erfolg. Der Motor läuft! Mir fällt ein ganzes Gebirge vom Herzen! Hatte ich doch solche Sorgen, daß wir den Hani hier nie wieder zum Laufen kriegen... Bis auf 2800 m rumpeln wir talwärts und Jutta übersteht die Fahrt glücklicherweise etwas besser als gestern. Am nächsten Tag erreichen wir San Pedro de Atacama.

San Pedro de Atacama - im Herzen der Atacama - Wüste, einer der trockensten Wüsten der Welt, gelegen ist ein kleiner Ort, der einer Oase gleicht. Die schon beinahe weltberühmte Attraktion des kleinen Städtchens ist ein archologisches Museum, in dem zahlreiche Mumien zu besichtigen sind. Der trockene Wüstenboden hat sie über tausende Jahre hinweg so gut konserviert, daß die Wissenschaftler in der Lage waren, durch ihre Grabbeilagen ein recht genaues Bild früherer Indianerkulturen dieser Gegend nachzuzeichnen. Das Prachtstück dieser Kollektion ist die sog. „Miß Chile“, eine junge Frau, deren Gesicht einen solchen Frieden ausstrahlt, daß der in der Hockstellung beerdigte Körper überhaupt nicht makaber wirkt.

San Pedro und dessen Umgebung hat aber noch sehr viel mehr zu bieten. Wir beziehen Quartier auf einem kleinen Campingplatz dessen Schwimmbecken von einer heißen Quelle gespeist wird. Wir legen ein paar Ruhetage ein, damit sich Jutta von ihrer Krankheit erholen kann und um die herrliche Umgebung zu erkunden. An unserem 400. Reisetag starte ich meine erste große Motorradexkursion. Mein Ziel ist die auf 4500 Meter gelegene Laguna Leija, die idyllisch vor zwei ebenmäßig geformten Vulkanen gelegen ist und mit hunderten von Flamingos bevölkert sein soll. Ausgerüstet mit Essen, Trinken und einem Schlafsack für den Notfall (wer dort eine Panne hat, trifft so schnell nicht auf Menschen und nachts wird es bitterkalt) mache ich mich auf den Weg. In Richtung Hauytiqina - Paß geht es ständig bergauf. Es scheint mir, als ob ich eine riesige Schräge befahren würde, die direkt in den Himmel. Vor mir der stark rauchende Vulkan Lascar, den ich umfahren muß, um die dahinterliegende Laguna Leija zu erreichen. Ein toller Anblick! Nach 110 km erreiche ich die Laguna. Als ich den Motor ausmache umgibt mich eine ungeheure Stille. Nichts regt sich, kein Luftzug ist zu spüren. Aber wo sind die vielen Flamingos, die ich erwartet habe? Ich fahre um die Laguna herum und entdecke ein paar vereinzelte Flamingos. Eine wahrlich klägliche Ausbeute. Das Fotografieren der Tierchen stellt sich ebenfalls als recht schwierig heraus, da sie sehr scheu sind. Mir spuckt immernoch ein tolles Foto durch den Kopf, das ich in dem Buch von Lothar und Niki (Globtrotter, die ein Buch über ihre Reise geschrieben haben) gesehen habe, und das hier oben aufgenommen worden sein soll. Ich biege von der Piste ab und folge irgendwelchen Spuren, die durch den Lavasand führen und mich an den gesuchten Ort führen sollen.

Inzwischen bin ich schon 15 km von der Hauptpiste entfernt. Soll ich weiter? Was ist, wenn hier irgendetwas passiert? Hier findet mich bestimmt kein Mensch. Von der Neugier getrieben folge ich, wie Hänsel und Gretel, den Spuren, die mich immer weiter von der Hauptpiste wegführen. Nach 33 km gebe ich auf. Da der Sand zu weich geworden ist, drehe ich um. Die Laguna gibt es in jedem Fall hier nicht. Ohne Pleiten, Pech und Pannen erreiche ich wieder die Hauptpiste. Mir fallen wirklich 2 Steine vom Herzen. Mir war während der gesamten Fahrt klar, daß diese Unternehmen im Grunde genommen zu leichtsinnig ist. Aber es ist ja noch einmal gut gegangen! Als ich schon nach Einbruch der Dunkelheit den Hanomag erreiche, habe ich 340 km zurückgelegt, davon größtenteils in Höhen um die 4300 m und in schwerem Gelände. Jutta empfängt mich freudestrahlend. Ihr geht es besser und sie macht soeben ihre ersten Schritte vor die Tür. Dafür geht es mir aber umso schlechter. Alles tut mir weh, mir ist heiß - kalt und Schüttelfrost überfällt mich. Ich dusche heiß und falle anschließend völlig kaputt ins Bett. Das Fieberthermometer sagt: 38,5°C - ist ja toll! Jetzt muß Jutta also mich versorgen. Wadenwickel, etwas zu essen usw. Ich bin einfach selber Schuld. So gut wie ohne etwas zu essen bzw. zu trinken (habe keine Zeit dafür gehabt) habe ich meinen Körper dieser Strapaze ausgesetzt. Und das in dieser Höhe. Strafe muß sein!

Am wichtigsten ist mir aber der Blick in das Buch von Lothar und Niki. Mir fällt es wie Tomaten von den Augen. Die Laguna Leija und die dahinterliegenden Vulkane stellen die Kulisse für ihr tolles Foto. Ich habe es einfach nur nicht wiedererkannt. War also die ganze Sucherei umsonst!

*„Freitag, der 29.4.1994 - Uwe fühlt sich noch schlapp, hat noch Fieber und bleibt den Tag über im Bett. Wenigstens sieht er ein, daß er sich wohl gestern ein bißchen übernommen hat. .... Samstag, der 30.4.1994 - Uwe fühlt sich wieder kerngesund und startet - kein Kommentar! - gleich zur 2. Motorradtour. Zur Laguna Verde nach Bolivien soll es heute gehen. Nun denn, Reisende soll man ja bekanntlich nicht aufhalten...“* so steht es in Juttas Tagebuch geschrieben. Wieder einmal geht es hoch in die Anden. Linkerhand liegt der 5916 m hohe Vulkan Lincanbur. Hinter ihm soll die geheimnisvolle Laguna Verde liegen. Ich umfahre den Vulkan und biege von der Hauptpiste auf eine kleine Nebenspiste ab, die nach Bolivien führen soll. Von der Grenze ist eigentlich überhaupt nichts zu spüren, sodaß ich nach Bolivien rolle, ohne es gemerkt zu haben. Auf halber Strecke zur Laguna treffe ich einen Minenarbeiter, der gerade auf dem Rückweg zu seinem Camp ist. Er ist der einzige Minenarbeiter, der hier, im äußersten Südwesten Boliviens in 4500 m in der Erde wühlt. Ich biete ihm an, bis zum Camp mit mir mit zu fahren. Freudig willigt er ein. Er lebt hier völlig allein, ohne Frau und Kinder, in dieser rauhen, unwirtlichen Landschaft, wo nachts die Temperaturen auf -20°C fallen. Über sein Leben sagt er, daß es „un poco triste“ sei, was ich mir lebhaft vorstellen kann. Vom Camp sind es bis zur Laguna Verde nur noch 3 km. Dann liegt sie vor mir. Im Hintergrund der Vulkan Lincanbur, davor die smaragdgrün leuchtende Laguna Verde. Wie ein Juwel liegt sie auf 4500 m Höhe, in einer rauhen, wilden Landschaft. Ein wirklich atemberaubender Anblick - im wahrsten Sinne des

Wortes. Da ich aus den Erfahrungen von vor 2 Tagen gelernt habe, lasse ich es heute alles sehr viel ruhiger angehen, was mir auch spürbar gut tut. Auf dem Rückweg treffe ich an dem bolivianischen Grenzposten auf Menschen. Ca. 10 Personen warten dort mit 2 Lkws auf Ladung, die aus Chile kommen soll. Zur Überwachung des Ganzen ist ein bewaffneter Soldat bei ihnen. Mich macht das alles sehr neugierig und ich fahre zu der Gruppe hin. Nach einer belanglosen Plauderei fragt mich der Soldat nach meinem bolivianischen Einreisestempel, den ich natürlich nicht vorweisen kann, da es keinen Grenzposten gibt. Ich sehe mich schon das erste Mal der in Bolivien herrschenden Korruption ausgeliefert. Als ich ihnen sage, daß ich aus Alemania sei, sind plötzlich alle Stempel vergessen. Alle Gesichter hellen sich spürbar auf. A-L-E-M-N-I-A hallt es durch ihre Mäuler - Cup del Mundo! Deutschland bestreitet das Eröffnungsspiel gegen Bolivien bei der Fußball - WM am 16. Juni. Plötzlich bin ich der beste Amigo. Ich kann ein paar Fotos von ihnen machen, jeder faßt mich, einen echten Gringo aus Alemania, einmal an, und ich werde mit den besten Wünschen auf den Rückweg nach San Pedro de Atacama geschickt. Es war ein durchweg schönes Erlebnis - mein erstes mit Bolivien!

Wir verbringen noch etliche schöne Tage in San Pedro. Wir liegen faul am Pool und lernen viele nette Leute kennen, grillen am Abend, erkunden das ganz in der Nähe gelegene Valle de la Luna und den Salar de Atacama. Nachdem wir beide gesundheitlich wieder voll auf der Höhe sind, geht es weiter zu den Geysiren „El Tatio“.

El Tatio, das wohl höchstgelegene Geysirbecken der Welt und eine der Hauptattraktionen in der Umgebung San Pedros. 95 km haben wir hinter uns zu bringen, von 2450 m auf 4300 m Höhe zu klettern. Am späten Nachmittag - teilweise mußten wir im 1. Allradgang fahren, so steil waren die Steigungen - erreichen wir die Geysire. Überall raucht und dampft es und gerade verschwindet die glühende Sonne am Horizont hinter den Bergen. Obwohl wir inzwischen etwas „höhengewöhnter“ sein müßten, macht uns die dünne Luft hier oben zu schaffen und kaum ist die Sonne verschwunden wird es spürbar kalt. Wir stellen uns mit dem Hanomag mitten zwischen die brodelnden Geysire, stellen die Heizung an und kriechen bald in unsere Betten. Nach einer unruhigen und sauerstoffarmen Nacht klingelt am frühen Morgen der Wecker. Kalt ist es geworden, obwohl wir mitten auf dem Geysirfeld parkiert haben. -2°C zeigt das Thermometer. Gestern noch fast 30°C, heute diese Eiseskälte. Mit langer Unterhose, Fleece, Goretex - Jacke, Handschuhen, Neck und Gummistiefeln bewaffnet, stapfen wir zwischen den dampfenden Geysiren umher. Nur jetzt in den frühen Morgenstunden ist ihre volle Aktivität zu sehen, da nur bei Temperaturen unter bzw. um den Gefrierpunkt der Wasserdampf in dieser Deutlichkeit sichtbar wird. Es ist schon schön dieses Geysirbecken - mit dem Yellowstone - Park in den USA kann es allerdings nicht mithalten...! Wir frühstücken und lassen dem Hani - Motor, so gut es geht, die Sonne auf den Pelz brennen. Dann überschütte ich den Motor mit 50 Liter kochend heißem Geysirwasser (wie praktisch!) und siehe da, wir können ihn entgegen unseren Befürchtungen recht schnell zum Leben erwecken. 4300 m - Übernachtungsrekord für uns und den Hani! Bolivien kann kommen! Der einzige üble

Beigeschmack ist, daß die Sonne sich dezent hinter Wolken verborgen hält und ich so nicht die erhofften Fotos machen kann. Mala suerte!

Über Calama erreichen wir 2 Tage später die größte Tagebau-Kupfermine der Welt - Chuquicamata. Kupfer ist noch immer Chiles wichtigstes Exportgut. Da am Samstag und Sonntag leider keine Besichtigungen durchgeführt werden - heute ist selbstverständlich Samstag - müssen wir uns mit einem rein äußerlichem Eindruck zufrieden geben. Schon aus dem 20 km entfernten Calama sind die gewaltigen Rauch- und Dampfwolken zu sehen. Auch beim näheren Hinschauen ist nicht viel lobenswertes zu entdecken. Chuquicamata ist eine triste Schlafstadt, deren Leben rein durch die Kupfermine bestimmt wird und die fest von den rings um die Stadt angehäuften Abraumhalden im Griff gehalten wird. Wirtschaftlicher Gewinn um jeden Preis!

Noch hundert Kilometer sind es, bevor wir erneut auf die Panamericana treffen. Wir rollen durch eine staubgraue Einöde, die Atacamawüste. Kurs Nord heißt es. Wir befinden uns inmitten eines Gebietes aufgegebenen Salpeterminen, sogenannter Oficinas. Salpeter: Das ist jener Stoff, der für die Herstellung von Schießpulver und Düngemitteln früher so begehrt war. Salpeter war das große Geschäft, und Chile hatte darauf das Weltmonopol. Um die Jahrhundertwende schufteten in eilends hingezimmerten Salpeterstädten Nordchiles ganze Legionen, den großen Traum vom großen Geld vor Augen. Bis plötzlich die Erfindung der billigen synthetischen Stickstoff -Verbindungen den Preis für Chile-Salpeter über Nacht ins Bodenlose fallen ließ. Das Schicksal der Oficinas war besiegelt. Sie wurden zu Geisterstädten, auf deren Friedhöfen Zehntausende liegen. Erhofftes Glück vom Winde verweht. Orte, nur ein paar Hütten groß, wechseln sich ab mit den Spuksiedlungen der Oficinas. Bei der Abzweigung nach Iquique befinden sich die stillgelegten Oficinas „St. Laura“ und „Humberstone“. Die Oficina „St. Laura“ sieht aus wie nach einem Fliegerangriff. Doch die zerfallenen Fabrikhallen, die eingestürzten Schornsteine, verrosteten Dampfmaschinen, umgekippten Loren, nackten Stahlgerippe und die trostlosen ehemaligen Arbeiterbehausungen, die ein staubtrockener Wind umfaucht, sind bereits wieder so ansehnlich, daß die Chilenen diese Oficinas zu einem Nationaldenkmal erhoben haben.

Schnurgerade führt das Teerband der „Traumstraße“ gen Norden. Eines Morgens, wir sind noch nicht sehr weit gekommen, als wir vor uns zwei bekannte Gestalten entdecken: Maisie und Andrew, die beiden radelnden Engländer, die wir schon etliche Male zuvor getroffen haben! Wir halten an und laden die Beiden zu einem Kaffee zu uns ins Auto ein. Keine viertel Stunde später hält plötzlich ein mit 2 Personen und Gepäck beladenes Motorrad neben dem Hanomag: Conny aus Deutschland und ihr argentinischer Mann Gabriel (wobei beide aber die letzten Jahre in Spanien gelebt haben). Wir laden sie selbstverständlich dazu und es gibt eine bunte Unterhaltung in einem deutsch - englisch - spanischem Kauderwelsch. Conny und Gabriel haben fast eine ähnliche Tour gemacht wie

wir. Schon mutig diese Beiden: zu zweit auf diesem winzigen Motorrad (250er Suzuki), mit kaum Gepäck, nicht einmal Isomatten (sie hatten Isomatten, aber diese seinen kaputtgegangen)...! Sie zeigen uns Fotos von ihrer Amazonasdurchquerung, die mich vor Neid erblassen lassen - Schlammschlacht ohne Ende! So kann es dort also auch aussehen...! Maisie und Andrew wollen bald weiter, denn sie wollen (verständlicherweise) noch einen Großteil ihres Tagespensums schaffen, bevor die Mittagshitze einsetzt (hier inmitten der Atacama-Wüste betragen die Temperaturen tagsüber über 30°C!). Wir verabreden uns mit den Beiden für Ende des Monats in La Paz (Bolivien), und bevor sie wieder auf ihre Mountainbikes steigen, machen wir noch ein denkwürdiges Foto von diesem eigenartigem Zusammentreffen mitten in der Wüste: ein deutscher Hanomag, 2 englische Mountainbikes, 1 venezolanisches Motorrad (Conny und Gabriel haben es in Venezuela gekauft!), 3 Deutsche, 2 Engländer, 1 Argentinier - multikultureller kann es wohl kaum mehr zugehen - das Ganze am einsamen Straßenrand der endlosen Panamerikana umgeben von unendlicher Wüste. Da wir uns mit Conny und Gabriel so richtig gut verstehen, beschließen wir den Rest des Tages und die Nacht gemeinsam zu verbringen. So rollen wir nach einem Tagespensum von 10 km also schon am Nachmittag auf unseren nächsten Übernachtungsplatz. Es wird ein total lustiger Abend. Besonders Gabriel - ein echt komischer Vogel! Wir verabreden uns mit den Beiden in zwei Tagen an einem Strand, der 100 km vor der nördlichsten Stadt Chiles - Arica - gelegen ist.

Die Panamerikana führt immer direkt nach Norden. Wir finden einen Übernachtungsplatz am Rande der Panamerikana, der uns zwar nicht hundert prozentig zusagt, da die vielen Feuerstellen auf regelmäßige Besucher hinweisen, das nächste Haus aber 50 km entfernt ist und im Fall der Fälle wir ganz auf uns gestellt wären, aber es ist weit und breit nichts besseres in Sicht. Noch wissen wir nicht, was für eine Nacht uns bevorsteht ... *„Da ich noch nicht besonders müde bin, lese ich noch eine ganze Weile, während Uwe wie immer in sekundenschnelle in tiefsten Schlaf versinkt. Gerade spiele ich mit dem Gedanken - es ist mittlerweile 1 Uhr - doch so langsam das Licht auszumachen, als mir plötzlich das Herz stockt. Aus heiterem Himmel wird das Auto gerüttelt und geschüttelt, daß es mir den Atem verschlägt. Das müssen ja mindestens 12 Leute sein, eine Gruppe betrunkenen Jugendlicher vielleicht, die sich einen Spaß erlaubt, oder es ist jetzt doch der so lange befürchtete Überfall..., denke ich voller Angst. Noch immer liegt Uwe regungslos neben mir und rührt sich nicht. Das gibt es doch gar nicht! Ich muß richtig auf ihn einboxen, bis er endlich aus seinen Träumen erwacht. Als er bemerkt, was passiert springt er mit kalkweißem Gesicht und weit aufgerissenen Augen mit einem Satz aus dem Bett, zieht den Außenbeleuchtungsknopf - der gerade jetzt nicht funktioniert!! - und beginnt laut „hey, hey, hey“ zu schreien. Obwohl wir noch kein Wort miteinander gesprochen haben, scheint auch er zu glauben, daß es sich nur um einen Überfall handeln könne. Als das Gerüttel endlich aufhört fällt er zitternd und mit einem lautem Furz (das soll hier nicht verschwiegen werden und inzwischen können wir darüber lachen) zurück ins Bett. Wir lauschen angestrengt in die Dunkelheit. Nichts. Absolute Stille. Kein Klopfen, kein Rufen*

*nach „Plata, Dinero oder Camera“, kein weiteres Gerüttel, keine Stimmen, keine Schritte ums Auto. Was sollen wir tun? Nach vorne schleichen und losfahren? Ja, nichts wie weg hier! Nur leider hängt die Wäscheleine draußen, angebunden zwischen Außenspiegel und Baum, und wer soll jetzt rausgehen und sie abmachen...? Draußen bleibt es ruhig, und mit der Verlangsamung unserer Pulsschläge und dem Absinken der Adrenalinpiegel kommt uns langsam ein Gedanke: und wenn es nun gar keine Banditos waren, sondern ein Erdbeben?? Ein Erdbeben. Fast müssen wir lachen bei diesem Gedanken. Je länger wir überlegen, desto mehr kommen wir zu der Ansicht, daß selbst eine ganze Horde Leute nicht in der Lage wäre, den Hanomag dermaßen zu schütteln. Uwe läßt sich erleichtert auf sein Kissen zurückfallen und schläft bald wieder ein. Ich lese noch bis zum frühen Morgen und lausche auf jedes Geräusch. Man kann ja nie wissen... Als ich endlich selber einschlafe, spüre ich ein leichtes Wackeln. Ein Nachbeben...?“, so steht es in Juttas Tagebuch zu lesen. Nachdem wir uns halbwegs erholt haben und immer sicherer sind, daß es sich bei unserem nächtlichem Schreckgespenst um ein Erdbeben gehandelt haben muß - von Banditos keine Spur, das Auto unversehrt und unsere Wäsche hängt noch auf der Leine... - machen wir uns auf den Weg in Richtung Arica. Der Schreck sitzt uns zwar noch in den Knochen, aber bei Tageslicht betrachtet, kommt uns unsere Angst fast komisch vor. Die fast schnurgerade Strecke wird einige Male von fast tausend Meter tiefen Einschnitten durchzogen, so daß es immer wieder bergab und bergauf geht. Da, wo ein bißchen Wasser fließt, sind grüne fruchtbare Oasen gewachsen, deren Grenzen zur trockenen Wüste hin wie mit dem Lineal gezogen sind. Am Nachmittag treffen wir an dem verabredeten Strand ein, wo auch Conny und Gabriel kurze Zeit später eintrudeln. Zu unserer großen Freude berichten sie uns, sie hätten letzte Nacht ein Erdbeben erlebt... Wir verbringen - vom Rauschen der Pazifikbrandung abgesehen - eine ruhige Nacht. Zu zweit übernachten ist doch viel schöner... !*

Gemeinsam machen wir uns auf den Weg nach Arica, wo wir gegen Mittag eintreffen. Während Conny und Gabriel sich schon einmal auf den Weg zum Strand machen, um dort ihr Zelt aufzuschlagen, haben wir erstmal einiges in Arica zu erledigen. Am späten Nachmittag verlassen wir die Stadt in südlicher Richtung an der Küste entlang. Nach etwa 10 km entdecken wir Connys und Gabriels Zelt am Strand und stellen uns mit unserem Hanomag dazu. Wir werden schon mit selbstgemachten Gnoccis erwartet. Strand und Standplatz sind zwar nicht besonders schön, aber etwas anderes gäbe es nicht. Alleine wäre es uns hier zu unsicher, aber zu zweit (viert!) haben wir keine Bedenken. Nur 1-2 Tage wollten wir bleiben, es werden 5 daraus. Zum einen, weil wir uns mit Conny und Gabriel so gut verstehen und soviel Spaß haben, daß wir gar keine Lust haben, wieder alleine weiterzufahren, zum anderen, weil ein paar Reparaturen am Hanomag ausgeführt werden müssen. Schon seit zwei Tagen gibt das Getriebe ein eigenartiges Geräusch von sich, und ich bin mir sicher, daß irgend etwas mit dem Schaltgetriebe nicht in Ordnung ist. So kommt nun also der Moment, auf den wir solange schon gewartet haben: das alte Getriebe wird ausgebaut, und das in der Dusche seit 14 Monaten spazierengefahrene

Ersatzgetriebe kommt zum Einsatz. Gabriel ist so nett und hilft mir beim Ein- und Ausbau und stellt sich als sehr sachkundig und einfallsreich heraus. Als das Ersatzgetriebe eingebaut ist und wir eine Probefahrt machen, müssen wir allerdings feststellen, daß das Geräusch noch immer vorhanden ist. War es also doch nicht das Schaltgetriebe? Nein, war es nicht. Nach eingehender Untersuchung kommen wir zu dem Ergebnis, daß es sich wohl um einen Schaden im Verteilergetriebe handeln müsse, wofür wir allerdings kein einziges Ersatzteil dabei haben... Ein ganzer Tag Arbeit umsonst! So wird auch der nächste Tag mit Bastelei verbracht. Gabriel und ich zerlegen das Verteilergetriebe in seine Einzelteile, und siehe da: ein Kugellager hat sich in seine Bestandteile aufgelöst! Glücklicherweise ist in Arica ein neues zu erstehen und als alles wieder zusammengebaut ist, ist das seltsame Geräusch tatsächlich verschwunden. Conny und Jutta versorgen uns tagsüber mit allerlei Leckereien, widmen sich dem Abwasch und dem Briefeschreiben, und abends laben wir uns alle an den leckersten kulinarischen Köstlichkeiten.

Leider können wir Conny und Gabriel nicht von den Reizen Boliviens überzeugen, sie wollen, der Panamericana gen Norden folgend, weiter nach Peru. Die Höhe und Kälte in Bolivien schreckt sie (und im Nachhinein haben sie damit auch Recht gehabt) und außerdem wollen sie spätestens im Winter in den USA sein. So trennen sich also unsere Wege, und es heißt Abschied nehmen. Wir hatten wirklich viel Spaß zusammen, doch nun fahren Conny und Gabriel auf ihrem Motorrad davon in Richtung peruanischer Grenze, und wir schicken uns an, Chile in Richtung Bolivien zu verlassen. Viel Glück wünschen wir den Beiden noch, den wie es heißt sei Touristen ausrauben in Peru ein „deporte nacional“ - der Nationalsport. In Arica füllen wir unsere Vorratsschränke ein letztes mal (in Bolivien soll die Versorgungslage angeblich sehr viel schlechter als in Chile sein), Post, tanken, Wasser auffüllen, ein letztes Eis, die letzten chilenischen Pesos ausgeben, Abschied von Chile, auch wenn noch 229 km bis zur bolivianischen Grenze vor uns liegen. Abschied auch vom „gemäßigten“ Teil Südamerikas, den (mehr oder minder) gemäßigten Klimaten, den teilweise doch recht europäisierten Menschen, dem überraschend hohem Lebensstandard, dem angenehmen, unproblematischem Reisen. Ein neues Land, immer eine neue Herausforderung, denn Bolivien sei „un otro mundo“ (eine andere Welt) sagt man, und so sind wir furchtsam gespannt auf das was da vor uns liegt. Die bolivianischen Anden, im Dunst der Mittagshitze Aricas am Horizont gerade noch wahrnehmbar, mit ungewohnten Höhen, Kälte, Staub, Armut und schlechten Straßen, aber nicht auch die Welt der Indios, Alpakas, Märkte und Hochebenen, das „ursprüngliche“ Südamerika? Ein letztes Spucken in den Pazifik (denn das heißt, daß man wiederkommt...) und dann schrauben wir uns von Meereshöhe bis auf 2800 m hinauf. Durch vorangegangene Höhengaufenthalte einigermaßen akklimatisiert, verbringen wir eine ruhige und angenehme Nacht. Das auf 3500 m Höhe gelegene Örtchen Putre ist unser nächstes Ziel. Keine große Etappe, aber wir wollen es langsam angehen lassen und hier einen halben Tag Pause machen, um unseren Körpern die Gelegenheit zu geben, sich noch besser an die Höhe anzupassen und ausreichend rote Blutkörperchen bilden zu können. Ein kleiner Spaziergang durch das malerisch gelegene Dorf, dann suchen wir uns einen ruhigen Standplatz und werfen den

gestern in Arica gekauften Fisch auf den Grill. Am nächsten Tag wachen wir, obwohl wir eigentlich recht gut geschlafen haben, mit Kopfschmerzen und leichtem Fieber auf und fühlen uns ausgesprochen schlapp. Die Höhe, die noch nicht ganz auskurierten Erkältungen - wir beschließen, uns noch einen Tag Ruhe zu gönnen. Auch wenn wir uns am darauffolgenden Tag noch immer nicht wieder ganz fit fühlen, so fahren wir dennoch weiter. Steil windet sich jetzt die Straße auf den Altiplano hinauf. Wieder müssen wir an die radelnden Engländer Andrew und Maisie denken, die uns etwa 1-2 Tage voraus sein müssen. Hier radfahren? - nein danke! Wir durchfahren den schönen, wenn auch nicht spektakulären Parque Nacional Lauca, bis wir auf 4400 m Höhe schließlich das Dorf Parinacota erreichen. Lehmhütten, eine schöne Lehmkirche, schon hier ein bißchen eine „andere Welt“. Wir erreichen den Lago Chungara, umgeben von grünen, mit Lamas und Alpacas (die auseinanderzuhalten gelingt uns noch immer nicht!) bevölkerten Ebenen und über allem thront majestätisch der schneebedeckte Vulkan Parinacota. Da es noch nicht allzu spät ist, beschließen wir, die bolivianische Grenze doch noch heute zu überqueren. Die chilenischen Grenzformalitäten sind schnell erledigt. TSCHAU CHILE und rein ins „Niemandland“. Die letzten Kilometer auf chilenischem Boden, und pünktlich mit dem die Grenze markierenden Schild „BOLIVIA“ endet die von Arica bis hierher durchgehend asphaltierte Straße. Nur ein kleines Schild weist auf die Höhe von 4660 m hin! Ein paar Meter weiter beginnt Bolivien wie wir es erwartet, befürchtet, uns vorgestellt haben: mit einer Straße, die man nicht mehr Straße nennen kann, einem wüsten, schlaglochübersäten Pfad. Keine 10 Minuten später gibt es kein Vorankommen mehr: wir stehen hinter einem in einem Schlammloch versunkenen LKW, der den gesamten Weg blockiert. „Buenas dias Bolivia!“ Glücklicherweise haben die 5 Bolivianer den LKW bald freigebuddelt, und wir meistern die Schlammkuhle im Allrad ohne Probleme. Bei Einbruch der Dunkelheit erreichen wir die bolivianische Grenzstation Tambo Quemado. LKW über LKW. Was uns bevorsteht ist Migracion, Aduana, Policia nacional. Die Einreisestempel in unsrer Pässe sind schnell gemacht, die Zahlung von 10 Bolivianos (ca. 2,10 DM) erfolgreich abgewehrt. Nun die Aduana, die wie wir befürchten schwerste Aufgabe. Obwohl offiziell nicht mehr vorgeschrieben, wird - wie wir immer wieder hörten - noch immer ein „Carnet de Passage“ verlangt, und das haben wir nicht. Genauso kommt's. „Carnet de Passage“? Das verstehen wir am besten erst einmal gar nicht. Doch die Grenzer bleiben hartnäckig, und das aus einem ganz einfachen Grund: jahrelang nur an das Ausfüllen des Carnets gewöhnt, haben sie jetzt ganz einfach überhaupt kein Formular, keinen Vordruck für die von uns benötigten Fahrzeugdokumente! Ich habe die rettende Idee: die Internationale Zulassung! (Bisher noch nie gebraucht, aber vielleicht unsere Rettung). Das muß doch das fehlende Papier sein, von dem die Herren die ganze Zeit sprechen. Verwundert drehen und wenden sie es in ihren Händen. So etwas haben sie ja noch nie gesehen! Doch so leicht lassen sie sich nun auch nicht für dumm verkaufen: gleich vorne auf der ersten Seite sind die Vertragsländer aufgeführt - Bolivien ist leider nicht dabei. Nun hat Jutta den rettenden Einfall: wir drehen den Spieß einfach um, und behaupten ganz frech, daß die dort aufgeführten Länder, die Länder seien, in denen man

dieses Papier nicht bräuchte! (Sollen sie uns erst mal das Gegenteil beweisen... ). Und da Bolivien ja nun nicht aufgeführt sei, bräuchten wir es also! Und es klappt! Nach weiterem endlosen Blättern, Drehen und Wenden, damit Verschwinden und Wiederkommen, Zurateziehen anderer Meinungen, wird unser Dokument letztendlich akzeptiert. Uns fallen Gebirge vom Herzen! Was für ein Glück, daß es im hinteren Teil noch ein paar Felder für Eintragungen von Ort, Datum, Unterschrift und Stempel gibt - da lacht das Herz eines jeden Südamerikaners. Damit ist alles offiziell, das gleiche noch mal fürs Motorrad und fertig. Jetzt noch die Policia Nacional, wo unsere Daten fein säuberlich in ein dickes Buch eingetragen werden, aber das machen wir jetzt mit links. Selbst die hartnäckig geforderte „kleine finanzielle Unterstützung“ für Papier, Tinte, Kugelschreibermine und Stempelfarbe kann uns nicht mehr aus der Ruhe bringen. Nach der eben gewonnenen Schlacht zahlen wir zum ersten Mal auf der ganzen Reise (1 U\$) und das sogar gerne...! Jetzt nichts wie raus, bevor sie sich es doch noch anders überlegen... Der Schlagbaum hebt sich - wir sind in BOLIVIEN!

Genau 10 Meter weiter rollen wir noch, denn da es inzwischen stockdunkel geworden ist, beschließen wir gleich hinter dem Schlagbaum unser Nachtlager aufzuschlagen. Müde und erschöpft essen wir zu Abend und gehen bald ins Bett. Eine spürbar fremde Atmosphäre umgibt uns und wir fühlen uns fast unwohl in unserem „Luxusmobil“: umgeben von kleinen Lehmhütten, ohne Fenster, ohne Licht, ohne Wasser, Strom oder Heizung, mit Erdfußboden, dunkel und kalt, in Ponchos gehüllte barfüßige Kinder und das alles hier oben auf fast 4700 m, wo das Thermometer sich jetzt langsam dem Gefrierpunkt nähert. Hier sitzen wir hinter heruntergezogenen Jalousien im hellerleuchteten Hanomag, kochen uns ein leckeres, warmes Abendessen, heißes Wasser fließt aus unseren Wasserhähnen, die Heizung brummt, und wir kuscheln uns ins warme Bett. Wir liegen noch lange wach, lauschen den fremden Geräuschen, dem heiseren Hundegebell, dem Wind der den Staub um unser Auto wirbelt und stellen uns vor, wie dort , nur 20 m weiter, die Menschen in ihren kalten, dunklen Hütten liegen, 5 Personen in einem staubigen Bett. Sie kennen es nicht anders. Aber was denken und empfinden sie, wenn sie ein Auto wie das unsrige, Menschen wie uns sehen?

-7°C zeigt das Thermometer am Morgen. Wir haben beide nicht gut geschlafen und sind froh, als es endlich hell wird und die wärmende Sonne am Horizont aufsteigt. Das Starten des Hanomags stellt uns diesmal vor größere Probleme. Weder Sonnenbescheinigung des Motors, noch Sauerstoffzufuhr durch Luft aus den Reifen, noch ein unter dem Motor entzündetes Diesel - Feuerchen zeigen Wirkung. Wir frühstücken, probieren zu starten, warten, ein neuer Versuch, warten. Mittlerweile haben wir natürlich alle Aufmerksamkeit auf uns gezogen, und eine Gruppe Bolivianos schart sich um unser Auto. Jeder einzelne weiß natürlich am besten, was zu tun sei, aber schließlich kann tatsächlich einer so gekonnt mit dem „Startpiloten“ umgehen, daß der Hanomag nach endlosem Gekurbel und eine dicke schwarze Rauchwolke von sich gebend dann doch endlich anspringt. *„Ich nutze die Wartezeit, um mit dem 300 mm Objektiv im Schutze des Autos einige schöne Fotos*

*der exotischen Indio - Frauen zu machen. Ich muß mich immer wieder bremsen und mir sagen, daß dieses ja erst der Anfang ist... Auch einem der vielen kleinen Kinder unser Auto von innen zu zeigen, ist ein einzigartiges Erlebnis. Völlig verstört hüpfte die Kleine wieder nach draußen, und ich habe das Gefühl, daß sie so etwas noch nie auch nur annähernd irgendwo gesehen hat (wo auch?)“, so hat Jutta ihre ersten bolivianischen Eindrücke in ihr Tagebuch niedergeschrieben.*

Gegen 12 Uhr verlassen wir endlich Tambo Quemado und machen uns auf den langen, mühsamen Weg nach La Paz. 218 km haben wir zu bewältigen, bevor wir bei Patacamaya auf die Asphaltstraße hüpfen, die uns nach La Paz führen soll. Wenige Kilometer hinter der Grenze treffen wir auf den ersten liegengelassenen LKW. Er hat sich in einem Loch festgefahren, der Fahrer buddelt nach Kräften, und wir helfen mit einem Schluck Wasser aus. Dieses soll bald ein nur allzu vertrauter Anblick in Bolivien werden... Kurz darauf kreuzt ein breiter Fluß die „Straße“. Hier gibt es nur einen Weg: mitten durch! Ein kleiner LKW steckt allerdings schon drin in den Fluten. Ein flehender Blick bittet uns, ihn herauszuziehen - für den Hani kein Problem und so widmen wir uns erstmal dieser Aufgabe. In der Zwischenzeit kommt ein anderer LKW, der fast ohne anzuhalten durch den Fluß prescht. Gewußt wie! Ganz schön tief ist er an einigen Stellen, aber wir sehen, wie man es machen muß: rechtsrum im Bogen fahren. Der Kleinlaster hat es auf dem geradem Weg versucht und war prompt in ein Loch gefallen. Man muß nur wissen, wo es langgeht... Derart vorbereitet und mit eingelegtem Allrad ist die Flußdurchquerung für uns kein Problem. Gleich dreimal (was manch einem Bolivianer fast die Augen aus dem Kopf fallen läßt) stelle ich den Hanomag auf die Probe. Warum? Action - Fotos müssen sein! Unsere Piste führt mitten zwischen den beiden schneebedeckten Vulkanen Parinacota (6330 m) und Sajama (6520 m) hindurch. Eine wunderschöne Landschaft! Das ist nun also das vielgepriesene Altiplano. Entlang der Straße immer mal wieder ein paar Lehmhütten, manchmal kleine Dörfer. Sie wirken arm, aber nicht armselig. Ihr Anblick paßt in diese raue Umgebung. Menschen sehen wir wenige, dafür um so mehr Lama- und Alpacaherden. Nach einer Weile verändert sich die Landschaft, beeindruckende Canyons umgeben uns. So etwas haben wir hier oben gar nicht erwartet, fast fühlen wir uns an die USA erinnert. Überhaupt ist die Landschaft viel abwechslungsreicher, als wir sie uns vorgestellt haben. Die „Straße“ hingegen entspricht in jeder Hinsicht unseren Erwartungen oder besser gesagt Befürchtungen: eine einzige Katastrophe! Wie sage ich so schön: „Jeder europäische Feldweg ist die reinste Autobahn dagegen!“ Im Schneckentempo holpern wir dahin, die Kilometeranzeige bewegt sich im Zeitlupentempo. 70 km setzen wir uns als absolutes Minimum für den heutigen Tag, fahren dann auf der Suche nach einem geeigneten Übernachtungsplatz doch noch ein bißchen weiter, und dann geschieht so etwas wie ein kleines Wunder: plötzlich stehen wir vor einer befestigten 2 spurigen Straße, die aussieht, als wäre sie vorbereitet zu Asphaltieren. Uns fallen fast die Augen aus dem Kopf! Obwohl wir ziemlich erschöpft sind von der anstrengenden Fahrerei, bringen wir es nicht über das Herz, jetzt anzuhalten. 15 weiter km „schweben“ wir noch dahin, jauchzen, als die Tachonadel sich auf 50 km/h zubewegt und finden schließlich

einen geeigneten Übernachtungsplatz hinter einem Erdhügel. 85 km zeigt unser Kilometerzähler. Das ist nicht viel, aber wir sind La Paz ein kleines Stückchen näher gekommen! Wir haben gut geschlafen und es zeigt sich, daß sich das langsame Akklimatisieren an die Höhe gelohnt hat. Die Straße bleibt katastrophal, die Fahrerei eine einzige Quälerei. Aber das haben wir ja gewußt, und die 200 km werden schon irgendwie zu bewältigen sein. Wenn man sich allerdings bewußt macht, daß es sich hier um eine internationale Verbindungsstraße handelt und daß ein Großteil der Waren aus Chile bzw. den USA über den Hafen von Arica eingeführt wird, dann kommen einem doch Zweifel... Gut 50 km vor Patacamaya sehen wir schon von weitem einen Fluß, eine Brücke und eine Ansammlung von Lkws. Aha, „Brückenzoll“, denken wir. Doch nicht Brückenzoll ist der Grund, sondern 2 in dem weichen Untergrund steckengebliebene LKW. Wir sind natürlich neugierig und schauen den wenig Erfolg versprechend aussehenden Bergungsversuchen interessiert zu. So werden wir dann auch sofort von den beiden, ziemlich mitgenommen aussehenden Fahrern des am hoffnungslos festgewühlten Lkws angesprochen. Ob wir sie mit unserem Auto rausziehen könnten? Seit 4 Tagen seien sie hier schon am buddeln, hätten nichts mehr zu essen, zu trinken, kein Geld und keine Kraft mehr. Ob wir nicht helfen könnten? Den flehenden Blicken haben wir nichts entgegensetzen. Mit dem Hanomag rausziehen können wir sie zwar nicht - weder wollen wir den Hanomag noch das Abschleppseil aufs Spiel setzen - aber wir haben ja noch den Greifzug. Mit ziehen, zerren und buddeln vergeht der ganze Nachmittag wie im Fluge - ohne jeden Erfolg. Was muß das hier für ein tückischer Untergrund sein? Wir geben schließlich auch auf, hätten gerne noch mehr geholfen, aber wir haben kaum noch Wasser im Tank und müssen daher auch weiter. So bleibt uns nichts weiter übrig, als den beiden noch etwas zu essen zu schenken und sie mit ihrem Unglück alleine zu lassen. Bei Anbruch der Dämmerung machen wir uns wieder auf den Weg. Glücklicherweise wird die Straße nach Überquerung der Brücke schlagartig besser, und nach 2,5 Std. und 50 km haben wir Patacamaya erreicht. Endlich! Es kommt uns vor, als wären wir Wochen fernab jeglicher Zivilisation gewesen, und es ist ein eigenartiges Gefühl nun durch diese kleine Stadt mit den hellerleuchteten Fenstern, Strom, Licht und den geöffneten kleinen Geschäften zu fahren und auf Asphalt zu rollen. Wie schnell man sich entwöhnt....

Die 100 Asphalt - Kilometer von Patacamaya bis La Paz sind schnell geschafft. Die Vorstadt El Alto, auf einer Höhe von 4100 m gelegen, empfängt uns. Das dunkle Asphaltband zieht sich kilometerlang durch die Industrie- Wohngebiete von El Alto. Eine Autoreparaturwerkstatt reiht sich an die nächste und ein unglaubliches Menschengewimmel herrscht auf den Straßen. La Paz? Aber nein, La Paz soll erst noch kommen: Kaum haben wir die Zahlstelle der La Paz - Autopista passiert, öffnet sich unter uns der Talkessel und es offenbart sich ein grandioser Ausblick auf die Stadt! Ohne Worte - unbeschreiblich! Hinfahren und selber sehen... „Then suddenly La Paz appears. The earth drops away as if all the poverty and ugliness has been obliterated, and there, 400 meters below, the city, filling the bowl and climbing the walls of a gaping Canyon nearly

five km from rim to rim. On a clear day, the snow-capped triple peak of Illimani (6402 m) towers above it. If you`re fortunate enough to arrive on a dark night, La Paz may appear like a mirrored reflection of a glittering night sky... A visitor`s first view of La Paz will never be forgotten; it`s setting rates in the company of such spectacular cities as Rio de Janeiro, Capetown, San Francisco and Hong Kong!" (Lonly Planet Reiseführer) - vielleicht ein kleiner Eindruck, wie andere die Stadt beschreiben. La Paz, die höchstgelegene Hauptstadt der Welt (auf 3500 m - 4100 m Höhe gelegen) und „un otro mundo“, wie es uns jeder, der je in Bolivien war, vorausgesagt hat. Die kurvenreiche Autopista hinuntergestaust und eingetaucht in das bunte Durcheinander der Stadt. Unser erster Weg in La Paz führt uns - natürlich! - zur deutschen Botschaft, wo uns hoffentlich viel Post erwartet. Doch ersteinmal erwartet uns gar nichts, denn zum einen ist der Prado (die „Hauptstraße“ des Zentrums) total verstopft, und wir bewegen uns nur im Schrittempo voran - was aber nichts macht, weil es so unglaublich viel zu sehen gibt - und zum anderen finden wir, als wir die Botschaft endlich erreicht haben, ein uns nur allzugut bekanntes Schild am Eingang vor: „Heute wegen Feiertag der Bundesrepublik Deutschland geschlossen!“ Feiertag? Ein Feiertag am Montag - da kommt ja eigentlich nur Pfingsten in Frage... So fern der Heimat haben Feiertage für uns kaum eine Bedeutung, meistens - wie auch in diesem Fall - bekommen wir sie nicht einmal mit. Um ehrlich zu sein: für Reisende sind Sonn- und Feiertage einfach eine schreckliche Plage - man könnte sie unsererwegen einfach alle abschaffen! Enttäuscht machen wir uns auf den Rückweg in die „city“ und finden erfreulich schnell den von dem VW-Bus Fahrer Manfred (Punta Arenas) eingezeichneten bewachten Parkplatz. Ein wirklich wertvoller Tip: supercentral gelegen, nette Leute, ordentlich und gepflegt und nur ca. 3,-DM am Tag. In einem sind wir uns schon jetzt einig: La Paz - die schönste und exotischste Stadt, die wir auf unserer ganzen Reise bisher gesehen haben!

La Paz hat uns in seinen Bann gezogen. Immer wieder schlendern wir über die tollen, bunten Märkte, an denen wir uns nicht satt sehen können. Wir lassen uns von der Vielfältigkeit und Andersartigkeit verzaubern und sind beeindruckt von der tollen Stimmung, die abends in den Straßen von La Paz herrscht, wenn all die vielen kleinen Stände beleuchtet sind. Uns sagte einmal jemand: „Todo La Paz es un mercado!“ - diesem Ausspruch können wir ohne Einschränkung zustimmen.

Wir haben riesiges Glück: am Samstag, den 28.5.1994 findet die „Fiesta de nuestro Senor Jesus del Gran Poder“ statt. Die größte Fiesta, die La Paz zu bieten hat. Um 10 Uhr früh beginnt das Spektakel. Große Teile der Stadt wurden für die Fiesta gesperrt, bevor 50 Gruppen in den farbenprächtigsten Kostümen, tanzend, singend und musizierend beginnen, durch die Straßen zu ziehen. Tausende von Zuschauern säumen die Straßen. Die Fiesta scheint ganz La Paz im Atem zu halten. Erst gegen 22 Uhr abends hat die letzte Gruppe die Ehrentribüne passiert. Es ist ein Festival der Extraklasse, wie wir es zuvor noch nie gesehen haben. Wir sind beide voll begeistert. Die Farbenpracht ist wirklich einmalig und ich weiß nicht, ob der Karneval in Rio beeindruckender sein kann.

Nach soviel Trubel kehren wir der Zivilisation für einen Tag den Rücken. Es geht zum Skifahren! Skifahren? Ja, zum Skifahren in dem höchstgelegenen Skigebiet der Welt - zum Chacaltaya. Begleitet werden wir von den beiden Engländern Andrew und Maise, mit denen wir uns hier in La Paz verabredet haben. Das Chacaltaya-Skigebiet liegt auf 5200-5400m, d.h. wir müssen erstmal 1600 Höhenmeter mit dem Hanomag überwinden, bevor wir ans Skifahren denken dürfen. Das größte Problem ist, den richtigen Weg zu finden. Es gibt wie in ganz Bolivien keine Schilder, und die Auskünfte, die wir beim Fragen erhalten gleichen einem Rätsel. Nach viel Sucherei finden wir aber letztendlich doch den richtigen Weg. Auf den letzten 5 Kilometern windet sich der Weg in engen Serpentinaen den Berg hinauf. Aber im Allrad und Untersetzungsgetriebe schafft der Hanomag alle gestellten Aufgaben problemlos. Dann stehen wir an der Skihütte des „Club Andino“ auf 5300 Metern! Unser absoluter Höhenrekord mit dem Hanomag. Höher geht es auf dieser Welt kaum noch.

Schon in La Paz haben wir die Skiausrüstung organisiert, die uns vom „Club Andino“ kostenlos zur Verfügung gestellt wird. Als Gegenleistung dafür muß ich bolivianischen Kindern 1 Std. Skiunterricht erteilen. Nachdem wir uns mit Kokatee gestärkt haben, geht es los zum Skiabenteuer. Da die bolivianischen Kinder nicht erschienen sind, bekommt ein Fahrer des „Team Bolivia“ ein paar Lektionen im Slalomfahren. Angeblich soll er auch schon an Rennen in Canada teilgenommen haben! Naja, wer's glaubt....

Der Schnee ist wider Erwarten recht gut und der Ausblick im wahrsten Sinne des Wortes atemberaubend. Unter uns liegt La Paz und zur linken Seite haben wir freien Blick auf den Titicaca-See. Ich glaube, ich hatte noch nie einen so tollen Ausblick beim Skifahren. Es ist totaler Fun nach so langer Zeit mal wieder auf Skiern zu stehen. Ob es allerdings die optimale Lage für ein Skigebiet ist, wagen wir zu bezweifeln. Der Sauerstoffgehalt, der in 5000 m nur noch 50% beträgt, ist für Hochleistungssport einfach zu knapp.

Zurück in La Paz auf 3700 m können wir die Lungen wieder so richtig füllen. Das tut gut! Dennoch fühlen wir uns alle vier extrem schlapp und kaputt. Andrew hat die ganze Zeit mit Magenkrämpfen im Auto gelegen und konnte so den Ausflug nur wenig genießen.

Nach ein paar relaxten Tagen in La Paz und langem Hin und Her konnte ich Jutta letztendlich doch noch dazu überreden, nach Peru zu fahren, um Cuzco und die berühmten Inkaruinen von Machu Pichu zu besuchen. Da uns von vielen Seiten immer wieder davon abgeraten worden ist, mit dem eigenem Fahrzeug nach Peru zu fahren, haben wir uns entschieden, den Hanomag auf dem Parkplatz in La Paz stehen zu lassen, und mit öffentlichen Verkehrsmitteln für 10 Tage durch Peru zu reisen. Über den am Titicaca-See gelegenen kleinen Ort Copacabana geht es nach Cuzco. Über die Widrigkeiten zu berichten, die es mit sich bringt, wenn man mit öffentlichen Verkehrsmitteln unterwegs ist, möchte ich hier lieber Abstand nehmen. Es wäre wiederum ein eigenständiger Bericht. Nur so viel: wir sind heilfroh, daß mit unserem eigenem Fahrzeug unterwegs sind!

Cuzcos frühere Bedeutung läßt sich gut mit Rom vergleichen, denn wie Rom war Cuzco die Hauptstadt eines Imperiums. In seiner Glanzzeit reichte es von Südkolumbien bis Mittel-Chile - das sind über 5000 km! Die Unterwerfungszüge der Inkas begannen 1440 und nicht einmal hundert Jahre später war die gewaltige Expansion schon abgeschlossen; Cuzco wurde zum „Nabel der Welt“. Das tragische Ende bahnte sich an, als der spanische Eroberer Pizarro den Inka-König Atahualpa tötete und seine Konquistadoren Cuzco 1533 einnahmen. Das Inkareich wurde durch Schockwirkung erobert. „Sie kamen wie Götter und töteten wie Schweine“, sollte man später von dieser Handvoll Männer sagen. Die ersten Spanier erlebten Cuzcos Glanz und Größe, doch gleich danach machte man sich an die Arbeit. Nach gelernter Manier wurde geplündert, gebrandschatzt und zerstört. Aus den Trümmern bauten die neuen Herren ihre Residenzen und Paläste, besonders aber auch viele Kirchen, in die sie anschließend die Indios hineinprügelten. Die Neuzeit war angebrochen.

Wir bummeln über die „Plaza de Armas“, laben uns in dem empfehlenswerten Restaurant „La Yunta“ und begutachten die Überreste der einst so mächtigen Inkakultur. Überall begleiten uns die zyklischen Mauern, deren Steine kissenförmig gewölbt und paßgenau zusammengefügt sind, so präzise, daß es weder den Spaniern noch Erdbeben gelang, sie auseinanderzureißen: Staunend stehen wir vor dem „12-Ecken-Stein“, der wie alle übrigen Überreste so genau gearbeitet ist, daß nicht einmal eine Rasierklinge dazwischen Platz finden würde. Bis heute ist nicht klar, wie die Inkas diese Meisterwerke der Baukunst vollbracht haben.

Zurück zum Hotel duschen wir erstmal ausgiebig, bevor wir nochmals ins Zentrum aufbrechen, um Essen zu gehen und die Annehmlichkeiten von Cuzco bei Nacht zu erleben. Kaum 20 m gegangen werden wir Opfer eines äußerst brutalen Raubüberfalls. An einer Ecke fallen 2 Typen von hinten über uns her und beginnen uns zu würgen. Im selben Moment rennen vier weitere Typen von der gegenüberliegenden Seite auf uns zu und reißen unsere Jacken und T-Shirts hoch. Die Geldgurte sind das erste Ziel ihrer Begierde. Ich spüre nur noch, wie sie mir den Geldgurt wegreißen, meine Brille fällt herunter und ich werde ohnmächtig ..... Kurze Zeit später wache ich völlig verstört im Rinnstein liegend wieder auf. Geldgurt mit 180,- U\$ cash, 500,- U\$ Travellercheques, Kreditkarte, Paß, Brille, Taschenmesser, Uhr und Portemonnaie sind auf Nimmerwiedersehen verschwunden. Jutta ist es hingegen nicht viel besser ergangen. Auch sie wurde bis zur Ohnmacht gewürgt, allerdings haben die Typen ihren Geldgurt mit 100,- U\$ und Paß nicht gefunden. Da sie früher wieder zu den Lebenden zurückgekehrt ist, hat sie mich mit weit aufgerissenen Augen im Rinnstein liegen gesehen. Sie dachte ich wäre tot ....

Als wir uns halbwegs wieder erholt haben, sehen wir auf der anderen Straßenseite einen Polizisten stehen, der, wie wir später rekonstruieren, den gesamten Überfall mit angesehen hat. Wir bitten ihn, einen Moment zu warten, bis ich meine Sonnenbrille aus dem Zimmer geholt habe. Als wir 1-2 Minuten später zurückkehren, ist von dem Polizisten keine Spur mehr zu sehen! Auch die weiteren Erlebnisse mit der peruanischen Polizei sind

nicht gerade erfreulich - der einzige Tip war, wir sollten morgen auf dem Markt gehen und versuchen, unseren Paß zurückzukaufen, manchmal hätte man Glück!

Wieder zurück im Hotel gehen wir gleich zu Bett. Wir machen unsere Schlafsäcke zusammen und liegen ganz dicht beieinander. Immer wieder laufen die Bilder des Überfalls vor unseren Augen ab. Wir malen uns aus, wie man diese „banditos“ am besten bestrafen sollte. Gefängnis erscheint uns als viel zu harmlos (wir hätten dabei ja schließlich auf der Strecke bleiben können!!). Uns erscheint das Abhacken beider Arme oberhalb des Ellenbogens als die beste Lösung. So könnten sie nie wieder jemanden überfallen, es wäre wirkungsvoll und kostengünstig! Der einzige Haken wäre jedoch, daß über kurz oder lang ein Großteil aller Peruaner ohne Arme rumlaufen würde .... So endete dann unser erster Tag in Peru!

(Für die ganz Schlaunen unter den Lesern, die sich fragen, warum wir den nicht wenigstens alle Wertsachen im Hotel gelassen hätten, sei noch angemerkt, daß wir über diese Möglichkeit durchaus nachgedacht haben. Da wir aber von mehreren Seiten gehört haben, daß selbst in den Hotels gestohlen werden soll, haben wir uns gegen diese Möglichkeit entschieden.)

Am nächsten Tag gelingt es uns immerhin, die 500,- U\$ Travellercheques in einem Office von Thomas Cook erstattet zu bekommen. Somit ist unserer finanzieller Engpaß überwunden und wir müssen nicht sofort die Rückreise nach Bolivien antreten, was Jutta allerdings am liebsten wäre. Nach langem Hin und Her entschließen wir uns dann doch noch, in 2 Tagen nach Machu Pichu zu fahren. Machu Pichu - der Hauptgrund, weshalb wir die Unternehmung Peru gestartet haben.

Mit etwas Glück werden wir in eine kleine Schule zu einem Tanzwettbewerb eingeladen. 6-14 jährige Kinder, in tolle, farbenfrohe Kostüme gekleidet, führen peruanische Volkstänze auf. Alle sind sehr nett und ich habe die Möglichkeit, tolle Fotos zu machen. Hat Peru vielleicht doch noch ein anderes Gesicht?

Am 9.6.1994 (442. Reisetag) ist es dann soweit! Wir fahren nach Machu Pichu - einer der Höhepunkte einer jeden Südamerikareise. Pünktlich um 6.20 Uhr setzt sich der Zug in Bewegung. Wir haben 2 Tikets für den Pullman-Wagen (Wagen der zahlungskräftigen Touristen), dessen Türen während der Fahrt abgeschlossen sind und in dem zwei bewaffnete Polizisten zum Schutz der Reisenden mitfahren. Sicherheit wird hier groß geschrieben, was uns aber auch recht ist. Außer uns befindet sich noch eine Gruppe in grün-weiße Trainingsanzüge gekleideter Herren im Abteil, die sich recht bald als eine Delegation der Polizei aus Lima herausstellt. Sie sind u.a. damit beauftragt, sich um die Sicherheitsprobleme in Peru zu kümmern. Als wir ihnen von unserem Überfall berichten, bekommen sie ganz große Ohren. Wir unterhalten uns beinahe die gesamte Zugfahrt. Wir erzählen ihnen von der Brutalität des Überfalls, der Ignoranz und miserablen Arbeitsweise der Polizei und überhaupt „Peru sei ein Land voller Banditen“! Es tut ihnen wirklich leid, was uns passiert ist und sie laden uns spontan ein, Machu Pichu mit ihnen gemeinsam zu besuchen.

Der Zug windet sich durch das enge, landschaftlich wunderschöne Urubamba-Tal. Auch wenn wir uns im Zug aufgrund des schlechten Zustands der Gleise eher wie bei einem Rodeo fühlen, so ist die Fahrt doch einfach traumhaft. An den über 5000m hohen Bergen hängen die Wolken, die sich langsam aus dem Tal hinaufschieben, schneebedeckte Berge blitzen in unmittelbarer Nähe auf und der Zug schlängelt sich entlang des Urubamba Flusses, dessen Ufer, je tiefer wir kommen, mit subtropischer Vegetation bewachsen sind. Immer wieder durchfahren wir kleine Bahnhöfe in denen ein munteres Durcheinander herrscht. Indios verkaufen alles nur erdenkliche durchs Zugfenster und sobald der Zug hupt rennt alles zurück in die Waggons - die Fahrt geht weiter. Nach gut 4 Stunden erreichen wir die Station Machu Pichu, wo für uns die Fahrt endet. Im Schlepptau „unserer“ Colonels (darüber gibt es in Peru nur noch 24 Generäle!) besteigen wir einen Bus, der in engen Serpentina die 450 Höhenmeter von der Zugstation (2000m) bis hinauf nach Machu Pichu (2450m) überwindet. Da wir ja nun zur Gruppe gehören, sparen wir sowohl den Eintritt, als auch die Kosten für die Busfahrt - insgesamt 27,- U\$! Wir durchschreiten den Eingang und nach nur wenigen Metern haben wir freien Blick auf die sagenumwobenen Ruinen von Machu Pichu. Da liegen sie nun - 450m über dem Urubamba Fluß, in einer Gebirgslandschaft, wie ich sie noch nie zuvor gesehen habe. Die Kombination der Ruinen und der spektakulären Lage lassen Machu Pichu zu einem ganz besonderen Ort Südamerikas werden, der noch lange in unserem Gedächtnis bleiben wird. Obwohl ich schon viele großartige Ruinen vergangener Baukünstler gesehen habe, strahlt von Machu Pichu eine faszinierende Anziehungskraft aus. Erst 1911 wurde Machu Pichu von dem Wissenschaftler H. Bringham der Yale Universität entdeckt. Aber was hat Machu Pichu früher dargestellt? Was hatte es für eine Funktion? Dieses ist und bleibt ein Rätsel bis in die heutige Zeit.

„Unser“ Führer erklärt, wenn auch auf spanisch, alles ganz genau und bringt Leben in die Stadt der Inkas. Die Geschichte der Sonnenuhr, die Folterkammer, den Opferstein zu Ehren der Mutter Erde und vieles, vieles mehr. Nach einer 3 stündigen Führung verlassen unsere „Colonels“, wie auch die meisten anderen Touristen die Ruinen von Machu Pichu. Wir suchen uns ein schönes, ruhiges Plätzchen, atmen tief den Duft der alten, vergangenen Zeit ein und genießen die Stille, die von diesem wunderbarem Ort ausströmt.

Um 16.30 Uhr besteigen wir erschöpft von dem wunderschönen Tag wieder den Zug in Richtung Cuzco, wo wir um 21.30 Uhr eintreffen.

Am nächsten Morgen sind wir mit „unseren“ Colonels verabredet, die die Polizei von Cuzco erstmal so richtig auf Trab bringen wollen. Es erscheint der Chef der Touristenpolizei, seines Zeichens Major und damit etliche Stufen unter den Colonels, und unser Fall wird auf einmal ein Fall „muy importante“. Wir fahren von einer Polizeistation zur nächsten und können letztendlich mit Gewißheit sagen, daß sich mindestens 6 Personen mit unserem Überfall beschäftigen. Schon das ist eine gewisse Genugtuung. Es werden Protokolle getippt, der „chico“ des Hotels blättert die Verbrecherkartei von Cuzco durch und letztendlich machen sich zwei geheimnisvoll aussehende Typen auf die Suche nach

meinem Paß und der Brille. Auch wenn letztendlich nichts dabei herausgekommen ist, bekommen wir einen guten Einblick in das peruanische Polizeiwesen. Letztendlich können wir sogar ein bißchen verstehen, warum man sich vor 4 Tagen damit begnügt hat, nur eine „denuncia“ (Anzeige) zu schreiben und damit basta!

Wir genießen noch zwei sehr schöne Tage in Cuzco, bevor wir wieder in Richtung La Paz / Bolivien aufbrechen. Durch Zufall haben „unsere“ Colonels das gleiche Ziel wie wir und fliegen noch dazu am gleichen Tag mit der gleichen Maschine bis nach Juliaca / Peru. In Juliaca sicher gelandet, stellt sich für uns jetzt die Kardinalfrage: Können wir mit den Colonels weiter bis nach La Paz fahren, oder müssen wir uns selber durchschlagen? Da ich ja aufgrund des Überfalls keinen Paß habe, graut uns ein wenig vor dem Grenzübertritt nach Bolivien. Wieviel Schmiergeld müssen wir wohl zahlen? Wird es klappen, oder müssen wir illegal uns irgendwo über die Grenze stehlen? Nach ungewisser Warterei stellt sich heraus, daß wir nicht mit den Colonels weiterfahren können. Mit hängenden Köpfen verlassen wir das Flughafengebäude und quetschen uns noch in einen der wartenden Minibusse hinein. Gerade ist unser Gepäck auf dem Dach verstaut, wir haben uns auf Sitzbänke gequetscht, auf denen normalerweise zwei Personen sitzen - jetzt aber vier (!) - , da hören wir Isidros (einer der Colonels) Stimme am Fenster: „Uwe, Jutta aussteigen - ihr könnt doch mit uns fahren!“ Mehr als strahlend verlassen wir den Minibus und sitzen kurze Zeit später im privat gecharterten Bus der Polizei. Eskortiert mit Blaulicht setzt sich der Konvoi in Bewegung in Richtung Grenze. Jeder sich an der Strecke befindende Polizist grüßt militärisch und am Fenster ziehen wieder Szenen des peruanischem Landlebens auf dem Altiplano vorbei. Linker Hand liegt tiefblau der Titicaca-See und schon bald stehen wir an der Grenze. Jutta und ich begeben uns sofort ins Büro der Migracion. Während Juttas Paß problemlos abgestempelt wird, treten bei mir wie erwartet Probleme auf: „Sin pasaporte - no!“ lautet die Antwort auf mein Begehren. Wir teilen einem „unserer“ Colonels mit, daß es wohl Probleme geben wird und kurze Zeit später schwebt wie von Geisterhand bewegt der peruanische Ausreisestempel auf meine „denuncia“, die stellvertretend für meinen Paß Gültigkeit besitzen soll. „Na, wer sagt's denn? Es geht also doch!“ Zum Grenzübertritt werden an dem peruanischem Grenzposten erstmal ein paar Bierchen geleert. So haben Besuch aus Lima gibt es schließlich nicht alle Tage! Kurze Zeit später stehen wir im Office der bolivianischen Migracion. Bevor überhaupt Einwände gegen meine „denuncia“ laut werden, kommt der Chef der peruanischen Grenze ins Büro gelaufen und treibt die Grenzer an, da wir schließlich mit der peruanischen Polizeidelegation reisen würden und alle warten würden. „Rapido, Rapido ...!“ schallt es durch den kahlen Raum. Es werden noch schnell ein paar Bemerkungen über das bevorstehende Fußballspiel Deutschland - Bolivien ausgetauscht, die Stempel knallen auf meine „denuncia“, alles klar und „Buen viaje!“ So problemlos haben wir uns den Grenzübertritt auch in unseren kühnsten Träumen nicht ausgemalt. Nach 3 stündiger Kamikazefahrt über boliviansche Schotterpisten erblicken wir unter uns wieder die Lichter von La Paz. Überglücklich stellen wir fest, daß der Hanomag unversehrt geblieben ist und

gehen recht bald zu Bett. So haben wir im Großen und Ganzen wirklich Glück im Unglück gehabt.

Nach ein paar Ruhetagen in La Paz geht es in die Yungas, die tropischen Täler ganz in der Nähe von La Paz - per Motorrad! Da wir viel über die Piste in die Yungas gehört haben, sind wir ganz gespannt, was uns erwartet. Nachdem wir La Paz verlassen haben, geht es ständig bergauf. Der über 4600m hohe La Cumbre Paß muß überquert werden. Von dort an geht es einspurig in engsten Kurven in die tropischen Täler der Yungas. Vom ewigen Eis in den dampfenden Dschungel! Diese primitive und zugleich unerhört grandiose Straße, die in fast senkrechte Bergflanken nur roh eingefräst ist, lauert mit tückischen Stellen. Wer die Kontrolle über sein Fahrzeug verliert, fällt ins Bodenlose! Da bleibt nicht mehr viel übrig, nur noch ein Kreuz am Straßenrand. Ein neues von vielen! Wir passieren einen LKW, der gerade erst vor ein paar Tagen in die Tiefe gestürzt zu sein scheint. Erst zwei Wochen alte Kreuze, die wir an einer anderen Stelle passieren, zeugen von der Gefährlichkeit dieser Strecke. Auf halber Strecke wallen sich aus den feuchten Tiefen dichte Nebelschwaden empor, die die Berge in Watte hüllen und die Sicht nach vorne verschleiern. Kurze Zeit später lacht wieder die Sonne und wir fahren durch Wasserfälle, die in rauschenden Kaskaden auf die Straße prasseln. Nach 3 ½ Stunden erreichen wir das in 1500m gelegene Coroico, nur 90km von La Paz entfernt. Da wird das Motorrad zum Fahrstuhl, 3100 Höhenmeter haben wir seit dem La Cumbre Paß überwunden! Wir sind völlig beeindruckt und froh, uns von den vielen Horrorstories, die sich um diese Piste ranken, nicht haben abschrecken lassen. Wir erklären die Piste als die abenteuerlichste Andenstrecke, die wir je gefahren sind!

Wir beziehen Quartier in dem Hotel Sol y Luna, daß etwas außerhalb von Coroico in wunderschöner tropischer Vegetation gelegen ist. Welch ein Kontrast zu den kargen Ebenen des Altiplano, die unsere Augen die letzten Wochen erfreut haben. Uns gefällt es so gut, daß wir zwei Tage in Coroico bleiben, bevor es wieder zurück nach La Paz geht, wo wir das Eröffnungsspiel der Fußball WM zwischen Deutschland und Bolivien sehen wollen. Wieder durchfahren wir alle Vegetationsstufen und Klimazonen, und war es eben noch warm und grün, so ist jetzt wieder kühl und kahl.

Eine knappe Woche verbringen wir noch in La Paz, bevor es am 20.6. weitergeht. Langsam verschwindet La Paz, die Stadt, die uns mit ihren tollen Märkten und exotischen Menschen wirklich ans Herz gewachsen ist, unter uns, und wir nähern uns dem Altiplano. Letzte Blicke auf den 3 zackigen Illimani, der mit seinen 6882m majestätisch La Paz überragt, und wir tauchen ein in die Welt des Altiplano.

550 Kilometer sind es bis zu unserem nächstem Ziel - den weltberühmten Silberminen von Potosi im „El Cerro Rico“ - dem reichem Berg! Der Berg, der einst das größte Silbervorkommen der Welt barg und zu Recht als die Schatzkammer Amerikas galt, ist heutzutage nur noch eine riesige Schutthalde, die in allen nur erdenklichen Farben leuchtet. Bereits die Inkas wußten um die großen Silbervorkommen, beuteten es jedoch nicht aus. Als die Spanier von „dem reichen Berg“ erfuhren machten sie sich schnellstens

an den Abbau des Silbers. Es entstand in den unwirtlich erscheinenden Bergen der Anden auf 4070m die noch heute höchstgelegene Stadt dieser Größe der Welt. Im 16. und 17. Jahrhundert war der Cerro Rico Hauptlieferant für Silber nach Europa. Für die unvorstellbar schwere Arbeit in den bis zu 5000 Meter hoch gelegenen Minen zwangen die Spanier ganze Dorfschaften von Hochlandindios, die sich in den feuchtheißen Stollen zu Tode schufteten. Manche Quellen sprechen von bis zu 8 Millionen Menschen, die am Cerro Rico ihr Leben gelassen haben. Der Silberstrom in Spaniens unersättliche Kassen nahm gigantische Dimensionen an, und wie viele Millionen Kilogrammbarren es letztendlich waren, läßt sich nur vermuten. Mit dem Silber des Cerro Rico wurden in Europa Kriege finanziert und die frühkapitalistische Gesellschaft angekurbelt. Potosi selbst zählte um 1650 über 150.000 Einwohner, das war mehr als in Rom oder Paris! Als der Silberstrom versiegte, verschwanden auch Glanz und Größe dieser Stadt, doch noch heute ist sie eine lebendige Anklage gegen das Kolonialsystem.

Als die Silbervorkommen ausgebeutet waren und die Spanier die Stadt verließen, ging Potosi selbst leer aus und gerät immer mehr in Vergessenheit. Lediglich durch die Förderung von Zinn, das die Kolonialherren als Abfall betrachtet haben, überlebte Potosi.

Da es nicht erlaubt ist, die Minen alleine zu besichtigen, schließen wir uns einer Tour an. Noch bevor wir den Cerro Rico erreichen legen wir einen Stop beim „mercado de los mineros“ ein, wo wir Dynamit, Kokablätter und Zigaretten einkaufen, die wir anschließend den Minenarbeitern als kleine Gastgeschenke überreichen werden. Bis auf 4500 Meter fahren wir den Cerro Rico hoch, bevor wir vor einem kleinem Loch im Berg halten. Die Luft ist dünn, aber in der wärmenden Sonne läßt es sich ganz gut aushalten. Etwa 15 Minenarbeiter sitzen in der Sonne, Kokablätter kauend vor der Mine und lassen die Eiskälte von der Nacht vertreiben. Nachdem die altertümlichen Karbidlampen gefüllt sind, geht es los in das Innere des Berges. Nach ca. 300m legen wir den ersten Stop ein. Vor uns sehen wir „El Tio“ (den Onkel), eine kleine gehörnte Statue, dem die Minenarbeiter als den unterirdischen Eigentümer des Silbers ansehen. Um ihn gnädig zu stimmen, spendieren sie ihm jeden Tag eine Zigarette und ein Getränk, damit er ihnen Glück bringt. Vor 300 Jahren schufen indianische Sklaven diese Steinstatue, die den Teufel darstellen soll. Nachdem auch wir „El Tio“ geopfert haben, dringen wir weiter in den Berg ein. Gebückt kriechen wir durch die Gänge. Manchmal ist der Gasgehalt in der Luft so hoch, daß einem das Atmen schwerfällt. Unter diesen wirklich unmenschlichen Bedingungen arbeiten die Bergarbeiter. Elektrisches Licht oder gar elektrische Werkzeuge gibt es nicht. Karbidfunzel, Hammer, Meißel und Dynamit..... - das war's. Uns wird sehr schnell klar, daß ein Mensch unter solchen Bedingungen nur durch das Aufputschen mit Koka arbeiten kann. Die durchschnittliche Lebenserwartung der Minenarbeiter liegt bei 35 Jahren. Sie krepieren, ohne gelebt zu haben. Ein Elend ohne Ende - seit mehr als vierhundert Jahren!

Nachdenklich und erschöpft fahren wir zurück nach Potosi. Für mich steht fest: Die Arbeit, die die Minenarbeiter von Potosi verrichten, möchte ich nie machen müssen. Nicht einmal

für eine extraorbitante Bezahlung, von der die bolivianischen Minenarbeiter aber nur träumen.

Wir streben dem letzten Höhepunkt unserer Bolivienreise entgegen - dem Salar de Uyuni! 211 Kilometer und angeblich alles „plano“ (flach) sollen es bis Potosi sein - Schotterpiste versteht sich! Stunde um Stunde kurven wir durch die Berge. Mal zeigt der Höhenmesser 3400 Meter, kurze Zeit später steht er wieder auf 4300 Metern. Von „plano“ keine Spur! Die einzige Entschädigung für diese Strecke ist die einfach tolle Natur. Gab es eben noch haushohe Kakteen am Wegesrand zu bewundern, so durchfahren wir kurze Zeit später ein Tal, durch das ein Fluß fließt an dessen Ufern eine kleine Ortschaft gelegen ist und wiederum nur wenige Kilometer später tauchen wir in einen durch Erosion geprägten Canyon ein, in dem Alpacas in aller Sellenruhe grasen. Die Nacht ist schon lange hereingebrochen, als wir endlich -nach 7-stündiger Fahrt- Uyuni erreichen. Uyuni, das als Kältekammer Boliviens gilt, zeigt sich von seiner guten Seite. Bei „nur“ minus 9°C bleibt das Thermometer stehen - in einem Ort in dem minus 25°C keine Seltenheit sind! Am nächsten Morgen findet die übliche Prozedur des Motorvorwärmens statt. Gleich nach Sonnenaufgang mach ich, wie jeden Morgen, ein Feuerchen unter dem Motor und nachdem es so zwei bis drei Stunden vor sich her geflackert und den Motor ein bißchen vorgewärmt hat, beginnen wir mit der eigentlichen Startprozedur. Jutta betätigt den Anlasser und ich malträtiere den Motor mit Startpilot. Qualvolle Minuten (einen Anlasser haben wir schon kaputtgenudelt!) betätigen wir den Anlasser bevor der Motor erste Lebenszeichen von sich gibt. Mühsam erwecken wir den schwarze Rauchwolken ausstoßenden Motor zum Leben (knapp 4000 Meter Höhe und die Eiseskälte sind halt nichts für einen in die Jahre gekommenen Dieselmotor), und die Fahrt kann beginnen. 20 Kilometer nördlich von Uyuni befindet sich die Einfahrt zum größten und höchstgelegenen Salzsee der Welt - dem Salar de Uyuni! Vor uns breitet sich soweit das Auge reicht eine riesige, weiße Salzfläche aus. 150 mal 120 Kilometer mißt diese Wüste aus Salz, und genau in der Mitte liegt eine kleine Insel mit dem Namen „Isla de Pescadores“, die wir uns zum Ziel gesetzt haben. Von der Einfahrt des Salzsees sollen es genau 60 Kilometer sein. Wenn man 70 Kilometer gefahren ist und nicht über die Insel gestolpert ist, hat man schlechte Karten! Jetzt heißt es genau nach Kompaß fahren. Mit Kurs West rauschen wir mit dem größtmöglichem Speed, den unser Hani hergibt, über den Salzsee, der einer riesigen Autobahn gleicht. Wir ernennen den Salzsee zur Besten „Straße“ Boliviens! Man hat uns jedoch gewarnt, wir sollten genau auf die Löcher aufpassen, die ab und zu vor einem auftauchen. Fährt man in so ein Loch rein, hat man verloren, da sich unter der steinharten Salzkruste weicher Salzschlamm befindet in dem man mit so einem schweren Fahrzeug wie dem Hanomag (5,5 Tonnen!) hoffnungslos versinkt. Nach 30 Kilometern können wir einen kleinen schwarzen Punkt am Horizont ausmachen, der sich beim Näherkommen als die „Isla de Pescadores“ entpuppt. Wir haben Glück und erreichen unversehrt die Insel. Wir stellen den Hanomag auf der Insel ab, und erkunden zu Fuß die faszinierende Landschaft. Es ist einfach unbegreiflich, wie hier inmitten der Einöde riesige

Kakteen wachsen können. Die Krönung bildet ein kleiner Felsbogen, der sich nahezu auf der höchsten Erhebung der Insel befindet. Da es uns mehr als gut gefällt, beschließen wir 2 Tage zu bleiben. Umschlossen von einer fast schmerzenden Stille genießen wir die Tage fernab von jeder Zivilisation in der absoluten Einsamkeit. Morgens und abends ziehe ich mit meiner Fotoausrüstung und dem Stativ bewaffnet los und versuche diese wundervolle Stimmung einzufangen. Wäre es nur ein bißchen wärmer (auch tagsüber klettert die Quecksilbersäule nicht über 10°C!), wäre es das reinste Paradies!

Mit Schrecken stellen wir fest, daß uns so langsam die Zeit davonläuft. Der Monat Juni ist vorüber und in spätestens 5 Wochen müssen wir auf dem Schiff sein, das uns zurück nach Europa bringen soll. Zuvor müssen wir aber den südamerikanischen Kontinent von West nach Ost durchqueren, was nicht ganz einfach sein wird, da nur eine Piste durch das ostbolivianische Tiefland nach Brasilien führt, die noch dazu nur in der Trockenzeit befahrbar sein soll. Ferner steht noch ein weiterer Besuch des Pantanals, dessen südliche Gebiete wir durchfahren werden und der Besuch von Rio de Janeiro auf dem Programm. Es wird also höchste Zeit, daß wir uns auf den Weg machen. Mit Kurs Nord verlassen wir die „Isla de Pescadores“ in der Hoffnung am nördlichen Ufer des Salzsees wieder auf einen Weg zu treffen. Nach dem 3. Versuch finden wir tatsächlich den gesuchten Weg, der nach drei stündiger mühsamer Fahrerei in eine etwas größere Piste mündet. Da wir von dem ewigem Staub der bolivianischen Pisten im wahrsten Sinne des Wortes die Nase voll haben, fahren wir in einer Nacht und Nebel Aktion bis kurz vor Oururo, wo der Hanomag endlich wieder auf eine Asphaltstraße hüpf.

Heute müssen wir Abschied nehmen von den Indios, den Cholas, den Lamas und Alpacas und der tollen Landschaft des Altiplano, die uns so sehr beeindruckt hat. Auf dem Weg zu unserem letzten Andenpaß (4495m) nimmt die ansonsten hervorragende Asphaltstraße plötzlich ein abruptes Ende und geht in eine erbärmliche Staubstraße über. „Desvio“ (Umleitung) ist der Grund für das Ganze. Nicht nur die uns erwartende „Straße“ ist in einem erbärmlichen Zustand, sondern auch die Menschen, die an dieser Straße hausen. In regelmäßigen Abständen stehen kleine Kinder, Frauen mit kleinen Kindern und Greisinnen bettelnd an der Straßenrand. Total bedeckt vom Staub der Straße geben diese Gestalten ein wirklich trauriges Bild ab. Wir verteilen unsere letzten Obstvorräte und werden durch große, runde, strahlende Augen entlohnt. Hier in 4300 Meter scheint das Leben mehr als schwer zu sein. Die extrem kargen Äcker zeugen nicht gerade von reicher Ernte und auch die wenigen Alpacas, die wir zu Gesicht bekommen, stehen nicht gerade gut im Futter. Kurz vor der Paßhöhe erreichen wir wieder die Teerstraße. Wir genießen den Ausblick auf die schneebedeckten Bergkuppen der Anden bei strahlend blauem Himmel. Über Chocabamba geht es hinab ins ostbolivianische Tiefland. Schon bald verwandelt sich die Asphaltstraße wieder in eine der gefürchteten bolivianischen Lochpisten auf denen man schon glücklich sein kann, wenn die Tachonadel mal 30 km/h erreicht. Tropische Vegetation empfängt uns, Bananen wachsen am Straßenrand, alles wirkt wie im Paradies ganz besonders nach der langen Zeit auf dem bolivianischen Altiplano und der Atacama-Wüste.

Nach drei absoluten Fahrtagen erreichen wir die kleine Ortschaft Concepcion, wo wir völlig unerwartet auf eine wunderschön restaurierte Jesuitenmission treffen, die von 1753 - 1756 gebaut und von 1975 - 1982 restauriert worden ist. Durch Zufall lernen wir noch den Padre kennen, der Deutscher ist, und seit vielen Jahren hier im bolivianischen Tiefland der Missionarsarbeit nachkommt. Sowohl die Restauration als auch der Unterhalt werden von den Franziskanermönchen getragen. Auf dem Gelände befinden sich noch zwei Ausbildungsstätten, eine für Holz und eine für Metall, die ebenfalls von Deutschen geleitet werden. Wer hätte das gedacht? Im letzten Winkel Boliviens haben sich Deutsche niedergelassen, die den „Eingeborenen“ die Geheimnisse der neuen Welt näherbringen. Stolz berichtet man uns, daß hier nach deutschem System ausgebildet werde.

Entlang einer verhältnismäßig guten Schotterstraße treffen wir alle 200-300 Kilometer auf kleine Ortschaften, in denen Jesuitenmissionen zu bewundern sind. Kurz vor San Jose de Chiquitos reizt plötzlich die subtropische Vegetation auf und große Felder reichen bis zum Horizont. Wie wir unserem Reiseführer entnehmen, soll es hier eine Mennonitenkolonie geben, der wir einen kleinen Besuch abstatten wollen. Wir begegnen Männern, die mit großen Hüten und blauen Overalls bekleidet sind und sich mit Pferdegespannen fortbewegen, dazu Farmhäuser, die uns eher an den mittleren Westen der USA erinnern. Stichwort USA: wir fühlen uns stark an die Amish-people erinnert, denen wir zu Beginn unserer Reise einen Besuch abgestattet haben. Es ist wirklich beeindruckend, was diese Menschen hier viele Hundert Kilometer abseits jeglicher Zivilisation geschafft haben. Die Mennoniten gehören zu einer stark traditionellen Sekte, die durch Menno Simon im 16. Jhr. in Holland gegründet worden ist. Seitdem sind die Mennoniten nahezu ständig auf der Flucht bzw. auf der Suche nach Land, wo sie nach ihren Vorstellungen leben können. Über Canada und Belize führten ihre Wege nach Paraguay, Bolivien und anderen südamerikanischen Ländern. Die Mennoniten sprechen nicht, wie es eigentlich zu erwarten wäre, Spanisch, sondern eine Mischung aus Plattdeutsch und holländisch, so daß wir uns mit deutsch hervorragend verständigen können. Es ist schon komisch hier in völliger Wildnis blonde Kinder zu sehen, die noch dazu deutsch sprechen. Nebenan hausen die Bolivianer in ihren ärmlichen Hütten - welch ein Kontrast! Wir würden gerne noch mehr über das Leben der Mennoniten erfahren, aber es ist sehr schwer an sie heranzukommen. Uns beschäftigt das Thema Mennoniten / Amish-people noch den ganzen Abend. Irgendwie ist es eine total interessante Menschengruppe denen es geglückt ist, „auszusteigen“ bzw. gar nicht erst in die Konsumwelt des 20. Jhr. einzusteigen!

Hinter San Jose de Chiquitos beginnt der eigentliche Hörtetest für das Auto. Knapp 400 Kilometer Piste der einfachsten Sorte trennen uns noch von der brasilianischen Grenze. Dicke Regenwolken sind am Himmel aufgezogen, die aber glücklicherweise dichthalten, da sich die Piste sonst in eine Schlammassage verwandeln würde. Abgesehen von ein paar recht tiefen Sandpassagen, die der Hanomag aber spielend meistert, kommen wir am ersten Tag gut voran. Nach knapp 7 Stunden haben wir 160 Kilometer geschafft, womit

wir sehr zufrieden sind. Auch am zweiten Tag stellen sich uns keine weiteren Hindernisse in den Weg. Mal ist die Piste gut, dann mal wieder besch... ! Am dritten Tag trennen uns noch 130 Kilometer von der brasilianischen Grenze. In der kleinen Ortschaft El Carmen stellt sich dann die Frage, wo es denn weitergehen soll. Die bei einem Dorfbewohner eingeholten Informationen scheinen alle Unklarheiten beseitigt zu haben. Über die Bahngleise (es gibt eine Bahnlinie bis zur brasilianischen Grenze, die während der Regenzeit die einzige Verbindung zwischen Bolivien und Brasilien darstellt!) rüber und diesen auf der rechten Seite immer folgend. Doch recht bald endet dieser Pfad im Dickicht des Urwaldes. „Auf der anderen Seite des Bahndamms, da geht es weiter“, sagt man uns. Da wir nicht zurückfahren wollen wählen wir eine „Abkürzung“. Wir beschließen den Bahndamm an Ort und Stelle zu queren. Schließlich hat der Hanomag schon ganz andere Dinge geschafft. Allrad rein und hoch auf den Bahndamm. Nachdem wir die Bahngleise gequert haben, passiert uns dann das Mißgeschick der gesamten Reise. Da die Motorhaube wegen der steilen Böschung steil in den Himmel ragt, können wir nicht sehen, was uns auf der anderen Seite erwartet. Der rechte Vorderreifen verschwindet immer tiefer in einem Loch. Ich sage schon zu Jutta: „Na, das wird wohl hoffentlich nicht noch tiefer“, da geht es auch schon wieder aufwärts. Beim Hinterreifen sieht das ganze Spiel aber dann schon anders aus. Es geht wieder tiefer und tiefer, der Hanomag rutscht durch sein ganzes Gewicht noch etwas seitlich ab und Schluß! Wir hängen inmitten einer kleiner Ortschaft in einem circa 1 Meter tiefen Loch fest, das vermutlich geschaufelt worden ist, um die darin verlaufende Wasserleitung zu reparieren. Selbst mit Allrad können wir uns aus dieser mißlichen Lage nicht befreien. Wir sitzen mit der Motorradhaltung und dem Zusatztank auf! Recht schnell hat sich eine Menschengruppe versammelt, die sich über die Dämlichkeit des Gringos zu amüsieren scheint. Wie kann man nur so blöd sein?? Ich packe also unsere Schaufel aus und beginne, das Auto wieder freizulegen. Bei einem erneutem Versuch, inzwischen hat sich das halbe Dorf versammelt und schiebt, können wir aus dieser verhängnisvollen Situation befreien. Es kann also weitergehen!

Das Stück zwischen El Carmen und Pt. Suarez stellt sich als das schlimmste der ganzen Strecke heraus. Tiefe Schlammlöcher müssen passiert werden, teilweise verläuft die Piste auf den Bahngleisen, da die eigentliche Piste nicht mehr befahrbar ist (ein nicht gerade risikoloses Spielchen, da die Bremswege von Zügen bekanntlich recht lang sind). Die wohl kritischste Stelle ist ein ca. 50 Meter langes Stück, daß so schräg ist, daß der Hanomag umzukippen droht. Da es beim besten Willen keine Umfahrungsmöglichkeit gibt, müssen wir es versuchen. Jutta ist vorsichtshalber ausgestiegen und ich taste mich Zentimeter für Zentimeter mit dem Hanomag voran. Mein Puls beträgt mindestens 180! Es wäre nicht auszudenken, was passieren würde, wenn wir den Hanomag hier auf die Seite legen würden! Immer wieder steigen ich aus und begutachte die Schräglage. Nach 5 Minuten haben wir es geschafft. Uns fallen Felsbrocken vom Herzen. Obwohl es viele Abzweigungen gibt, scheinen alle Wege nach Rom bzw. Pt. Suarez zu führen. Ohne uns zu verfahren, erreichen wir kurz vor Einbruch der Dunkelheit Pt. Suarez. 10 Stunden haben wir für die 130 Kilometer benötigt! Das wohl unberührteste Stück Natur, das wir auf der

ganzen Reise gesehen haben, ist durchquert. Der Hanomag hat durchgehalten und wir sind beide sehr froh, diese doch recht beschwerliche Strecke gewählt zu haben. Die gesamte Strecke war auf einfachste Weise in den Urwald / Trockensavanne geschlagen, und so fuhren wir die ganze Zeit durch Natur im Urzustand.

Puerto Suarez - die Zivilisation hat uns wieder! Ich zitiere aus unserem Reiseführer: „..... I will go further and say that it is the asshole of the Americas, North and South.“ Wir rollen so durch die Gassen und können überhaupt nicht vorstehen, warum Pt. Suarez so beschrieben wird - noch nicht! Alles macht einen verhältnismäßig gepflegten und ganz ordentlichen Eindruck. Wir suchen das Telefonoffice auf, da ich von Bolivien aus noch einmal nach Hause telefonieren möchte. Ich gebe die Nummer an der Rezeption ab, stelle meine Stoppuhr auf 0:00:00 Std. und lasse mich mit Deutschland verbinden. Zu Hause ist alles OK, und meine Mutter freut sich, von uns zu hören. Nach genau 5:56 Minuten hänge ich ein, damit nicht noch eine neue Minute anbricht, die ich bezahlen muß. An der Rezeption legt man mir dann eine Rechnung über 93,- Bolivianos (32,- DM) vor, was 8 Minuten entsprechen würde. Auf mein erstauntes Fragen teilt man mir mit, daß ich 7:18 Minuten telefoniert hätte, was auf 8 Minuten aufgerundet worden sei. Nach langem Verhandeln biete ich letztendlich an, 7 Minuten zu bezahlen. Aber auch damit gibt sich die gute Frau von der Rezeption nicht zufrieden. Sie verlangt 93,- Bolivianos und keinen Pfennig weniger! Ich weigere mich zu bezahlen und schimpfe wie ein Rohrspatz, was aber letztendlich alles nichts nützt. Wir „einigen“ uns, die Polizei zu rufen, die kurze Zeit später mit Blaulicht eintrifft. Der Gesetzeshüter schaut sich die Rechnung über 93,- Bolivianos an und fragt mich, ob ich bezahlen will, oder nicht? Ich tue so, als ob ich es nicht verstehen würde, währenddessen sich der mitgebrachte Schläger schon innerlich auf die Tracht Prügel vorzubereiten scheint, die er mir wohl verabreichen würde, falls ich nicht bezahlte. Da die Situation für mich recht schlecht aussieht, entschliefte ich mich zu bezahlen, bevor der Typ mit der Schlägerfratze zum Einsatz kommt. Es ist kaum zu glauben, wie man diesen Typen ausgeliefert ist! Als wir schließlich an der Tankstelle auch noch in die max. 135 Liter fassenden Zusatztanks 147 Liter einfüllen, wissen wir, warum in dem Reiseführer steht: „.... it is the asshole of the Americas ....“! Bleibt nur noch hinzuzufügen, daß kaum nachdem wir das Telefonoffice verlassen haben, der Polizist noch einmal hineinging, um seine „Belohnung“ für den gelungenen Einsatz abzuholen.

Ist das nun der Abschluß von Bolivien, dem Land, das uns am Besten von allen südamerikanischen Ländern gefallen hat? Wir „rechtfertigen“ es damit, daß Pt. Suarez, eine Stadt ist, die vom Schmuggel und der Korruption lebt, und wenig mit dem restlichen Bolivien gemein hat. Obwohl es das Land mit den schlechtesten Straßen in ganz Südamerika ist, so ist es uns dennoch mit seiner Exotik und ungeheuren Schönheit sehr ans Herz gewachsen. Für uns ist Bolivien das Schönste Land in ganz Südamerika!

Nachdem wir Grenze passiert haben, scheinen wir wieder eine neue Welt zu betreten. Wie reich wirkt doch Brasilien im Vergleich zu Bolivien. Nachdem wir in der brasilianischen Grenzstadt Corumba unsere Vorratsschränke wieder aufgefüllt haben, geht es weiter in

das Pantanal, die Serengeti Südamerikas, dessen nördlichen Teil wir schon im November letzten Jahres einen Besuch abgestattet haben und was wir eindeutig zu einem der ganz großen Highlights unserer Reise zählen. Wir stellen uns an eine Finca, dessen Besitzer wir über ein paar Ecken kennengelernt haben. Gegen Abend mache ich mich auf den Weg, um einem kleinem See und dessen Tierwelt zu entdecken. Bewaffnet mit Stativ und 300 mm Objektiv schlage ich mich durch das Gebüsch. Hunderte, ach was sage ich, Tausende von Mücken fallen über mich her. Ich verfall in einen leichten Dauerlauf, um die Plagegeister abzuschütteln, was mir aber auch nur geringe Linderung verschafft. Endlich erreiche ich den See, der sich mit spiegelglatter Oberfläche vor mir auftut. Die untergehende Sonne spiegelt sich im Wasser, ein paar Jaburus (eine riesige Storchenart) stolzieren durchs Wasser, einfach traumhaft. Es wäre paradiesisch, wenn da nicht die Mücken wären, die zu Hunderten über mich herfallen. Trotz unzähliger Mückenstiche kehre ich mit der Gewißheit Superfotos gemacht zu haben glücklich zum Auto zurück. Nur gut, daß Jutta nicht mit war, da sie die Mücken mit Sicherheit nicht überlebt hätte. Am Abend sitzen wir mit ein paar anderen Touristen klönend bei ein paar Bierchen unter einem wunderschönen Sternenhimmel vor dem Auto.

Heute wollen wir einen erneuten Versuch starten Piranhas zu angeln. Nachdem ich mir schon in Corumba die dazu erforderliche Spezialausrüstung gekauft habe (Haken mit Stahlvorlauf und blutiges Fleisch), geht es los zu See. Die Mückenplage ist am Tag sehr viel besser zu ertragen, dafür ist es aber in der Sonne glühend heiß. Ich befestige das Fleisch an dem Haken und schmeiße das Ganze in den See. Nichts, aber auch gar nichts tut sich. Ich ziehe den Haken mit dem Fleisch mehrfach aus dem Wasser, ohne auch nur den kleinsten Biß gehabt zu haben. Wir entschließen uns, daß es die falsch Stelle ist und laufe ca. 100 m am Ufer entlang. Neues Spiel, neues Glück! Wiederum ohne Erfolg. Bei einem erneuten Versuch verheddert sich auch noch die Angelschnur total. Aber was ist das? Da zerrt was an der Leine! Sollte ich eventuell doch ... ? Ich ziehe meinen Fang aus dem Wasser heraus, und siehe da, ein wirklich stattlicher Piranha baumelt am Haken. Stolz präsentiere ich Jutta meinen Fang. Ich habe es tatsächlich geschafft, einen Piranha zu angeln! Übervorsichtig löse ich den Haken aus dem Maul des Piranhas, da ich keine Lust habe, mit den extrem scharfen Zähnen nähere Bekanntschaft zu machen. Das Anglerglück scheint mir hold zu sein. Kurze Zeit später fange ich noch zwei weitere Piranhas. Das Abendessen ist also gesichert. Es wird gegrillte Piranhas, die als Spezialität gelten, geben!

Nach zwei weiteren sehr schönen Tagen brechen wir ganz früh mit dem ersten Tageslicht auf. Wir wollen die Tierwelt beobachten, die bei Sonnenaufgang und -untergang besonders aktiv ist. Bodennebel hebt sich aus den Weiten des Pantanal, die Sonne hüllt alles in eine wundervolle Stimmung und kaum sind wir losgefahren, da halten wir schon wieder an, um Fotos zu machen. Bald darauf sehen wir Papageien, die sich direkt vor uns in einer Palme niederlassen. Aber warum sehen wir keine Tukane? Wie gerne würde ich noch ein paar Tukane sehen! Es scheint, als würden meine Wünsche erhört. Plötzlich, ich

kann es gar nicht glauben, kommen zwei Tukane von hinten angefliegen, und setzen sich direkt in die Palme links vor uns in den Straßenrand. Ich trete auf die Bremse, greife nach dem Fotoapparat und mache meine ersten Fotos von Tukanen. Nach geraumer Zeit, s ist ihnen inzwischen vermutlich mit dem Verrückten mit dem Fotoapparat zu langweilig geworden, fliegen sie weiter. Schon nach ein paar Metern lassen sie sich in einem blätterlosen Baum nieder. Ich stolpere hinter ihnen her und mache die wohl besten Fotos von allen, die ich im Pantanal gemacht habe. Zwei wunderschöne Tukane sitzen bildfüllend vor dem dunkelblauen Himmel im Morgenlicht! Überglücklich kehre ich zum Hanomag zurück. Jetzt haben wir so nahezu alles, was es im Pantanal zu sehen gibt, gesehen. Wir verlassen das Pantanal und nehmen Kurs auf Sao Paulo.

Sollen wir Rio de Janeiro einen Besuch abstatten, oder nicht? Das ist die Frage mit deren Antwort wir uns so schwer tun. Rio de Janeiro soll die Stadt in Südamerika sein, wo die Chance überfallen zu werden, am größten ist. Noch stecken uns die Erlebnisse von Cuzco ganz schön in den Knochen. Sollen wir es riskieren? Was wäre eine einjährige Südamerikareise, ohne an der Copacabana gebummelt und den Zuckerhut bestiegen zu haben? Nach dem Abwiegen aller für und widers entscheiden wir uns letztendlich für Rio de Janeiro! 1800 Kilometer sind es vom Pantanal bis nach Rio de Janeiro, d.h. fahren, fahren und nochmals fahren in dem Land der riesigen Entfernungen. Die Durchquerung von Sao Paulo, einer der größten Metropolen der Welt, verläuft völlig problemlos. An einem Sonntag früh ist die Stadtautobahn völlig leer und nach gut einer Stunde verschwindet Sao Paulo im Rückspiegel. Wir atmen tief durch und sind froh, das alles so gut gelaufen ist. Man durchfährt ja schließlich nicht jeden Tag eine 20 Millionen Stadt!

Auf halber Strecke zwischen Sao Paulo und Rio de Janeiro machen wir halt, um das Endspiel der Fußball-Weltmeisterschaft „Brasilien : Italien“ zu sehen. Wir kehren bei McDonalds, wo extra für das heutige Ereignis ein Fernseher aufgestellt worden ist. Mit einem Big Mac in der rechten Hand und einer Cola in der linken Hand lassen wir uns gemütlich vor dem Fernseher nieder. Dekadent was? Als der Anpfiff des Spiels näher rückt, trudeln immer mehr Brasilianer ein, die sich ebenfalls das Highlight des Tages nicht entgehen lassen wollen. Wir lehnen uns gemütlich zurück (für uns gibt es ja weder was zu verlieren noch zu gewinnen) , während die Brasilianer angespannt auf die Glotze starren und beinahe jeden gelungenen Paß durch euphorische Gefühlsausbrüche kommentieren, oder durch Schreien den Spielablauf zu beeinflussen versuchen. Wir finden das Verhalten der Brasilianer weitaus interessanter, als das Spiel, dessen Qualität eher mager ist. Nach 90 Minuten steht es 0:0! So wird die Fußball-WM 1994 durch Elfmeterschießen entschieden. Als der erste italienische Elfmeterschütze den Ball kilometerweit am Tor vorbeiknallt, führen die Brasilianer bei McDonalds einen wahren Freudentanz auf. Als der erste brasilianische Schütze den Ball ebenfalls meterweit am Tor vorbeischießt, gibt es lange Gesichter. Die folgenden Elfmeter werden spielend im Tor versenkt, bis der brasilianische Torwart das Glück hat, einen italienischen Elfmeter zu halten. Bei McDonalds ist die Hölle los! Nachdem der italienische Fußballstar den letzten Elfmeter auch noch am

Tor vorbeihaut, schwappen bei McDonalds die Emotionen über. Brasilien ist Weltmeister 1994! Mit Riesenjubel und Knallerei, die die halbe Nacht anhält, werden die brasilianischen Helden gefeiert! -BRASIL TETRA CAMPION!

Auf dem uns mehrfach empfohlenen Camping do Brasil, der 40 Kilometer vor den Toren Rios direkt am Strand gelegen ist, wollen wir uns niederlassen, um von dort aus Rio zu besuchen. Als wir uns nach den Preisen erkundigen, fallen wir fast vom Glauben ab. Von Nichtmitgliedern verlangt man 26,40,- Reais. Das sind ca. 50,- DM pro Nacht! Aber wiederum haben wir Glück. An der Rezeption lernen wir einen Brasilianer aus Rio de Janeiro kennen, der uns sofort anbietet, uns über seine Mitgliedsnummer laufen zu lassen. So zahlen wir schließlich nur noch 12,60 Reais pro Tag (24,- DM), was zwar immer noch sehr teuer ist, aber wir haben soviel etwa einkalkuliert. Nach einem erholsamen Tag am Strand geht es nach Rio.

Rio de Janeiro - „cidade maravilhosa“, oder ganz einfach „heaven and hell“. Womit anfangen, womit enden? Mit den Superlativen der Reiseproskekete, oder bei den weniger schönen Seiten? Ich möchte von Rio so berichten, wie wir es erlebt haben. Als Fortbewegungsmittel haben wir das Motorrad den öffentlichen Verkehrsmittel vorgezogen, da Rios Busse als allgemein sehr unsicher gelten. Auf einer autobahnähnlichen Straße düsen wir in Richtung Zentrum. Um immer an der Küste langfahren zu können, biegen wir recht bald auf die Av. Niemeyer ab, die uns direkt an den Strand von Leblon führt, der übergangslos in den Strand von Ipanema mündet. Der vielbesungene Strand von Ipanema. Mir klingt der Bossa Nova Klassiker „Girl von Ipanema“ in den Ohren, die Reichen und Schönen flanieren schon zu früher Morgenstunde an der Uferpromenade entlang, es herrscht rege Betriebsamkeit. Langsam fahren wir den 6-spurigen Renomierboulevard entlang, lassen die Eindrücke auf uns wirken und schon verschwinden wir in einer Hochhausschlucht um kurze Zeit später am Strand von Copacabana wieder ausgespuckt zu werden. Copacabana - das ist er also, der wohl berühmteste Strand der Welt! Wir können es nur langsam fassen. Wir sind in Rio - an der Copacabana! Unser Reiseführer sagt: „.... that's the best place to get robbed in whole South“. Langsam fahren wir die weltberühmte Av. Atlantica entlang. Alle Sinne sind darauf gerichtet, wann der erste Bandito hinter einer Palme hervorspringt und uns um unser Motorrad „bittet“. Auf dem Mittelstreifen reiht sich ein Souvenirverkäufer an den nächsten, die wunderschöne Tücher, T-Shirts, Handtücher und die für Rio typischen Bikinis, die lediglich aus ein paar Quadratzentimetern Stoff bestehen, anbieten. All das hat uns aber vorerst nicht zu interessieren, da unser erster Weg direkt zur deutschen Botschaft führt, wo wir das letzte Mal auf dem südamerikanischen Kontinent Post erwarten. Wir setzten uns in die Botschaft und studieren erstmal sämtliche Post, bevor wir uns zum „Touristenoffice“ an die Copacabana aufmachen, um ein paar Informationen einzuholen. Besonders interessiert uns, wo es besonders gefährlich ist und wo die Chance überfallen zu werden eher gering ist. Die Aussagen von allen zu diesem Thema befragten Personen sind mehr oder wenig

gleich. „Mit Überfällen muß man in Rio überall zu jeder Tages- und Nachtzeit rechnen!“ Noch zu gut klingen uns all die Warnungen aus dem Reiseführer in den Ohren, wo selbst tagsüber Touristen gnadenlos ausgeraubt worden sind. Aber was soll das ganze Gejammer. Man braucht halt nur ein bißchen Glück und Erfahrung, um kritische Situationen zu erkennen, bevor es zu spät ist. Das Motorrad können wir sicher direkt vor dem Touristenoffice abstellen, und auf geht es an die Copacabana. Wir bummeln die Av. Atlantica entlang und lassen die Stimmung, die von diesem besonderem Ort ausgeht, auf uns wirken. Nachdem wir das Preisniveau ausgiebig ausgelotet haben, erstehen wir ein paar tolle T-Shirts und ein wunderschönes Tuch. Wir fühlen uns kein bißchen unsicher und fragen uns schon jetzt, warum wir uns so viele Gedanken gemacht haben. Kurz vor Sonnenuntergang kehren wir voll mit vielen, neuen Eindrücken zum Hanomag zurück und sind froh, daß alles gut geklappt hat. Unseren 1. Tag in Rio haben wir heil überstanden!

Nachdem wir uns gestern mit Rio ein wenig vertraut gemacht haben, geht es heute zu den touristischen Höhepunkten, die diese Stadt weltberühmt gemacht haben. In nur wenigen Minuten katapultiert uns eine Seilbahn auf den Pao de Acucar (Zuckerhut) - Rio's Attraktion Nr. 1! Mit seinen knapp 350 Metern ist er zwar nicht gerade Höhenrekord verdächtig, die Aussicht auf Rio dafür nahezu unübertroffen. Wir lassen Blick vom Centro über den Corcovado (das 2. Wahrzeichen Rios), den Strand von Flamengo bis hinüber nach Copacabana schweifen. Von hier oben können wir nur zustimmen: Rio ist die am schönsten gelegene Stadt der Welt! Längst ist es aber nicht mehr die schönste. Unübersehbar ist auch die andere Seite der Medaille: Da hausen Millionen in den tristbraunen favelas, die wie Krebsgeschwüre zwischen den Hochhäusern und Luxusbauten die Berghänge hinaufwuchern. Die Springflut der Habenichtsaussiedler aus den Landprovinzen - besonders aus dem armen Nordosten Brasiliens - in die Städte ist nicht aufzuhalten, am wenigsten nach Rio, diese Stadt wirkt nicht nur auf uns wie ein Magnet. Es ist eine Flucht aus der Not ins Elend! Arbeitslosigkeit und Analphabetismus sind die Vorstufen zu sozialer Verwahrlosung, Gewalt und Verbrechen. Rio selbst ist schon lange verschandelt. Im Zentrum sind Wolkenkratzer wie Pilze aus dem Boden geschossen, die Straßen entlang der schönen Küstenstraßen starren gleichfalls vor Beton. Auf's Baden an den weltberühmten Stränden von Copacabana und Ipanema verzichtet man besser, denn jeder weiß nur allzugut, wohin die ungeklärten Fäkalien der 10 Millionen fließen. Von hier oben aber werden die vielen Schattenseiten von Rio verschwindend klein. Was bleibt ist der Ausblick auf die cidade maravilhosa - die wunderbare Stadt!

Nachdem wir uns ausreichend satt gesehen haben, kehren wir in Rios Realität zurück. Nach einem Besuch des Zentrums von Rio, daß keine besonderen Reize hat, geht es hinauf zum Corcovado, jenem berühmten 709 Meter hohen Granitfelsen dessen Haupt durch eine 33 Meter hohe Christusstatue gekrönt wird, die mit ausgebreiteten Armen über Rio blickt. In engen Serpentinenschrauben schraubt sich die Straße den Berg hinauf, dessen Flanken von dichter tropischer Vegetation überwuchert werden. Ein phantastischer Ausblick offenbart sich uns. Vor uns das millionenfach fotografierte Postkartenmotiv mit dem Zuckerhut im Hintergrund, rechts die Strände von Copacabana, Ipanema und Leblon,

davor die Lagoa inc. botanischem Garten und auf der anderen Seite das Zentrum, der Hafen und der Nordteil der Stadt. Die untergehende Sonne hüllt Rio in ein weiches, warmes Licht, vergessen ist das Chaos und der Lärm, der in den Straßen von Rio herrscht, lediglich das monotone Gesabbel von „... fotos com cristo completo esta pronto um minuto“ von den Polaroidfotografen schallt in unseren Ohren. Wir genießen den wunderschönen Ausblick von hier oben und können uns gar nicht satt sehen. Lediglich die gleich hinter den Bergkuppen untergehende Sonne macht uns deutlich, daß unsere Zeit gekommen ist und wir die Rückfahrt zum Campingplatz antreten müssen. Wir stürzen uns wieder in das Verkehrsgewühl, durchfahren mehrere endlos lange Tunnel und sind bei Anbruch der Dunkelheit zurück beim Campingplatz. Es war ein wirklich toller Tag!

Nach dem Motto: „Alle guten Dinge sind drei“ verbringen wir noch einen weiteren Tag in Rio. Wir fühlen uns schon recht heimisch und haben die anfangs doch recht unguuten Gefühle völlig vergessen. Dennoch heißt ständig auf der Hut sein. Leider wird der sehr schöne Tag von nervigen Telefonaten mit einer Reederei, mit der wir zurück nach Europa verschiffen wollen, überschattet. Da der Hafen von Rio nicht gerade zu den sichersten Plätzen der Welt gezählt wird, nehmen wir von unserem ursprünglichen Plan, von Rio aus zu verschiffen, Abstand. In einer Woche soll das Schiff von Paranagua (knapp 1000 Kilometer südlich von Rio) ablegen. Probleme gibt es nur noch mit der Bezahlung, da keine Kreditkarten akzeptiert werden. Aber dazu komme ich noch später. Vorerst heißt es, daß wir noch ein paar Tage Zeit haben, die wir faulenzend am Strand verbringen wollen. Am Abend werden wir am Strand zu einem oberleckeren Churasco eingeladen. Ca. 10 Personen vom Campingplatz sitzen am Strand, grillen und singen zu Gitarren- und Trommelmusik. Brasilianische Lebenslust. Immer wieder sind wir von der Freundlichkeit der Brasilianer überrascht. Es ist wirklich schön in Brasilien zu sein!

Leider fängt es in der Nacht an zu regnen, die Temperaturen fallen von 30°C auf 19°C und aus ist der Traum von ein paar Strandtagen. Über Kurzwelle hören wir, daß es in Deutschland weit über 30°C haben soll, und wir sitzen hier in Rio de Janeiro bei Dauerregen und Temperaturen unter 20°C.

Nachdem wir zwei Tage ausgeharrt haben, brechen wir nach Curitiba / Paranagua auf. Wir durchfahren wieder Sao Paulo und sind heilfroh, als es hinter uns liegt und wir es unbeschadet überstanden haben. Ohne Haftpflichtversicherung ist es doch nicht so ein gutes Gefühl, sich durch das Verkehrsgewühl südamerikanischer Metropolen zu schlängeln und jetzt zu guter Letzt noch ... Das muß ja nun nicht sein! Nach zwei Tagen erreichen wir Curitiba, wo wir bei der Reiseagentur „Vanetour“ unsere Tikets kaufen wollen. Um es vorweg zu nehmen, es wird eine Nerverei ohne Ende. Durch die Umstellung des brasilianischen Währungssystems vor zwei Monaten haben wir durch eine völlig unsinnige Umtauschaktion von Dollar in Reais und wieder zurück in Dollar einen Verlust von knapp 400,- U\$. Drei Tage dauern unsere Verhandlungen mit dem Ergebnis, daß wir weniger zahlen, als ursprünglich geplant. Auf die dreisteste Art und Weise machen wir unser Auto um einen Meter kürzer - zumindest auf dem Papier. Damit haben wir die ersten 300,- U\$

gespart. Durch geschicktes Taktieren erhalten wir einen besseren Wechselkurs, als den Offiziellen. Weiter 100,- U\$ gespart. Dem Reisebüro leihern wir auch noch einen Discount von 105,- U\$ aus den Rippen. Letztendlich haben wir 125,- U\$ weniger bezahlt, als wir eigentlich ohne diese Umtauschtheater hätten bezahlen müssen. Mit dem Ticket in der Tasche und stolz geschwellter Brust verlassen wir Curitiba und nehmen die letzten 100 Kilometer auf südamerikanischem bis nach Paranagua unter die Räder. Da das Schiff vier Tage Verspätung hat, lassen wir uns an einem mehr oder weniger schönem Strand nieder, und schlagen die Zeit mit Spaziergängen und Tagebuchschriften tot.

Am 3.8.1994 betreten wir das Schiff nach Genua (Italien), nicht ohne zuvor all unsere Dieselkanister bis zum Rand gefüllt zu haben (Knapp 500 Liter haben wir getankt. Bei einer Preisdifferenz von 0,60 DM pro Liter haben wir so nebenbei 300,- DM „verdient“.). Die Kabine 109 wird unser neues Zuhause für die nächsten 20 Tage. Wie wir heute aber erfahren haben, soll es doch noch eine kurze Stippvisite in Rio de Janeiro geben, wo noch 800 fabrikneue Fiats geladen werden sollen. Also war es doch noch nicht der letzte Tag auf südamerikanischem Boden! Wir können noch einmal für einen Tag nach Rio - an die Copacabana! Am nächsten Morgen verrät mir schon der erste Blick aus dem Bullauge, daß Rio nicht mehr fern ist. Schon ziehen die ersten Vororte vorbei, dann die Strände von Ipanema und Copacabana, der Zuckerhut und der Corcovado - es ist ein tolles Gefühl, die Highlights von Rio noch einmal zu sehen und diesmal von der Wasserseite! Für uns stellt sich jetzt die Frage, ob wir es bei den schönen Eindrücken von unserem letzten Besuch belassen, oder ob wir es wagen sollen, Rio einen erneuten Besuch abzustatten. Jutta entscheidet sich, daß Schicksal nicht herauszufordern und bleibt an Bord. Für mich hingegen ist die Vorstellung grausam, in Rio zu sein und doch nicht da zu sein. Ich beschließe, der Copacabana einen erneuten Besuch abzustatten. Mit Glück kann ich eine Mitfahrgelegenheit bis an die Copacabana organisieren und werde sogar 3 Stunden später von dort wieder abgeholt. Nachdem ich die wirklich allerletzten Einkäufe erledigt habe, lasse ich mich direkt am Strand von Copacabana mit einer Cola nieder und denke über Rio und all das hier erlebte nach. 64,- Reais (100,- DM) soll der Mindestlohn in Brasilien betragen. 2/3 der Gesamtbevölkerung Brasiliens müssen mit diesem Hungerlohn auskommen. Dennoch kaufen die Leute in den Supermärkten, die nicht gerade billig sind, wie die Verrückten! Wer soll das Verstehen? Brasilien - das Land der größten Gegensätze in ganz Südamerika!

Mit nur 10 minütiger Verspätung trifft Señor Fernando in einem roten Lada ein, um mich abzuholen. Gefahren wird das Fahrzeug von einem wohlgenährten „Gorilla“, der irgendwo aus den Favelas von Rio ausgebrochen sein muß. Was mir nun aber geboten wird, habe ich bisher nur in einem Actionthriller im Fernsehen gesehen. Der „Gorilla“ klemmt sich hinter das Steuer, tritt auf das Gaspedal und mit quietschen Reifen geht es durch Rio. Wir von der Tarantel gestochen, schießen wir durch die Straßenschluchten von Rio. Mit allen „Tricks“ wird gearbeitet. Plötzliches auf die Bremse treten, so daß der Hintermann, der ebenfalls wie ein Verrückter fährt und zu dicht aufgefahren ist, beinahe hinten rein

rauscht, Lichthupe, rasanter Spurenwechsel, einfach alles, was man so aus dem Fernsehen kennt. Senior Fernando tut bei der ganzen Raserei noch so, als würde er schlafen. Es scheint der normale Fahrstil zu sein! Eben leuchtete noch der angestrahlte Corcovado vor uns, kurz darauf tauchen wir in einen kilometerlangen Tunnel, der uns ganz in der Nähe des Hafens wieder ausspuckt, und schon stehen wir vor dem Schiff. Was für ein starkes Abschlusserlebnis in Rio de Janeiro, der „cidade maravilhosa“!

An unserem 500. Reisetag, dem 6.8.1994, gilt es endgültig Abschied zu nehmen von Südamerika. Um 7 Uhr heißt es Leinen los und Kurs auf Genua / Italien. Wir gleiten vorbei am Zentrum, dem Strand von Flamengo, dem Corcovado und dem Zuckerhut, hinaus aufs offene Meer. Leider herrscht nicht Kaiserwetter, die Sonne versteckt sich vornehm hinter ein paar Wolken und kommt nur ab und zu zum Vorschein, aber wie kann man Südamerika schöner verlassen, als über das Meer an der phantastischen Kulisse Rio de Janeiros vorbeigleitend? Bald liegt Rio hinter uns und der normale Schiffsalltag beginnt. Frühstück, Tischtennis, faulenzten, Tagebuch schreiben, Mittagessen, am Pool liegen und zu Abend essen.

Vor 1 ½ Jahren sind wir in der Nähe von New York gestartet, hinein in tausend Ungewißheiten. Und nun ist alles schon Vergangenheit. Wir haben es also geschafft. Erhebende Gefühle oder Gedanken? Kaum, eher leise Freude und die Erkenntnis, daß wir trotz vielen kleinen Problemen alles in allem Glück hatten. Wir sitzen im Sonnenuntergang an Deck, unsere Gedanken beginnen zu schweifen und verlieren sich langsam am Horizont des endlos erscheinenden Atlantik. Immer wieder scheinen sich Szenen der Reise im klaren Wasser des Pools zu spiegeln und leben in uns auf. Wir erinnern uns an die vielen schönen Landschaften, die uns in ihren Bann gezogen haben, die nahezu ausnahmslos positiven Erlebnisse mit fremden Menschen und Kulturen, und die Tierwelt, die uns immer wieder aufs Neue beeindruckt hat.

Unser Abenteuer „1 ½ Jahre durch Nord- und Südamerika im 27 Jahre alten Hanomag AL 28“ liegt zwar hinter uns, aber es war bestimmt nicht die letzte große Reise!